

Masterarbeit im Studiengang Landnutzungsplanung
Fachbereich Landschaftswissenschaften und Geomatik
An der Hochschule Neubrandenburg

Wandel und Verwandlung

Vegetationskundliche Betrachtung ausgewählter Wiesen und
Weiden um Neubrandenburg



Bearbeitet von: Hauke Rostek

Vorgelegt am:

Erstprüfer: Prof. Dr. Helmut Lührs

Zweitprüfer: Prof. Dr. David Vollmuth

Danksagung

In erster Linie danke ich meinen Eltern. Euer Interesse an meinem Studium weiß ich sehr zu schätzen und es war mir jederzeit eine Freude, auf eure Fragen einzugehen. Ich bin dankbar für eure Unterstützung. Vielen Dank lieber Papa für unsere Gespräche auf Augenhöhe. Mein Studium hat offensichtlich viel mit deiner Arbeit in einer Weltfirma gemeinsam. Vielen Dank liebe Mama für deine Fürsorge, wann immer ich euch in der Heimat besucht habe.

Mein allerherzlichster Dank gilt meinen Betreuern Helmut Lührs und David Vollmuth. Schon in der Danksagung meiner Bachelorarbeit schrieb ich, dass ich über euch das Studieren gelernt habe. Und nun kann ich behaupten, dass ich niemals mit dem Studieren und Lernen aufhören möchte. Dank eurer Lehre laufe ich wach und neugierig durch die Welt und meinen Alltag. Dem Spruch „im Leben lernt man nie aus“ kommt für mich deshalb ein immer größeres Gewicht zu. Ihr habt mir geholfen, zu sehen, zu beschreiben und zu verstehen. Helmut, vielen Dank für die vielen Gespräche, deine Geduld und Inspiration, die du mir schenkst. David, vielen Dank für deine vielen Tipps und die Lebensfreude, mit der du in deiner Lehre ansteckst.

Emily, dir danke ich, dass du mir jeden Tag Motivation und Freude bereitest. Auch in den schwierigsten Zeiten warst und bist du für mich da. Mit dir kann ich mich über alles unterhalten und du hörst mir zu, wenn ich mich über mich selbst beschwere. Ich freue mich auf das, was nach dem Studium auf uns wartet.

Peter Adam, dir danke ich für die Zeit, die du mir schenkest, als wir zusammen Vegetationsaufnahmen anfertigten. Auf deine vegetationskundliche und floristische Expertise war immer Verlass und auch bei Fragen zur Bewirtschaftung der Grünländer und einzelnen Pflanzen hast du mir stets weitergeholfen.

Jeanette, dir danke ich ganz besonders für die Bereitstellung der Literatur und des Arbeitsplatzes im Archiv der Professur Freiraumplanung. Ich habe unseren vielseitigen Austausch bei den gemeinsamen Mittagessen und Kaffeepausen sehr genossen.

Auch danke ich allen Landwirten, die ich hier namentlich nicht auflisten kann. Manchmal habe ich das Gefühl, dass wir in der städtischen Gesellschaft die Gastfreundschaft verloren haben. Bei unseren Landwirten ist das anders. Egal ob Kaffee, Frühstück oder Mittag. Für mich war immer ein freier Platz am Tisch. Das finde ich, der in den Augen dieser Personen ein Fremder gewesen sein muss, nicht selbstverständlich.

Und alle Jahre wieder, danke ich Alexander Bartz für das Korrekturlesen meiner Arbeit(en). Bis zum nächsten Mal.

Inhalt

Danksagung	1
Abbildungsverzeichnis	5
Tabellenverzeichnis	5
I. Vorwort	6
II. Pflanzengesellschaften der Wiesen und Weiden um Neubrandenburg (2024)	8
Fragmentarische <i>Arrhenathereten</i> (Spalte I-IV)	8
<i>Lolio-Cynosuretum</i> (V-VII)	16
Ansaaten (VIII)	19
<i>Alopecurus pratensis-Poa trivialis</i> Gesellschaft (IX-XI)	20
<i>Ranunculus acris-Deschampsia cespitosa</i> Gesellschaft (XII)	24
III. Grünland und Rasen oder Grünlandrasen?	26
Grünlandbegriff in der Pflanzensoziologie	28
Grünland und Rasen als phänologische Kategorien	29
Grünlandbegriff in der Grünlandlehre	32
IV. Die Vegetationsausstattung historischer Grünländer	35
Molinion und Caricion davallianae-nahe Gesellschaften (Spalte I)	40
Calthion - Angelico-Cirsietum oleracei (Spalte II)	42
Frg. Agropyro-Rumicion (Spalte III)	47
<i>Lolio-Cynosuretum</i> (Spalte IV)	49
<i>Arrhenatheretum elatioris</i> (Spalte V)	50
Die Chorologie der Grünlandgesellschaften 1950-60	51
Pflanzengesellschaften der 1950-60er im Wandel	52
V. DDR-Agrargeschichte: Anfänge und Verlauf	54
Weltkrieg, Wiederansiedlung und Wirtschaftskrise	54
Beginn der DDR - Was der zweite Weltkrieg zurückließ	59
Bodenreform	60
Klassenkampf – Vorbereitung der (Zwangs-)Kollektivierung	62
Kollektivierung	63

Und Zwangskollektivierung (Sozialistischer Frühling).....	65
Zwischenstopp – Rückblick auf die Vegetationsaufnahmen	66
Bäuerliches Wissen in der LPG.....	67
Weitere Agrargeschichte bis zur Wende	67
Startschwierigkeiten.....	68
Die Rolle der LPG im Dorf und Alltag	68
Spezialisierung und Konzentration – ‚Fordismus im Sozialismus‘	69
Wirtschaftlicher Erfolg und Folgen.....	71
Grenzen des Fordismus lagen in der alltäglichen Praxis.....	73
Kein Weg mehr zurück – die 1980er Jahre	75
VI. Veränderung der Landwirtschaftsstruktur nach der Wende.....	76
Das Landwirtschaftsanpassungsgesetz.....	76
Sorgt in der LPG für richtig Stress	77
Wiedereinrichter – die versprochenen Bauern?	78
Die Betriebsentwicklung nach der Wende in Zahlen	79
Das Dorf nach der Wende	81
VII. Zurück: Grünlandgesellschaften in der Umgebung Neubrandenburgs	82
Rückläufige Tierbestände.....	82
Molkereien	83
Alimentierung der Grünlandwirtschaft in M-V	84
VIII. Von der Kennart zur Unkenntnisart	86
IX. Resümee.....	92
Quellenverzeichnis.....	93
Eidesstattliche Erklärung	96

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Leontodus hispidus-Dominanz nach Beweidung. Rostek (2024).....	17
Abbildung 2: Durchschnittliche Ertragsleistung bei Getreide in Dezitonnen je Hektar im deutsch-deutschen Vergleich 1960-1989. Aus: Heinz (2016): S. 52.....	72
Abbildung 3: Vergleich der durchschnittlichen Milchleistung je Kuh in Kilogramm. Aus Heinz (2016): S. 50.....	72
Abbildung 4: Arbeitskräfte in der Landwirtschaft M-V. Datengrundlage: Statistisches Amt für M-V (2025). *Aus NIEMANN (2020): S.673. NIEMANN'S Angabe bezieht sich auf die DDR-Bezirke Rostock, Neubrandenburg und Schwerin.....	80
Abbildung 5: Jakob-Kreuzkraut Ganzjahres-'Weiden' in der Schalseeregion (S-H). Erstellt von Rostek (2024).....	90

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Pflanzengesellschaften ausgewählter Wiesen und Weiden um Neubrandenburg. Rostek (2024).....	11
Tabelle 2: Aufteilung der Systematik nach Grünland und Ödland (inkl. der Streuwiesen). Datengrundlage nach Klapp 1965: S. 141-143.	33
Tabelle 3: Grünlandgesellschaften der 1950-60er Jahre. Datengrundlage: Kloss (1963); Scamoni (1963); Jeschke u. Schmidt (1959). Erstellt von Rostek (2025).	38
Tabelle 4: Anbauflächen von 1878-1937 in Mecklenburg-Vorpommern. In Ha. Aus Mager (1955): S. 440.....	58
Tabelle 5: Betriebe nach Betriebsgröße. Vergleich des Jahres 2003 und 2023. Datengrundlage: Statistisches Landesamt M-V (2003;2025).....	80
Tabelle 6: Zahlen der Rinderbestände Mecklenburg-Vorpommerns und des Landkreises Mecklenburgische Seenplatte aus den Jahren 2011 und 2024 im Vergleich. Datengrundlage: Statistische Ämter des Bundes und der Länder (2025).	83
Tabelle 7: (Kenn-) Artenliste nach Anlage 1 der Landesverordnung zur Durchführung der GAP-Direktzahlungen-Verordnung S-H. Datengrundlage: Bürgerservice S-H (2025).	88

I. Vorwort

Getrieben von der Neugier an den Vegetationsbeständen der Wiesen und Weiden um Neubrandenburg schlug es uns im Sommer 2024 in das Neubrandenburger Umland. Wir wollten erfahren, wie es um das Grünland steht. Gibt es Grünland überhaupt (noch) und wenn ja, in welchem Zustand ist es? Wir machten Vegetationsaufnahmen, schrieben sie in eine Tabelle und fingen an diese zu sortieren. Das Tabellenbild und die darin enthaltenden pflanzensoziologischen Gesellschaften lösten jedoch einige Fragen aus. Weder Grasland (Poo-Rumiceten) noch gut zu erkennendes Grünland (vornehmlich der Molinio-Arrhenatheretea) war das Ergebnis. Stattdessen sahen wir hauptsächlich Dominanzgesellschaften und einzelne Fragmente. Damit hatten wir nicht gerechnet. Weitere Spaziergänge und Beobachtungen später im Jahr sollten Klarheit verschaffen. Was ist die Ursache für derartige Phänomene? Überbeweidung und Unterbeweidung, stiefmütterliche und ausbleibende Bewirtschaftung waren die Regel.

Gab es jemals ‚herkömmliches‘ Grünland um Neubrandenburg? Wir haben recherchiert und tatsächlich 3 vegetationskundliche Arbeiten gefunden. In den 1950 und 1960er Jahren war die gesamte Bandbreite verschiedener Grünlandgesellschaften vorhanden. Molineten, Calthions, Arrhenatheren und Lolio-Cynosureten waren zu dieser Zeit die Naturausstattung. Wer stellte diese Gesellschaften her? Die Originalautoren teilten uns dies in ihren Texten nicht mit. Wir mussten selbst auf eine literarische Spurensuche gehen. Schließlich waren die 1950er und 1960er Jahre eine brisante Zeit. Gerade in Mecklenburg-Vorpommern, was damals zu der DDR gehörte, hat es viele Umbrüche in der Landwirtschaft gegeben.

Wir werden die Geschichte der DDR-Agrarpolitik anhand der vorgefundenen Vegetationsbestände erzählen. Bodenreform, (Zwangs-)Kollektivierung, Spezialisierung und Konzentration der Agrarstruktur sind große Schlagworte, die wir erläutern werden, um zu verstehen, in welchem Kontext die damaligen Pflanzengesellschaften entstanden. Doch dort hören wir nicht auf. Was hat sich seitdem gewandelt und wie wurde die Betriebs- und Agrarstruktur nach der Wende verwandelt? Bis zur Wende entschied die DDR-Regierung wie gewirtschaftet und was erwirtschaftet werden soll. Nach dem Mauerfall im Jahr 1989 und dem Beitritt der DDR zur BRD im Jahr 1990, wirtschafteten die Betriebe im Rahmen der Marktwirtschaft frei. Aber wir werden sehen, dass mit der sozialen Marktwirtschaft eine Selektierung und Dezimierung der Betriebslandschaft einhergegangen ist.

Ein weiteres Mal wird sich die Landwirtschaft in Mecklenburg-Vorpommern und damit die um Neubrandenburg verändern. Die Molkereien schwinden und im Zuge dessen auch die Tierbestände. Den Wiesen und Weiden kommen heute andere Bedeutungen zu und auch die nationalen und internationalen Politiker befürworten das Bereithalten von Geldern für die

Grünlandwirtschaft. Heute erhält ein Betrieb Fördergelder bereits dafür, dass er überhaupt Tiere hält und Grünland bewirtschaftet. Wäre dies nicht der Fall, würde man dann überhaupt noch ‚Grünland‘-Wirtschaft betreiben?

II. Pflanzengesellschaften der Wiesen und Weiden um Neubrandenburg (2024)

Am Anfang dieser Arbeit stehen einige Vegetationsbestände ausgewählter Wiesen und Weiden um Neubrandenburg. Ausgewählt deswegen, weil wir in der ersten Jahreshälfte 2024 auf der Suche nach verschiedenen Phänomenen waren. Anhand von Spaziergängen haben wir uns einen Eindruck über die Vegetation verschafft. Wir leugnen nicht, dass wir auf der Suche nach Grünland-Beständen im Sinne der *Molinio-Arrhenatheretea* waren. Doch schnell viel uns auf, dass diese Unternehmung deutlich herausfordernder war als gedacht. Immer dann, wenn wir ein rein physiognomisch ähnliches Phänomen wahrnahmen, machten wir eine Vegetationsaufnahme innerhalb eines Bestandes. Wir haben darauf geachtet, möglichst den gesamten Bestand und nicht die standörtlichen Einzelheiten aufzunehmen. Wir sind zwar der Auffassung, dass wir einen Großteil der ‚typischen‘ Bestände aufgenommen haben, doch sicher geben die Bestände nicht alles (im Sinne einer Totalerfassung) wieder. Vielmehr verschaffen sie einen Eindruck von dem, was man landläufig beobachtet kann. Anhand der Tabelle 1 werden unsere Beobachtungen dargestellt.

Fragmentarische *Arrhenathereten* (Spalte I-IV)

Diese Gesellschaft wird charakterisiert durch die Artenverbindung der zwei namensgebenden Arten *Arrhenatherum elatius* und *Gallium mollugo*. Gerade *Arrhenatherum elatius* ist für die Wiedererkennung dieser Gesellschaften im Gelände von wichtigster Bedeutung. Die hier angeführte Gesellschaft kann in zwei Subassoziationen unterschieden werden. Die erste wird von der Gruppe um *Luzula campestris* aufgebaut, und so ordnen wir sie einem *Luzeletosum* zu (Spalte I-II). Dem kleinen Sauergras folgen Arten wie *Lotus corniculatus* und *Vicia hirsuta*. Zusammen differenzieren sie gegen eine zweite, das typische fragmentarische *Arrhenatheretum*, welches keine Differenzialarten beherbergt und auch dadurch charakterisiert ist.

***Luzeletosum* (Spalte I-III)**

Innerhalb dieser Subassoziation besteht eine Ausbildung, welche aus der Kombination von *Agrimonia eupatoria* und *Daucus carota* (Spalte I-II) charakterisiert wird. Ihr steht eine typische Ausbildung gegenüber. Innerhalb der *Agrimonia eupatoria* Ausbildung gibt es Bestände mit der Gruppe um *Bromus erectus* (Spalte I).

Die Vegetationsbestände mit *Bromus erectus* wurden an Hängen eines Grünlandes zwischen Klein Nemerow und Tollenseheim aufgenommen. Sie treten im Mai sowohl fleckig bzw. horstig-wachsend als auch deutlich grasdominiert an das Tageslicht. Angesichts der hochsteten Beteiligung von Obergräsern wie *Arrhenatherum elatius* und *Bromus erectus*, kombiniert mit

den in gleicher Höhe aufwachsenden Gräsern *Poa pratensis* und *Dactylis glomerata*, ist eine deutliche zweistufige Vegetationszusammensetzung zu erkennen. Die untere Schicht ist aus kleineren Gräsern und Kräutern, die kaum die 20 cm erlangen, geeint. Viele der Pflanzen in der Unterschicht wachsen vereinzelt und können erst beim zweiten Hinsehen erkannt werden. Vegetationszusammensetzung mit *Bromus erectus* gedeihen auf durchweg lehmigen bis schluffigen Sandböden. Tatsächlich ist die Zusammensetzung des Bodens ein besonderer Fall. Dieser besteht aus einem Mergel-Sandgemisch und in einigen bodenoffen Stellen am Hang kann man eine dünne Mergelschicht auf Sand aufliegend beobachten. Einige der Arten in diesen Vegetationszusammensetzungen profitieren von derartigen Verhältnissen. So sind es *Bromus erectus*, *Cirsium acaule*, *Festuca brevipila*, *Agrimonia eupatoria* und *Festuca ovina*, die ihren Schwerpunkt in Trocken- und Halbtrockenrasen (Festuco Brometea) haben, teilweise einen Kalkeinschlag benötigen aber vor allen an den wasserarmen und damit trocknen Standorten gebunden sind. Auch das Relief mit Neigungen von 20% trägt dazu bei, dass Wasser schlechter im Boden gebunden wird und schneller abfließen kann. Des Weiteren beobachteten wir leichte Filzaufgaben auf dem beinahe humusfreien Oberboden, was dafürspricht, dass Teile der Vegetation hochwüchsig in den letzten Winter gegangen sind. Beobachtungen derartiger Natur lassen uns zu der Thematik der Nutzung überleiten. Im Mai konnten keine Indizien einer diesjährigen Nutzung verzeichnet werden. Teilweise sehen wir zu diesem Zeitpunkt einige Geilstellen und Fraßkanten an benachbarten Gehölzen, weshalb unserer Einschätzung nach die Vegetationsbestände weidebeeinflusst sind. Später im Jahr wurde dies bestätigt. Auf dem Boden liegen jetzt Hinterlassenschaften von Schafen und die Vegetation an den Hängen ist deutlich kurz genagt. In den reicheren Beständen, wie den Senken und Hangfüßen, sind viele Pflanzen kaum verbissen, überständig und plattgetrampelt. Da der Schlag einige Hektar umfasst, lassen uns die Phänomene darauf schließen, dass die Schafherde eine verhältnismäßig groß gewesen sein muss. Wir gehen davon aus, dass sie nur 2-3 Wochen weidete. Demnach grasten die Tiere bevorzugt kleinere jüngere Pflänzchen am Hang und schmähnten das hohe alte Gras in den nährstoffreicheren Bereichen. Hier liefen sie, wenn überhaupt mal durch, probierten kurz das Gras, aber waren hauptsächlich daran interessiert, zu anderen Bereichen der ‚Weide‘ zu gelangen. Derartiges Weideverhalten fördert die Ausbreitung von Arten die vorwiegend geschmähnt wurden und deswegen durchwachsen konnten. So wundert es uns nicht, dass die Vegetation mit vielen *Arrhenatherum elatius*- und *Bromus erectus*-Horsten versehen ist. Letztendlich waren und sind uns die Prinzipien dieser Weideführung nicht ganz nachvollziehbar. Allerdings ist es verständlich, warum die Vegetationszusammensetzung so fleckig/ struppig daherkommt. Auch das Vorkommen von *Agrimonia eupatoria* deuten wir als ein Indiz für eine einhergehende Verbrachung des Standortes. Demzufolge ist das kurze Bestoßen mit einer relativ großen Herde und einem zusätzlich zu spät im Jahr gewählten Nutzungszeitpunkt, dem Standort entsprechend, eine Art

der Unternutzung. Hiervon zeugen auch *Arrhenatherum elatius*, *Bromus erectus* und *Galium mollugo*, die eigentlich nicht weidefest sind. Diese Arten sind zum Zeitpunkt der Bestoßung aber schon so hochwüchsig, dass sie vom Tier geschmäht werden und demnach überdauern. Insgesamt tendiert die Vegetation mit *Bromus erectus* zu wiesenähnlichen Beständen auf ärmeren Standorten. Bei einer handwerklich gut geführten Weide dürften Phänomene solcherart eigentlich nicht zu erwarten sein.

Ein wenig anders läuft es in einem benachbarten Schlag in einer Senke Richtung Tollensesee ab. Hier wachsen die Vegetationsbestände der **typischen *Agrimonia eupatoria* Ausbildung (Spalte II)**. Auch sie sind in erster Linie zweifach gestuft. Zwar wächst die Vegetation deutlich weniger fleckig/horstig, weist jedoch eine ähnliche Lückigkeit der Grasnarbe auf. Das Bild der Vegetation ist im Gegensatz zu dem der Hänge durch ein deutlich satteres Grün und einer stärkeren Wüchsigkeit der einzelnen Pflanzen geprägt. Mit einer durchschnittlichen Höhe von bis zu 60 cm ist die zweite Krautschicht ein gutes Drittel höher als die der Bestände mit *Bromus erectus*. Ein guter Grund für derartige Phänomene sind in erster Linie die naturbürtigen Standortverhältnisse. Der Boden ist zwar ebenfalls Großteils aus Sand aber zusätzlich mit weitaus mehr Lehm- und Schluffanteilen zusammengesetzt. Hinzu kommt eine leichte Humusschicht, die im Boden aufgebaut werden konnte. Auch mit dem Blick auf den Wasserhaushalt des Standortes ist dieser deutlich gesättigter. So sprechen wir die Böden als eher frisch an. Der Schlag, von dem ein Großteil der Aufnahmen ohne *Bromus erectus* stammt (mit Ausnahme der lfd. Nr. 9), ist relativ regelmäßig mit kleinen Hügeln und Kuppen durchzogen. Dennoch ist das Relief in den Aufnahmeflächen niemals steiler als 5%. Bei dem Aufnahmestandort der lfd. Nr. 9 herrschen ähnliche Bedingungen. Die Aufnahme stammt von einem Fuß der Hänge, auf denen die Bestände mit *Bromus erectus* wachsen. Am Hangfuß sammelt sich das Wasser, fließt grundsätzlich langsamer ab, wodurch der Oberboden nährstoffgesättigter ausfällt.

Die Art der Nutzung ist auch hier nicht sofort erkennbar. Zwar beobachteten wir Geilstellen, jedoch bleiben überständige Pflanzenreste aus dem Vorjahr aus. Beim späteren Spaziergang im Sommer ist einiges verständlicher geworden. Nun können wir eine kurzgefressene Vegetation beobachten, die schätzungsweise zwei Wochen nach einer Weidephase aufwuchs. Hier konnten die Tiere länger weiden als an den Hängen. Recht kleine Flecken von *Urtica dioica* und *Cirsium vulgare* zeugten davon. Da die Vegetation zum Zeitpunkt der Aufnahmen (Anfang Mai) hoch aufwuchs und im Juni ‚sauber‘ abgegrast war, unterstellen wir den Vegetationsbeständen eine ‚Stabilisierung‘ durch Wiesennutzung mit Nachbeweidung. Gerade das hochstete Vorkommen von *Arrhenatherum elatius*, kombiniert mit einer lückigen Grasnarbe, interpretieren wir als ein Indiz dafür, dass ein später Schnitt (ca. Mitte Juni) und eine zu kurze Weidephase stattfand. Fraglich ist, wann oder ob die Flecken im Sinne einer

Weidepflege noch entfernt werden. Alles in Allem halten wir es für nicht unwahrscheinlich, dass die Bestandspflege äußerst diskontinuierlich abläuft. Gerade die stufige und lückige Grasnarbe bestärkt uns in dieser Annahme. Auch an dieser Stelle deuten wir das Vorkommen von *Agrimonia eupatoria* erneut als ein Indiz für eine ausgesprochene aufwandslose Wirtschaftsweise, die latente Verbrachungstendenzen der Gesellschaft herstellt.

Anders wird mit den Vegetationsbeständen des ***Luzeletosum typicum* (Spalte III)** gewirtschaftet. Diese Aufnahmen stammen von einem Schlag am Klein Vieler See und aus dem Datzetal bei Neubrandenburg. Hier ist die Vegetation jeweils primär durch eine Weidenutzung stabilisiert. Die Böden sind durchweg lehmige Sande und mäßig mit Wasser versorgt. Die Aufnahme der lfd. Nr. 10 stammt von einem steilen Hügel mit einer 40% Nord-Exponierung. Die Narbe ist sehr lückig und im Vergleich zum Großteil des Bestandes vom Vieh stärker zertreten. Dem Relief geschuldet ist es im Bereich der Vegetationsaufnahme sehr umständlich, der Weidepflege nachzukommen. Bei der lfd. Nr. 11 handelt es sich um eine Weide, die zu einer Hälfte in der Grundmoräne und zur anderen Hälfte in der Niederung liegt. Da sie erst sehr spät im Jahr bestoßen wird, wachsen die Bestände auf mineralischen Standorten schneller auf, während die in der Niederung noch frischgrün vor sich hinwachsen. Darauf reagieren ebenfalls die Kühe. So bevorzugen sie das Verzehren der Nahrung im frischen Grün der Niederung und durchlaufen die bereits blühenden Bestände auf Sand. Ein Großteil wird demzufolge platt getrampelt und geschmäht. Unter derartigen Umständen wundert es uns nicht, dass nur wenige Arten ausdauern. Zwar ist *Arrhenatherum elatius* im *Luzeletosum typicum* nur mit geringer Stetigkeit vorhanden, nimmt aber im Datzetal im Laufe der Vegetationsperiode stark zu. Ohne Probleme könnte man ihn heute (August) auf Stetigkeitswerte von 33-44 schätzen. Der Einzelfall am Hang in Klein Vielen und der Schlag aus dem Datzetal reißen sich ohne Probleme in das fragmentarische *Arrhenatheretum* ein, was zum Großteil davon geprägt ist, dass dem Handwerk der Grünlandbewirtschaftung - aus unterschiedlichsten Gründen, die uns nicht immer ersichtlich sind - nicht hinreichend gekonnt nachgegangen wird oder werden kann. Demnach ist es nicht wunderlich, dass sich einzelne ‚Weiden‘ des *Luzeletosums* im Deckmantel von *Arrhenathereten* verstecken, da sie in erster Linie aus nicht weidefesten Wiesenarten aufgebaut sind.

Fragmentarisches *Arrhenatheretum typicum* (Spalte IV)

Im Typicum fällt die Gruppe um *Luzula campestris* aus. Infolgedessen werden keine Differenzialarten innerhalb der Gesellschaft angeführt. *Arrhenatherum elatius* erlangt Stetigkeiten um die 22 und ist damit nicht so dominant wie in den bisher beschriebenen pflanzensoziologischen Einheiten. Zusätzlich kommen in den letzten drei Aufnahmen (lfd. Nr. 15,16,17) *Lolium multiflorum* und *Alopecurus pratensis* hinzu. Zum Zeitpunkt der Aufnahmeanfertigung ist die Vegetation deutlich von Gräsern zusammengesetzt. Je nach

Aufnahme machen in der oberen Krautschicht Arten wie *Anthriscus sylvestris* und *Vicia sativa* den Blühaspekt aus. In der unteren Schicht, die meist deutlich niederwüchsiger ist, kommt das Rosa von *Geranium molle* und das Gelb von *Ranunculus bulbosus* hinzu. Insgesamt ist die Grasnarbe bodenoffen, was großflächigen Wildschweinschäden geschuldet ist. Gerade auf den beinahe reinsandigen Bereichen ist die Vegetation besonders niederwüchsig. Die Aufnahmen stammen zum größten Teil von einem Schlag bei Klein Vielen an der Bundesstraße 193. Nur die Aufnahme der lfd. Nr. 13 stammt aus dem Datzetal. Alle Vegetationsbestände wachsen auf leicht schluffigen oder minimal lehmigen Sandböden mit einer geringen Wasserversorgung. Teilweise erlangt das Relief bis zu 10% Steigung, kann aber im Durchschnitt als flach eingestuft werden. Bemerkenswert ist, dass die Vegetationsbestände des Typicums durch eine Wiesennutzung stabilisiert werden. Bis auf die Bestände der Aufnahme 13 aus dem Datzetal werden sie dreischürig gemäht, gedüngt und in jedem Fall auch geschleppt. Im Datzetal wiederum vermuten wir eine zweischürige Mahd. Allerdings wurde der Bestand auch im Juli dieses Jahres noch nicht gemäht und es konnten auch keine Indizien der Bestandspflege (schleppen, walzen) vorgefunden werden. Da teilweise alte Blütenstände und ein leichter Filz auftreten, kann man davon ausgehen, dass die Vegetation überständig in den Winter gegangen ist. Auch führen Pfade von Spaziergängern durch die ‚Wiese‘. Vermutlich wird dieser Bestand relativ stiefmütterlich behandelt. Mit nur 17 Arten ist die Aufnahme in dieser Subassoziaton am artenärmsten. Die Wiese bei Klein Vielen wiederum bekommt deutlich mehr Aufmerksamkeit. Hier wird gezielt Winterfutter erwirtschaftet. Dennoch beobachten wir innerhalb des Schlages einzelne klar abgegrenzte Vegetationszusammensetzungen. Da dieserlei Bestände ca. 15-20% der Fläche einnehmen, die naturbürtigen Standortbedingungen die gleichen sind und wir ähnliches auf den Nachbarschlägen beobachten können, vertreten wir die These, dass es sich hier um Altgrasstreifen, die im Kontext des Vertragsnaturschutzes im Grünland hergestellt werden, handelt. Diese ‚Streifen‘ werden zeitlich leicht versetzt gemäht. Da sie im ersten Schnitt überständig bleiben, profitierten auch Gräser wie *Arrhenatherum elatius* davon und können fleißig aussähen. Demnach wachsen derartige Bestände recht lückig und horstig. Kleine Arten verschwinden im Schatten der hochwüchsigeren und kommen erst nach der Mahd des Altgrasstreifen an das Tageslicht. Im Rahmen der Bestandspflege zeugen auch Arten wie das ein- bis zweijährige Gras *Lolium multiflorum* von Nachsaaten, die bei der geschaffenen lückigen Grasnarbe nachvollziehbar sind. Zwar ist das Grünland im Datzetal – bedingt durch den Verlust an Futterqualität beim Überständigwerden - sehr unterschiedlich zu dem in Klein Vielen, dennoch bewirkt die Stabilisierung der Vegetation durch Mahd eine ähnliche Vegetationszusammensetzung. So reihen sich die Aufnahmen des Typicums als *Arrhenathereten* in die Reihe der fragmentarischen *Arrhenathereten*.

Lolio-Cynosuretum (V-VII)

Glatthaferwiesen aus dem Verband des Arrhenatherions sind um Neubrandenburg so gut wie vollständig ausgestorben. Bewirtschaftete Weiden aus dem Verband des Cynosurions jedoch (noch) nicht. Allerdings mussten wir nach *Lolio-Cynosureten* akribisch suchen, da sie bei uns seltene Gesellschaften darstellen. Immerhin sind sie in der Tabelle mit ganzen 17 Aufnahmen stark vertreten. Die Gruppe um *Achillea millefolium* verbindet diese Gesellschaft mit dem fragmentarischen *Arrhenatheretum*. Aufgebaut wird das *Lolio-Cynosuretum* jedoch über die Gruppe um *Lolium perenne*, sprich einer Kombination von Arten, die in erster Linie von der Weidenutzung profitieren. Nicht weidefeste Arten sind nicht oder wenn, dann nur in homöopathischen Mengen anzutreffen. Auch weitere Arten der *Molinio-Arrhenatheretea* begleiten die Gesellschaft verhältnismäßig stet.

Alle Aufnahmen der ***Leontodon hispidus* Ausbildung (V)** stammen von einer Pferde-Umtriebsweide bei Burg Stargard. Die Böden sind durchweg lehmige Sande mit beinahe keinen Humusanteilen. Zusätzlich werden sie als sehr trocken und stark verdichtet/verhärtet angesprochen. Zum Zeitpunkt der Aufnahmen (Mitte Mai) wächst die Vegetation zwar relativ homogen, jedoch zweistufig auf. Gräser wie *Lolium perenne*, *Alopecurus pratensis* und *Poa trivialis* bauen eine ca. 60 cm hohe obere Schicht auf. Darunter ist die Vegetation deutlich von Kräutern dominiert. Bemerkenswerterweise gibt es innerhalb eines Schläges der Umtriebsweide mehrere Wechsel der Vegetationszusammensetzung. So dominiert mal *Taraxacum officinale* oder mal die Kombination aus *Leontodon autumnalis* und *Bellis perennis*. Bei derartig reichen Aufkommen von Kräutern gehen die Anteile der Gräser stark zurück.

Bevor die Weide im Juni bestoßen wird, erntet der Bewirtschafter im Mai den Bestand und verarbeitet das Mahdgut zu Heu. Damit die Ertragsleistung der Narbe gestärkt wird, düngt er den Bestand im Frühjahr. Weitere externe Düngegaben (bis auf die Hinterlassenschaften vom Weidetier) bekommt die Vegetation im Jahresverlauf nicht mehr zu sehen. Nach der Mahd wächst sie weitere zwei Wochen auf und wird dann mit insgesamt 50 Pferden bestoßen. Da die Schläge 8-10 ha groß sind, hat eine derartig hohe Besatzdichte enorme Auswirkungen auf die Narbe. So wundert es nicht, dass sie im Jahresverlauf lückiger wird und Arten wie *Leontodon hispidus*, *Achillea millefolium* und *Plantago lanceolata* immer weiter zunehmen und bald den Bestand dominieren werden. Ein Eindruck über das Bestandsbild Anfang August gibt die Abbildung 1. Hier ist der Bestand schätzungsweise 3-4 Wochen nach dem Abweiden wieder aufgewachsen. In diesen Fällen sind Gräser nur noch vereinzelt anzutreffen. In Bezug auf die Weidepflege können wir beobachten, dass der Bestand zwischen den Weidephasen weder abgeschleppt noch ausgemäht wird. Hierdurch können Arten wie *Rumex obtusifolius*, der in den Schlägen seinen Schwerpunkt bei den Pferdeklos hat, sich ungehindert vermehren. Da die Pferde die Staude schmähen, nimmt sie im Verlauf der Weidephase immer mehr zu.



Abbildung 1: *Leontodus hispidus*-Dominanz nach Beweidung. ROSTEK (2024).

Die Folgen trägt der Großteil des verzehrbaren Bestands. Dieser wird ohnehin schon stark verbissen und wird mit der Zeit immer mehr belastet werden. Zum Ende der (Über-)Beweidung ist die Vegetation deutlich braungrün gefärbt und benötigt Zeit zum Regenerieren.

Der Bewirtschafter weiß sehr wohl, dass er die Bestände überbeweidet. So versucht er, abschnittsweise die Grasnarbe zu verbessern und säht einige Gräser nach. Auch bearbeitet er den Boden möglicherweise in einem Arbeitsgang mit der Nachsaat, wovon auch die klaren Unterschiede der Vegetationszusammensetzung innerhalb eines Schlages zeugen. Die Narbe wird dabei ein weiteres Mal geöffnet, was das stete Vorkommen von *Taraxacum officinale* und (je nach Aufnahme) *Bromus hordeaceus* belegt. Das Prinzip, welches er bei der Bestandsverbesserung verfolgt ist uns unklar. Das er handeln muss steht jedoch fest. In erster Linie sollte man über die Besatzdichte der Weide nachdenken. Sollte diese verringert werden, dann würden auch mehr als durchschnittlich 19 Arten innerhalb des Bestandes überdauern und damit die Qualität des Futters steigern.

Anders werden die Bestände der **typischen Ausbildung (VI)** hergestellt. Die weidestabilisierten Bestände werden in Zinzow (Friedland) und bei Zirzow (Maliner Bachtal) angetroffen. Bei Zinzow treten sie mit einem weidetypischen Bild in Erscheinung. So sind sie geprägt von einem saftigen Grün, was einer guten ausgewogenen Nährstoffversorgung geschuldet ist. Zwischen mehreren Kuhfladen (Geilstellen), wo die Vegetation dunkelgrüner und höher wächst, wurde das Gras kurz abgefressen. Vereinzelt ist die Grasnarbe zertreten, aber dennoch kaum lückig; und somit sehr gut intakt. Den Blühaspekt innerhalb der Aufnahmeflächen macht *Ranunculus bulbosus* aus. Als Hahnenfußgewächs wird er vom Tier

geschmäht, da dieser frisch verzehrt giftig ist. Anders treten die Bestände aus Zirzow an das Tageslicht. Sie sind zum Zeitpunkt der Aufnahmen hochwüchsig und deutlich zweifach gestuft. Dazu kommt ein stark fleckiges und inhomogenes Vegetationsbild, welches primär von *Dactylis glomerata*-Horsten geprägt ist. Dieses und letztes Jahr wurden die Weiden bei Zirzow nicht bewirtschaftet. Da eine dem Standort angemessene Weideführung auch die Grasnarbe stabilisiert, diese jedoch ausgeblieben ist, ist jetzt auch die Grasnarbe im Wandel. Durch die Umschichtung in ein horstiges Wachstum vieler Pflanzen wird die Narbe geöffnet und durch den fehlenden Verbiss wandern zunehmend Arten der *Artemisietalia* (Hochstaudenfluren) ein. Demnach sind gerade Stauden wie *Arctium lappa*, *Urtica dioica*, *Cirsium arvense* (und *vulgare*) und verschiedenste Doldenblütengewächse im gesamten Bestand verteilt. So unterschiedlich die Vegetationsbilder von Zirzow zu Zinzow sind, bleiben dennoch die naturbürtigen Standortbedingungen die Gleichen. Alle Bestände wachsen auf leicht lehmigen Sanden mit minimalen Humusanteilen. I.d.R. sind die Böden eher fest und trocken. Auch das Relief wechselt von 0-30 % Neigung. Deutlich ausschlaggebender für die Vegetationszusammensetzung ist die aktuelle (Zinzow) wie die vergangene (Zirzow) Bewirtschaftung. So werden/wurden beide Standorte als Standweide mit zwei Schlägen genutzt. Hierzu gehörte ebenfalls eine umfangreiche Weidepflege wie das Schleppen, ggf. Walzen und Ausmähen. Auch sind die Weiden leicht gedüngt. In Zinzow wurden die Schläge mit insgesamt 18 Alttieren und 10 Jungtieren beschickt. Dem Vegetationsbild und der Vegetationszusammensetzung zur Folge übt der Bewirtschafter ein kluges und gekonntes Handwerk aus. Hierdurch erwirtschaftet er hochwertiges Sommerfutter für sein Vieh. Gleiches unterstellen wir der vergangenen Nutzung der Bestände bei Zirzow. Auch deswegen können wir die Aufnahmen von beiden Orten als typische Ausbildung des *Lolio-Cynosuretum* zusammenstellen. Noch sind die Spuren der Nutzung im Maliner Bachtal sichtbar, doch sollte kein neuer Bewirtschafter gefunden werden, dann schwindet eine weitere Weidegesellschaft aus der Landschaft um Neubrandenburg.

Vegetationsbestände einer ‚intensiveren‘ Nutzung der *Lolio-Cynosureten* teilt die **Spalte VII** mit. Die Aufnahmen stammen von Mähweiden am Klein Vielener See bei Penzlin und um Burg Stargard. I.d.R. ist die Grasnarbe lückig und in Einzelfällen stark bodenoffen. Die Vegetation wächst je nach Bestand mal homogener und mal inhomogener. So kommt es vor, dass in einigen Aufnahmeflächen die Arten in größeren Horsten wachsen. Eine Gemeinsamkeit haben jedoch alle Bestände: Einen Blühaspekt von *Bellis perennis* und/oder einen Fruchtaspekt von *Bromus hordeaceus* und *Taraxacum officinale*. Bezüglich der Böden sind diese durchweg von Sand geprägt. Hinzu kommen kleiner Anteile von Lehm oder Schluff. Die Wasserversorgung der Standorte wechselt von eher trockenen zu mäßigen Verhältnissen. Dennoch sind die Bestände gut nährstoffversorgt. Da sie als Mähweide genutzt werden, geht der Weidephase mit Kühen ein Schnitt voraus. In Klein Vielen wird der Ablauf umgedreht. Zuerst Weiden die

Kühe, dann wächst die Vegetation auf, wird anschließend abgemäht und schlussendlich werden die Kühe auf die Nachbarflächen getrieben. Alle Bestände werden geschleppt, nachgesät und ausgemäht. Je nach Grünland erfolgt die Pflege verschieden kontinuierlich. Kombiniert mit verschiedenen Saat- und Schleppverfahren und einer damit einhergehenden aber verschieden starken Verletzung der Narbe entstehen verschiedene Vegetationsbilder. Der Kern der Artenkombination bleibt bei allen Beständen der gleiche. Unserer Einschätzung nach wird der Oberboden der verschiedenen Grünländer zu stark verletzt. Dies erklärt auch das üppige Vorkommen von Arten, die bodenoffene Stellen, also eine lückige Grasnarbe, benötigen. So kann nachvollzogen werden, warum die Gruppe um *Achillea millefolium* in der Spalte VII ebenfalls ‚lückig‘ daherkommt. Da die Arten der Gruppe perennierend sind, benötigen sie eine intakte stabile Narbe. Derzeit stehen sie in Konkurrenz zu den annuellen Arten innerhalb der Bestände. Auch die Bewirtschaftenden versuchen mit Nachsaaten (u.a. mit *Lolium multiflorum*) gegen die Lücken zu wirken. Allerdings stellen sie mit der Art der mechanisierten Pflege neue Lücken her. Dennoch muss erwähnt werden, dass die Narbe im Jahresverlauf, vor allen nach der Beweidung, deutlich konsolidierter in Erscheinung tritt. So ist sie Anfang Mai noch bodenoffener und nach der heilenden Wirkung der Beweidung wird sie verbessert. Annuelle Arten wie *Bromus hordeaceus* und *Taraxacum officinale* nehmen mit der Zeit deutlich ab und ausdauernde Arten wie *Lolium perenne* und *Trifolium repens* nehmen zu und schließen die Narbe im Jahresverlauf.

Ansaaten (VIII)

Die Vegetationsbestände bestehen aus ein- bis zweijährigen jungen Ansaaten und werden dominant von eingesäten Arten aufgebaut. Jede Aufnahme ist geprägt von einer Art, die Stetigkeiten bis zu 33 oder 44 (+/- 50 %) erreicht. Demnach ist mal *Trifolium repens*, *Trifolium pratense* oder *Lolium perenne* stark vertreten. Begleitet werden die Bestände von weiteren Saatarten wie *Lolium multiflorum* oder *Dactylis glomerata*. Nicht gesäte, somit spontan wachsende Arten, sind nur in geringen Mengen vorhanden. So sind die Ansaaten mit durchschnittlich 14 Arten die artenärmsten Gesellschaften in der Tabelle. Alle Bestände werden um Penzlin bewirtschaftet. Demzufolge sind die Böden durchweg aus lehmigem Sanden mit kleineren Anteilen an Humus zusammengesetzt und können als mäßig wasserversorgt beschrieben werden. Die Bestände der lfd. Nr. 36 und 37 werden 3–4-mal jährlich gemäht, was je nach Bestand mit unterschiedlich viel Aufmerksamkeit geschieht. Demnach bleibt teilweise eine üppige Streuschicht im Bestand liegen und auch das Vegetationsbild nach der Mahd zeugt von nicht sauber ausgemähten Streifen und plattgedrücktem Gras. Anders wird der Bestand der lfd. Nr. 35 hergestellt. Dieser wird im Kontext einer Mähweide bewirtschaftet. Alle Bestände wachsen vor dem ersten Schnitt in einer Schicht hoch auf und sind demnach noch stark lückig. Erst im Verlauf der Vegetationsperiode

kommt eine zweite Krautschicht hinzu, womit auch die Grasnarben geschlossener auftreten. Unserer Einschätzung nach werden alle Bestände gut aufgedüngt und geschleppt. Nicht ohne Grund haben wir die Ansaaten hinter die Grünlandgesellschaften der *Molinio-Arrhenatheretea* gestellt. Zwar gibt es dem Tabellenbild entsprechend keine größeren Gemeinsamkeiten, aber wir vertreten die These, dass die Ansaaten mit der Zeit zu ähnlichen Beständen der vorangegangenen Gesellschaften entwickelt werden. Warum die Standorte neu angesät wurden, bleibt fraglich.

Alopecurus pratensis-Poa trivialis Gesellschaft (IX-XI)

Kennzeichnend für die Vegetationsbestände dieser Gesellschaft sind die zwei namensgebenden Arten. Auch werden sie in anderen Gesellschaften angetroffen, aber bei langem nicht mit einer gleichbleibenden Stetigkeit und Dominanz. Nicht selten erlangen *Alopecurus pratensis* und *Poa trivialis* Stetigkeitswerte von 44 (50-75%), womit sie in einigen Fällen allein, oft aber auch zusammen, die Bestände aufbauen. Andere Arten spielen dann nur noch eine untergeordnete Rolle. Viele Kennarten des *Poo-Rumicetums* sind ebenfalls, wenn auch nur mit geringen Stetigkeiten, am Bestandsaufbau beteiligt. Dennoch reicht es uns nicht aus, sie als *Poo-Rumiceten* zu identifizieren. Dafür sind die namensgebenden Arten, der von uns beobachteten Gesellschaften, zu dominant. Diagnostisch bedeutsame Kennarten (z.B. *Rumex obtusifolius*, *Ranunculus repens*, *Agrostis stolonifera*, *Heracleum sphondylium*) sind durchweg inkonstant vertreten und maximal auf einzelne Ausbildungen konzentriert. Damit geben wir ihnen primär eine vegetationskundliche Bedeutung. Tatsächlich ist nur auf die Quecke (*Elymus repens*) verlass. Sie begleitet die *Alopecurus pratensis-Poa trivialis* Gesellschaft relativ stet, hat ihren Schwerpunkt jedoch in der nach ihr benannten Ausbildung.

Diese Gesellschaft deckt den nährstoffreichen und üppig wasserversorgten Flügel unserer Tabelle ab. Für das Gedeihen dieser Bestände in der angetroffenen Form tragen ausschlaggebend die Bewirtschaftenden die Verantwortung. So sollten für typische Grünlandgesellschaften, die ohne Probleme auf denselben Standorten hergestellt werden könnten, die Zahl der *Molinio-Arrhenatheretea* deutlich höher sein. In den hier bewirtschafteten Ersatzgesellschaften nehmen im Gegensatz dazu vor allem Arten des *Agropyro-Rumicetums* zu.

Elymus repens Ausbildung (IX)

Die Bestände dieser Ausbildung wachsen i.d.R. in nur einer Krautschicht auf. Zum Zeitpunkt der Aufnahmeanfertigungen werden sie stark von *Alopecurus pratensis* dominiert. Hinzu kommen einige andere mittel- und hochwüchsige Süßgrasarten wie *Poa trivialis*, *Poa pratensis*, *Elymus repens* und *Holcus lanatus*. Nicht selten können größere Horste von *Rumex obtusifolius*, mal mehr und mal weniger viele Exemplare, beobachtet werden. Das Vegetationsbild ist stark vom fleckigem und horstigem Wachstum einzelner Pflanzenarten

geprägt, aber dennoch ist es überwiegend homogen. Gerade das Rispenmeer von *Alopecurus pratensis* trägt erheblich zu einer scheinbaren Homogenität bei. Unter diesen Voraussetzungen bleibt die Grasnarbe lückig. Beinahe kein Licht scheint durch die grasdominierte einheitliche Grasschicht, womit der Boden schattig bleibt. Arten, die lückige Grasnarben und bodenoffene Verhältnisse benötigen, können sich hier ungestört vermehren. So haben gerade *Galium aparine* und *Veronica hederifolia* ihren Schwerpunkt in der *Elymus repens* Ausbildung. Auch *Stellaria media* kann mit Stetigkeiten bis zu 22 beobachtet werden. Die Vogelsternmiere profitiert ebenfalls von dem instabilen Zustand der Grasnarbe und zusätzlich von der reichen Nährstoffversorgung der Standorte. Alle Aufnahmen wurden im großen Landgrabental bei Zinzow angefertigt. Mit dem Blick auf die Böden kann festgestellt werden, dass sie durchgängig von lehmigen bis anmoorigen Substraten geprägt sind. Hinzu kommt ein starker Anteil von Humus, welcher die Böden beinahe schwarz färbt. Obendrauf kommt eine sehr ausgeprägte Wasserversorgung der Standorte. So sind die Schläge im Winter geflutet. Der Wasserstand auf der Fläche nimmt zum Sommer hin ab und sickert bis ca. 100 cm unter Flur. Demnach sind die Böden auch Mitte Mai noch als frisch bis feucht ansprechbar. Häufig liegt eine leichte bis mittlere Streu auf der Narbe auf. Einige Aufnahmen dieser Ausbildung stammen aus Geländesenken innerhalb eines Schlages, welcher in der Grundmoräne liegt. Der Großteil wurde in ca. 10-20 ha großen Schlägen mit einheitlichen Standortbedingungen und Bewirtschaftung angefertigt.

Tatsächlich variiert die Bewirtschaftung je nach aufgenommenem Bestand. So wird die Vegetationszusammensetzung der *Elymus repens* Ausbildung durch Beweidung, Mahd oder auch durch eine Mähweide hergestellt. Über die naturbürtigen Standortbedingungen der Gesellschaften, die messbar und leichter festzustellen sind, können die Phänomene nur unzureichend gedeutet werden. Vielmehr liegt die große Gemeinsamkeit in der Qualität der Bewirtschaftung. Das heißt: im Können, in der Erfahrung und der Notwendigkeit des Bewirtschafters. Mit der Ausnahme der lfd. Nr. 38 (hier wird tatsächlich gezielt Winterfutter mit insgesamt vier Schnitten im Jahr von der Fläche geholt) werden die Bestände spät beweidet, spät gemäht oder insgesamt zu wenig genutzt. Häufig ist die Vegetation lange überständig und teilweise kippen die Gräser um. Obwohl die Bestände erntereif sind, müssen sie bis zur Mahd noch einige Wochen warten. Derartige Phänomene haben nicht nur die schwierigen Bodenverhältnisse als Ursache. Auch die Bewirtschaftenden haben zu viel Fläche für zu wenig Vieh. Eine Kombination aus genannten Standortverhältnissen und der Philosophie der Bewirtschaftenden führt dazu, dass genug Futter vorhanden ist. So spart man sich die Arbeit schwierige Standorte standortgerecht zu bewirtschaften. Steht das Wasser mal länger im Sommer oder ist der Boden zu weich zum Befahren, dann mäht man halt erst später. Bewirtschaftet man große Schläge und davon auch noch zu viele, dann können die Tiere auch mal später auf die Weiden. Problematisch wird es dann, wenn man auf naturbürtig üppige

Nährstoffverhältnisse im Boden ab und an zusätzlich kleine Düngegaben gibt. Das Gras wächst dann noch schneller und ist einige Wochen früher erntereif, wird dann allerdings nicht abgemäht. Eine Bewirtschaftung nach dem Motto ‚Ich habe ja eh genug‘, also ohne echte Notwendigkeit, führt in den beobachteten Beständen zur Ausbildung von Grasdominanzen. Zwar hat der Wiesenfuchsschwanz einen guten Futterwert, die Qualität durch Diversität im Futter nimmt bei derartiger Bewirtschaftung jedoch stark ab.

Unserer Einschätzung nach verhält sich *Alopecurus pratensis* ähnlich wie *Arrhenatherum elatius* im fragmentarischen *Arrhenatherum* (I-IV). Bei einem zu spät gewählten Mahdzeitpunkt kann die Art ungestört vermehrt werden und lässt dann kaum Platz für andere Pflanzen. Bei üppigeren Streuschichten, die durch ein unsauberes Abräumen vom Mahdgut entstehen, versagen viele Arten. *Alopecurus pratensis* hat damit keine großen Probleme. Grundsätzlich können wir feststellen, dass die Menge des hochwüchsigen Grases im Jahresverlauf, gerade nach den ersten Schnitten oder nach einer Beweidung, abnimmt. Dann gewinnt *Elymus repens* an Konkurrenzkraft, die bis dahin noch wenig stet vertreten ist. So nimmt die Quecke im Jahresverlauf stark zu und kann inzwischen (August) je nach Bestand auf Stetigkeitswerte von 44 geschätzt werden.

Wir gehen noch einmal zurück zum Anfang. Egal wie schlecht der Ruf des *Poo-Rumicetums* heutzutage ist; um es herzustellen, bedarf es die Notwendigkeit eine Hochleistungsmilchkuh zu nähren. Dafür muss quantitativ das maximale aus einer Fläche herausgeholt werden. Derartige Bewirtschaftung ist keineswegs anspruchslos und muss erst einmal gekonnt praktiziert werden. Die Bestände der *Elymus repens* Ausbildung werden für Fleischvieh bewirtschaftet. Hier fällt es nicht direkt auf, welche Auswirkungen ein derartig minderwertiges Futter hat. Schließlich kann die Milchleistung nicht als Referenzwert hinzugezogen werden. Das Fleischvieh kann mit einer Menge minderwertigerem Futter dennoch eine nennenswerte Fleischmasse aufbauen. Zwar hat das Futter keine hohe Qualität, aber den Zielen des Bewirtschafters scheint es zu reichen. Warum sollte er sonst derartiges Grasland herstellen?

***Agrostis stolonifera* Ausbildung (X)**

Die Bestände dieser Ausbildung werden ebenfalls im großen Landgrabental bei Zinzow bewirtschaftet. Sie sind weniger stark von *Alopecurus pratensis* dominiert, der aber dennoch den prägenden Aspekt bildet. Der Unterschied zu den Beständen der *Elymus repens* Ausbildung besteht in dem Wegfallen der Arten aus der Gruppe um *Elymus repens*. Hinzu kommt die Gruppe um *Agrostis stolonifera*. Ein Grund für das üppige Vorkommen des weißen Straußgrases ist der temporäre Wasserstand innerhalb des Bestandes. So sickert das Wasser deutlich später (erst gegen Juni) aus den Flächen, was wiederum die perfekten Bedingungen für weitere Arten der Flutrasengesellschaften schafft. Die Böden sind durch und durch anmoorig sowie stark humos. Auch im weiteren Jahresverlauf bleiben sie feucht. Mit derartigen

naturgegebenen Standortverhältnissen fällt es den Bewirtschaftenden schwer, die Bestände mit ihren Maschinen zu bearbeiten. I.d.R. werden sie, wenn die Wetterbedingungen es zulassen, geschleppt und gewalzt. Auch leichte Düngegaben erfährt die Grasnarbe hin und wieder. So werden die Flächen meist zwei- bis dreimal jährlich gemäht und teilweise mit Wasserbüffeln bestoßen. Dieses Jahr ist die Wasserversorgung deutlich reicher. Deshalb wurden die Bestände erst sehr spät oder in einem Fall noch gar nicht gemäht. Die Grasnarbe wird durch den stehenden Wasserstand lange offengehalten. Hierdurch wachsen die Pflanzen in Horsten und fleckig verteilt. Gerade wenn die Narbe schließt und damit stabiler wird, wird sie erneut befahren und mit zu schwerem Gerät oder Viehtritt erneut aufgerissen. Hinzu kommt ebenfalls eine starke Streuschicht, die durch unsauber abgeräumtes Mahdgut entsteht. Ein Bestand, der dieses Jahr noch nicht bewirtschaftet wurde oder werden konnte, ist jetzt dominant mit zu Stroh gewachsenem *Phleum pratense* bestanden. Hinzu kommen Stauden wie *Urtica dioica* und *Atriplex patula*. Inzwischen liegt der Bestand nieder, was das Mähen zusätzlich erschweren wird. Damit die Ertragsleistung noch einigermaßen hoch bleibt, wird zusätzlich nachgesäht.

Typicum (XI)

Vegetationsbestände der typischen *Alopecurus pratensis*-*Poa trivialis* Gesellschaft wurden in Penzlin, Zirzow und im Datzetal aufgenommen. Bis auf die Aufnahme lfd. Nr. 49 aus Zirzow (Aufnahme in einer Geländesenke einer ausgelassenen Weide - siehe auch Spalte VI) werden alle Bestände aktuell bewirtschaftet. Das Vegetationsbild ist geprägt von einem zweistufigen und grasdominierten Aufbau. Auch hier wachsen die meisten Arten in Horsten, ergeben aber insgesamt ein homogenes Bild. So sind gerade *Alopecurus pratensis* und *Poa trivialis* Aspektbildend. Hinzukommen, je nach Aufnahme, weitere Gräser wie *Arrhenatherum elatius* und/oder *Lolium perenne*. Auch *Phleum pratense* begleitet die Ausbildung stet. Unter den üppig wachsenden Gräsern können kleinere Mengen an krautig wachsenden Pflanzen beobachtet werden. Gemeinsam haben alle Aufnahmeorte die naturbürtigen Standortbedingungen. So gedeiht die Vegetation auf lehmigen, stark humosen und frisch bis feuchte Böden. Die Bewirtschaftungsart variiert. So werden Phänomene dieser Art durch eine dreischürige Mahd, durch Beweidung oder mit einer Mähweide hergestellt. Ein Teil der Bewirtschaftung sind auch hier pflegende Tätigkeiten wie Schleppen, ggf. Walzen und kleinere bis stärkere Düngegaben. Die Kombination aus *Poa palustris* und *Rumex crispus*, aber vor allem die namensgebenden Arten der Gesellschaft, zeigen die Verwandtschaft zu den benachbarten Ausbildungen der Tabelle. Genauso ist das Typicum i.d.R. vom Winterwasserstand auf der Fläche geprägt. Bemerkenswerterweise gelangt das Wasser rechtzeitig aus der Fläche. In einigen Beständen sind trotz dessen Fahrspuren in den meist sehr weichen Böden zu beobachten. Das Wasser stellt für den Bewirtschaftenden auch hier

eine Herausforderung dar. So deuten wir das höchstete Vorkommen von *Alopecurus pratensis* und einigen anderen Gräsern als Indiz einer diskontinuierlichen Nutzung. Je nach Wetterlage und damit Bodenverhältnissen, treffen die Bewirtschaftenden nicht immer den optimalen Zeitpunkt zum Mähen. Im Datzetal werden die Bestände grundsätzlich hochwüchsig bestoßen. In Penzlin wiederum werden benachbarte Flächen erst im Juni/Juli gemäht. Auch die Bestände, von denen die Aufnahmen der Tabelle stammen, werden nicht jedes Jahr drei Mal gemäht. Dieses Jahr traute man sich vorsichtig auf die weichen Böden und kassierte damit eine Beschädigung der Grasnarbe durch tiefere Fahrspuren. Auch werden die Bestände nicht immer komplett abgemäht. Bei zu nassen Bereichen wartet man bis zum zweiten Schnitt und erntet erst dann den gesamten Bestand in einem. Man kann die ausgesparte Vegetation gut durch das Schilf erkennen, welches ungehindert wachsen konnte (normalerweise sollte das scharfe minderwertige Gras bei einer zweischürigen Mahd nicht ausdauern können).

Ranunculus acris-Deschampsia cespitosa Gesellschaft (XII)

Die folgenden Vegetationszusammensetzungen sind ebenfalls mit wasserreicheren Standorten vergesellschaftet. Angefertigt wurden alle Aufnahmen im Datzetal. Hier stammen sie von Schlägen aus den tiefsten Bereichen der Niederung. Die Gesellschaft wird durch die Gruppe um *Ranunculus acris* von anderen Gesellschaften differenziert. Vegetationsbestände dieser Art werden primär aus Süßgräsern wie *Festuca rubra*, *Holcus lanatus* und *Deschampsia cespitosa* aufgebaut. Charakterisierend kommen verschiedene Sauergräser aus der Gattung *Carex* hinzu. Somit ist das Vegetationsbild von einem saftigen bis dunklen Grün geprägt. Erst beim genaueren Hinsehen fällt ein regelhaftes Horstwachstum der einzelnen Arten auf. Blühaspekte sind hier eher einseitiger Natur. Ab und zu schimmert das Gelb von *Ranunculus acris* oder *repens* durch die Gräser hindurch und wird in einer Aufnahme (Ifd. Nr. 51) von *Caltha palustris* unterstützt.

Wie bereits erwähnt sind die Standorte stark vom Wasser beeinflusst. Als anmoorig bis moorig, im Winter geflutet und im Sommer an das Grundwasser gebunden, können die Standorte angesprochen werden. Eine Regelung des Wasserstandes kann, je nach Ziel des Bewirtschaftenden, vom Bewirtschafter selbst gesteuert werden. Hierfür dient ihm ein Grabensystem mit zahlreichen Stauwerken. Die Bestände werden entweder zwei Mal im Jahr gemäht oder als Mähweide bewirtschaftet. Letztere wird zuerst einmal gemäht und dann im Rahmen einer Umtriebsweide mehrmals für ca. 10 Tage mit Rindern bestoßen. Es muss jedoch erwähnt werden, dass die Weidephase im Verhältnis zur Schlaggröße relativ kurz ist. Nach jeder Weidephase steht viel Vegetation über und wird anschließend ausgemäht. In diesen Fällen bleibt das Mahdgut auf der Narbe liegen und es baut sich eine bis zu 20 cm dicke Streuschicht auf. Hebt man die Streu nach einigen Wochen an, wird man sehen, dass beinahe keine Pflanzen überdauern konnten. Nur einige der Seggen können durch die Streu

wachsen. Ein weiteres Mal werden durch das ausbleibende Abräumen von üppigen Mahdresten Lücken in der Grasnarbe provoziert. Das schafft Platz für tatsächliche Unkräuter, die dann keine nennenswerte Konkurrenz zu den Futterpflanzen haben. Insgesamt verarmt dann der Bestand. Dennoch erfahren alle Bestände auch Pflegemaßnahmen. Dazu gehört das Schleppen und Walzen im Frühjahr. Sollten die Bedingungen für eine Frühjahrspflege nicht optimal sein, wird sie auf den Herbst verlegt. Zudem werden die Bestände zum Teil nachgesät. Das Vorkommen von *Festuca rubra*, aber auch der verschiedenen Sauergräser, zeigen eine geringere Nährstoffversorgung an. Nur die Mähweiden bekommen durch das weidende Vieh extra Nährstoffe. Dem Großteil der Bestände muss die Nährstoffversorgung über das Grund- und Regenwasser genügen.

III. Grünland und Rasen oder Grünlandrasen?

Da wir bisher schon einige Male den Begriff des ‚Grünlandes‘ verwendet haben und auch in Zukunft verwenden wollen, denken wir, dass es angemessen ist, auf diesen genauer einzugehen. Diese Begriffsklärung soll uns beim weiteren Vorgehen helfen.

GEHLKEN (2022) beschreibt die Zerrüttung des Grünlandbegriffes. Sein Text ist mit der instruktiven Überschrift ‚Von der ‚Mutter des Ackerbaus‘ zum teuren Pflegefall‘ versehen. Er nimmt uns mit auf eine literarische Reise, bei der die Rezeption des Wandels der Bewirtschaftung des Grünlandes und der darauffolgende Wandel der Grünlandgesellschaften dargelegt wird. Nach GEHLKEN liegt der Ursprung des Grünlandbegriffs in der Grünlandwissenschaft Anfang des 20. Jahrhunderts:

Gedacht war er „als 'Sammelbegriff für alles grünende Land, das der Futterwirtschaft dient'“ und soll „davor im deutschen Sprachgebrauch tatsächlich nicht existiert (Niggel, 1953)“ (Grundler 2006: 16) haben. Damit war der Begriff anfänglich eindeutig über seine Ökonomie und nicht über die Physiognomie oder gar Ökologie definiert. Entsprechend war er nicht auf bestimmte Pflanzengesellschaften begrenzt. Grünland fasst dabei die beiden wesentlich älteren Begriffe Wiese und Weide zusammen. (GEHLKEN 2022: S. 195).

Mist war zu dieser Zeit das gängige Düngemittel und wurde vorwiegend auf die Äcker gefahren. Das Grünland bekam, wenn überhaupt, nur eine geringe externe Düngung. Glatthafer-, Kohldistelwiesen und Weidegras-Weißkleeweidens waren nur unter besten naturbürtigen Standortbedingungen herzustellen. Das Grünland bestand vorwiegend aus Borstgrasweiden, Pfeifengraswiesen und Magerrasen. Aber auch diese Gesellschaften waren - wie prinzipiell alles Grünland - Dauergesellschaften/Dauerkulturen, die auf dem Umweg durch den Magen der Tiere den Dünger für die Äcker bereitstellten. Doch in den 1950-60er Jahren sollte sich die Agrarwirtschaft grundlegend verändern. Stickstoff war zu Kriegszeiten eine Ressource, die hauptsächlich für die Herstellung von Sprengwaffen/Köpfen verwendet wurde, wurde zu dieser Zeit für die Herstellung von Wirtschaftsdüngern genutzt. Da bis dato umbruchfähiges Grünland die Vorkultur bzw. ‚die Mutter des Ackers‘ war und Dünger bevorzugt auf die Äcker gebracht wurde (vgl. LÜHRS 1994: S. 114), konnten nun auch ausreichend Nährstoffe für die Wiesen und Weiden bereitgestellt werden. Das Grünland profitierte davon, wurde reicher und die Erträge stiegen stark an. Zuerst konnten hochproduktive Wiesen und Weiden aus der Klasse der Molinio-Arrhenatheretea hergestellt werden. Doch auch hier stand ein weiterer Wechsel der Futtergesellschaften in den Startlöchern: Man merkte, dass je mehr Dünger man auf die Flächen brachte, auch die Erträge umso weiter anstiegen. Doch dies blieb nicht folgenlos. Die Pflanzengesellschaften der Wiesen und Weiden, die bis in die 1960-70er gerade flächenweit hergestellt wurden, veränderte man damit wesentlich (vgl. GEHLKEN 2022: S.192). Eine neue Pflanzengesellschaft zog in die Grünländereien ein: Das sogenannte *Poo-Rumicetum obtusifolii* HÜLLBUSCH 1969. Um es herzustellen, bedarf es standortabhängige

Düngegaben von ca. 100 bis 400kg N/ha/J (LÜHRS 1994: S. 76). Die bei derartig hohen Nährstoffgaben auflaufenden Unkräuter werden konsequenterweise mit Herbiziden bekämpft. Dabei ist es keine Seltenheit, dass auch die spontan aufwachsenden Grünlandkräuter und -gräser mitbekämpft werden (vgl. GEHLKEN 2022: S. 193). Die Idee hinter dem *Poo-Rumicetum* lag in der quantitativen und kapitalorientierten Ertragssteigerung, welcher die Natur der Standorte relativ gleich war. Hiermit kommt eine Denktradition der Grünlandanstalten zum Tragen, die seit den 1920er Jahren das Grünland vermehrt unter den Kriterien des Ackerbaus untersuchte (vgl. GEHLKEN 2022: S. 192; LÜHRS 1994: S. 114 ff.). Das Grünland wiederum lebt von der Dauerhaftigkeit der Grasnarbe (KLAPP 1949 in LÜHRS 1994: S. 112-113). Beim Grünland (vergleichend mit dem Acker) bedarf die Kultur ebenfalls einer dienenden Pflege. Doch ist die Nutzung bzw. die Ernte durch Messer oder Vieh keinesfalls das ‚Ende‘ der Kultur. Jede Nutzung ist auch gleichzeitig eine Pflege, denn sie verbessert und erneuert die Narbe. Die ackerbauliche Betrachtung des Grünlandes blieb nicht folgenlos. Sie etablierte mit dem *Poo-Rumicetum* eine Pflanzengesellschaft von großer Labilität. Mit der Dauerhaftigkeit der Grünlandnarbe war es nun jedenfalls vorbei. Ein ‚ordentliches‘ *Poo-Rumicetum* wird ca. alle 5 Jahre umgebrochen und neu angesät. Wir sprechen jetzt vom Grasland (LÜHRS 1994) und nicht vom Grünland. Derartige Wirtschaftsweisen und Philosophien sind mit denen der Bauern nicht kombinierbar, sondern charakteristisch für die Arbeitsphilosophien von Landwirten. GEHLKEN denkt den Wandel der Grünlandwirtschaft weiter:

Parallel zum Rückgang des Grünlandes ist das Wissen um eine kluge und sparsame Grünlandbewirtschaftung nahezu verschwunden. Mit den Bauern und Bäuerinnen, die in den 1970er, -80er und -90er Jahren massenhaft ihre Höfe aufgaben, sind Kenntnisse, Erfahrungen und Fertigkeiten ausgestorben. Damit ist nicht nur die konkrete Arbeit, sondern auch jegliche Erinnerung an das traditionelle Grünland und seine Bewirtschaftung ausgelöscht. Hatten die meisten Babyboomer noch Eltern, Großeltern oder zumindest Verwandte, die in der Landwirtschaft arbeiteten (der Anteil der in der Landwirtschaft Beschäftigten lag in den 1960er Jahren in vielen ländlichen Gegenden noch bei mehr als 50 %), sind persönliche Eindrücke von landwirtschaftlicher Arbeit bei den heute 20- bis 30jährigen die absolute Ausnahme. Bei einem nur noch dreiprozentigen Anteil in der Landwirtschaft Beschäftigter bezogen auf die Gesamtzahl der Beschäftigten ist das kein Wunder. Die Folge davon ist eine völlige Unkenntnis landwirtschaftlicher Arbeitsweisen in weiten Teilen der inzwischen zumeist städtischen Bevölkerung; denn von einer solchen kann man auch dann sprechen, wenn die Leute 'städtisch' 'auf dem Land' wohnen. (GEHLKEN 2022:S. 194).

Der gesellschaftlich bewirkte Wandel der Landschaft und der Arbeitsweisen bleibt nicht ohne Folgen für die Gesellschaft selbst. Heutzutage wissen viele Menschen nicht mehr was der Unterschied zwischen einer Wiese und einer Weide ist; geschweige denn, was überhaupt Grünland ist. An dieser Stelle sei erwähnt, dass bis zu der Zeit, als auch die Wiesen und Weiden vornehmlich der *Molinio-Arrhenatheretea* begannen rar zu werden, das Grünland Naturschützer nicht interessiert hat. Heute, da diese Gesellschaften zunehmend aussterben, erklären moderne Naturschützer z.B. Jan Haft Wiesen zu einer Art Paradies und Weiden zum

Inbegriff ‚ursprünglicher Natur‘ schlechthin. Zusätzlich wird vor Gerichten darum gekämpft, was als Grünland gelten darf und was nicht, weil mit dem Besitz von Grünland Zugang zu entsprechenden Fördertöpfen und damit Geldvorteile verbunden sind (wie wir später in der Arbeit noch sehen werden).

Die Beobachtungen GEHLKENS über den Wandel vom Grünland zum Grasland sollen u.a. einen Anlass dafür bieten, über den Begriff Grünland und die Idee davon nachzudenken. Hierfür prüfen wir vorab, was die Pflanzensoziologen unter Grünland verstehen. Sie waren es, die das ‚alte‘ Grünland in der Landschaft noch antrafen und systematisierten. Darauf folgend schauen wir auf die Grünlandlehre nach KLAPP, welcher bis heute als einer der versiertesten Kenner des Grünlandes gelten darf.

Grünlandbegriff in der Pflanzensoziologie

Denken wir im Kontext dieser Wissenschaft an Grünland, dann meinen wir i.d.R. die Pflanzengesellschaften der Molinio-Arrhenatheretea. Diese sind in erster Linie ein Produkt bäuerlicher Wirtschaftsweisen zur Gewinnung von Sommer- und Winterfutter auf mittleren +-feuchten bis trockenen Standorten. Demnach ist es nicht verwunderlich, dass viele Assoziationen innerhalb dieser Klasse eine große, gemeinsame und sie alle miteinander verbindende Artenkombination aufweisen. TÜXEN, der Altmeister der Pflanzensoziologie und Kopf der nordwestdeutschen Schule, schreibt schon 1937, als die pflanzensoziologische Systematik noch in den Kinderschuhen steckte, dass die Klasse die Gesellschaften der europäischen Wiesen umfasst (in TÜXEN 1970: S. 37). Innerhalb der Gesellschaftsbeschreibungen bleibt er in der Verwendung der Begriffe konstant und unterscheidet zwischen Streuwiese, Mähwiese und Weide.

OBERDORFER, der die süddeutsche Schule vertritt, fasst die Klasse als „*Wirtschaftsgrünland, Futter- und Streuwiesen, Fettwiesen, Fettweiden, nasse Staudenfluren*“ sowie „*Naß- und Riedwiesen*“ (OBERDORFER 1983: S. 346) zusammen. Bei seiner Beschreibung der Gesellschaften verwendet er ebenfalls Wirtschaftsbegriffe wie z.B. Wiese und Weide. Allerdings taucht oftmals der Begriff des ‚Rasens‘ auf. Er bezeichnet die Ordnung Molinetalia zwar als „*[n]asse Staudenfluren, Naß- und Riedwiesen*“ (OBERDORFER 1983: S. 347), beginnt aber die Beschreibung der Ordnung mit „*Rasen- und Staudengesellschaften nasser und feuchter oder wechselfeuchter Standorte*“ (ebd.). Auch bei der Beschreibung des Verbandes Molinion schreibt er, dass die „*Molinion- (wie auch die Cnidion-) Gesellschaften zugleich zu den artenreichsten und buntesten Grünlandrasen, die wir (neben den Festuco-Brometea-Gesellschaften) in Mitteleuropa besitzen*“ (OBERDORFER 1983: S. 386) gehören. Auch bei weiteren Verbänden innerhalb der Molinio-Arrhenatheretea wird bei OBERDORFER der Rasenbegriff innerhalb der Beschreibungen noch häufiger fallen. Bleiben wir dem Rasenbegriff jetzt noch länger auf der Spur, dann werden wir sehen, dass andere Klassen, die ebenfalls

(grünlandhandwerklich-)bewirtschaftete Vegetationsbestände fassen, nicht als Grünland, sondern anders bezeichnet werden: Sedo-Scleranthetea – „*Mauerpfeffertriften, Sandrasen, Felsgrus- und Felsband Gesellschaften*“ (OBERDORFER 1978: S. 13); Festuco-Brometea – „*Trocken- und Steppenrasen, Halbtrockenrasen, basiphile Magerrasen der planaren bis hochmontanen Höhenstufe*“ (ebd.: S. 86); Nardetalia – „*Borstgras-Rasen*“ (ebd.: S. 209). Der Grünlandbegriff wird dann auch in den textlichen Beschreibungen nicht mehr verwendet. Trotzdem wird stellenweise auf die Nutzung eingegangen, sprich, ob die Bestände mal gewiest oder beweidet werden. Während OBERDORFER noch recht kategorisch mit den Begriffen umgeht, die Grenzen allerdings sehr weich werden, verwendet PASSARGE sie häufig synonym.

Er, Spiritus Rektor der nordostdeutschen Schule, bezeichnet die Molinio-Arrhenatheretea als „Grünland-Rasengesellschaften“ (PASSARGE 1999: S. 303) und schreibt dazu folgendes:

Überwiegend von Gräsern und Grasartigen (z.B. Juncus Arten) mit entsprechenden Begleitkräutern beherrschte, weitgehend geschlossene, fuß- bis kniehohe, seltener auch hüft- bis brusthohe Rasenbestände, die im Einklang mit den jeweiligen Standortbedingungen und Bewirtschaftungsmaßnahmen stehen. Sie erlauben eine nachhaltige Nutzung ihrer oberirdischen Phytomasse. Dies geschieht im Wege einer ein- bis mehrmaligen Mahd als Heuertrag bzw. durch periodische intensive Beweidung oder eine Kombination beider Verfahren. Siedlungsbereich sind im Gebiet die entwaldeten, meist von Grundwasser beeinflussten Niederungsstandorte, deren Wasserhaushalt überwiegend zwischen grundfrisch und sommerfeucht schwankt.

In den zur Klasse vereinigten Rasengesellschaften sind kennzeichnend allgemein verbreitete Wiesenpflanzen (...). Dem Wasserhaushalt entsprechend werden hierin unterschieden: Grünlandgesellschaften vorwiegend sommerfrischer Standorte, in den Arrhenatheretalia elatioris vereinigt, gegenüber den Molinetalia der wechsel- und sommerfeuchten Böden. Zwischen beiden Gruppen vermitteln die Überschwemmungswiesen der Auen, in den (Potentillo-) Deschampsietalia cespitosae zusammengefasst. (PASSARGE 1999: S. 303).

Hierbei sticht durch, dass Grünland durchaus aus der Bewirtschaftung heraus entsteht. Allerdings wird nicht klar, was mit ‚Rasen‘ und ‚Grünland‘ gemeint ist. Andere, von PASSARGE nicht als Grünland verstandene Gesellschaften, werden wie bei OBERDORFER gleichermaßen mit dem Rasenbegriff versehen. So nennt er z.B. die Koelerio-Corynephoretea canescentis „*Klasse Therophyten-reicher Sandtrockenrasen-Gesellschaften*“ (PASSARGE 2002: S. 1); Festuco-Brometea „*Klasse basiphiler Schwingel- und Trespen-Xerothermrasen*“ (ebd.: S. 42); Nardetea „*Klasse azidophiler Ödlandrasen*“ (ebd.: S. 71).

Grünland und Rasen als phänologische Kategorien

Hier wollen wir ergänzen, dass neben der Debatte um die Begriffe, sowohl Wiesen als auch Weiden eine charakteristische Erscheinung haben und allein dadurch im Feld zu erkennen sind. Aber auch der Rasen scheint etwas Eigenes zu sein, so dass er sich von seinem Habitus aus zu den Wiesen und Weiden unterscheiden müsste.

Wiesen

In optimaler Gänze sind Wiesen in drei Schichten aufgebaut, die sich gegenseitig durchdringen und damit die einzelnen Schichten eigentlich gar nicht sichtbar machen. LÜHRS bringt die Beschreibung einer Glatthaferwiese auf den Punkt:

Die 'Hochschicht' der Bestände wird von Obergräsern gebildet. Hier herrscht - je nach Ausbildung der Gesellschaft - Arrhenatherum elatius vor. Daneben finden sich Alopecurus pratensis, Dactylis glomerata, Festuca pratensis und andere; i.d.R. mit deutlich niedrigeren Mengenanteilen und geringerer Wuchshöhe. Die Vorherrschaft von Ähren- und Ährenrispengräsern in der 'Hochschicht' wie z.B. eben Alopecurus pratensis oder Dactylis glomerata nimmt sich für die Lichtverhältnisse der unteren Schichtungen ungünstiger aus, da diese Gräser dazu neigen, einen sehr dichten Bestandsschluß herzustellen, der es Kräutern und Gräsern der unteren Schichten relativ schwer macht, sich gegendiese Konkurrenz durchzusetzen bzw. zu halten. Arrhenatherum dagegen stellt eine weitaus 'schlankere' Art dar, die im Habitus für einen 'lichten' Abschluß der Bestände sorgt, so daß sich Mittel- und Bodenschicht weitaus besser entfalten können. Neben den vorgenannten Arten mischen sich hochwüchsige Stauden in die Hochschicht ein, z.B. Anthriscus sylvestris, Heracleum sphondylium oder auch Galium mollugo. Eine bedeutendere Rolle spielen sie hier aber nur bei übermäßiger Düngung der Bestände oder bei einsetzender Verbrachung. Dann wirkt sich deren Vorherrschaft für die Schichtungsverhältnisse in den Glatthaferwiesen ähnlich negativ aus, wie dies für Dactylis und Alopecurus schon beispielhaft beschrieben wurde.

Die 'Mittelschicht', von ca. 30-70 cm Höhe reichend, wird von Kräutern und Gräsern, wie z.B. Achillea millefolium, Crepis biennis, Lathyrus pratensis, Pimpinella major, Rumex acetosa, Vicia cracca, Veronica chamaedrys, Poa pratensis, Trisetum flavescens und vielen anderen mehr gebildet. Die Mittelschicht sorgt so unter anderem auch für die einmalig schönen Blühaspekte der Glatthaferwiesen, woran man sie schon von fern im Mai oder im frühen Juni vor dem ersten Schnitt erkennen kann.

In der Bodenschicht schließlich finden sich niedrigwüchsige Kräuter wie beispielsweise Cardamine pratensis, Bellis perennis, Cerastium holosteoides, Plantago- und Trifoliumarten. Hinzu kommen Untergräser wie Agrostis tenuis oder Festuca rubra. Diese Schicht erreicht Höhen von ca. 20-30 cm. Sie tritt mit Blühaspekten beispielsweise von Cardamine pratensis besonders im Frühjahr in Erscheinung und nach dem ersten bzw. zweiten Schnitt. Insbesondere die Bodenschicht sorgt nach dem Schnitt dafür, daß sich die Grünlandnarbe sehr schnell wieder regenerieren kann, eventuelle Bestandsverletzungen schnell geschlossen und Trockenphasen leicht überwunden werden können.

So zeigt die Physiognomie einen, für die Nutzung der naturbürtigen Produktionsfaktoren optimalen Aufbau. Intensivierungsmaßnahmen, die darüber hinaus wollen, sind allein deshalb zum Scheitern verurteilt. (LÜHRS 1994: S. 140).

Wiesen sind durch ihr einzigartiges Erscheinungsbild gut zu erkennen. Bestände, die u.a. auch über eine Mahd hergestellt werden, wie z.B. Streuwiesen des Molinions, Grasackerbrachen (LÜHRS 1994) des Agropyro-Rumicions oder auch der Großteil unsere mitgeteilten Bestände der Alopecurus pratensis-Poa trivialis-Gesellschaft (S. 19), sind ein- oder zweistufig aufgebaut, was je nach Fall das Erkennen als Wiese schwieriger werden lässt.

Weiden

Auch eine Weide hat ein einzigartiges Erscheinungsbild:

*Das typische Bild einer Stand- oder Umtriebsweide wird über einen relativ inhomogen wirkenden Vegetationsbestand charakterisiert, in dem rasenartig die Gräser den Aspekt bestimmen. Die Flächen erscheinen in wechselnden Grüntönen, die je nach Jahreszeit mit einem weißen Blühaspekt von *Trifolium repens* schon von weitem her auffallen. Typisch ist eine unruhige Oberfläche, in der horstartige Büschel einzelner Gräser aus dichtstehenden kurzen Beständen wie tausende kleine Inseln herausragen. (LÜHRS 1994: S.127)*

Es ist häufig gar nicht einfach, Weiden im Gelände allein von der Anschauung her zu erkennen. Sicheres Indiz einer Weidenutzung sind Fraßkanten entlang von Bäumen oder Büschen, sofern es sie auf der Weide oder an ihren Rändern gibt. Die abgefressenen Gehölze bilden eine wie mit dem Rasiermesser gezogene Freßlinie aus, die unverkennbar auf eine (angrenzende) Weidenutzung schließen läßt.

Daneben können Zäune ein ganz gutes Indiz für eine Weidenutzung sein. Hier ist allerdings schon Vorsicht geboten, denn der Zaun birgt große interpretatorische Schwächen in sich. Allzu leicht verführt er dazu, eine Weidenutzung anzunehmen, wo es diese nicht (mehr) gibt oder wo sie z.B. erst aufgenommen werden soll. Auch können nicht eingezäunte Flächen Weiden sein. Schließlich muß ein Zaun keineswegs immer die Bedeutung haben, Tiere einzusperren. Er kann ebenso dazu dienen, die Tiere auszusperren. (LÜHRS 1994: S. 128)

Den Beschreibungen ist nichts Weiters hinzuzufügen.

Rasen

OBERDORFER bringt uns bei der Beschreibung der Nardetalia nahe, was er eigentlich mit einem Rasen meint:

*Die Bezeichnung Borstgras- „Rasen“ darf nicht physiognomisch mißverstanden werden. Die Gesellschaften werden nur teilweise ganz von Gräsern beherrscht, sehr häufig bieten sie das Bild einer niederen, lockeren *Calluna*- oder *Vaccinium*-Heide in der aber die Vitalität der Zwergsträucher herabgemindert ist und auf jeden Fall eine große Zahl von gesellschaftscharakteristischen Gräsern und Kräutern in den Pflanzenteppich gewebt sind. (OBERDORFER 1978: S. 209).*

Demzufolge sind Rasen einheitliche, in sich homogene Bestände, die als physiognomisch-diagnostische Charakteristika in erster Linie durch einen üppigen Aufbau von Gräsern an das Tageslicht treten. So wundert es nicht, dass Festuco-Crepideten, die in erster Linie durch *Lolium perenne*, nicht selten mit 50-75% Bestandsbeteiligung, als Parkrasen, kalkholde Magerrasen mit üppigen Mengen an *Bromus erectus* oder Flutrasen mit üppigen Mengen *Agrostis stolonifera* als Rasen bezeichnet werden. Doch auch die Rasengesellschaften z.B. der Meso-Brometea und Nardetea können ebenfalls mit einem typischen Weide- oder Wiesenerscheinungsbild ausgestattet sein. Hier sei auf Beobachtungen einer diesjährigen Exkursion in den Alpen hingewiesen. Hauptgegenstand waren die alpinen Milchkrautweiden des Verbandes Poion alpinae. Wir nahmen die Vegetation der Weiden und der Borstgrasrasen

in zahlreichen Mengen auf und konnten uns damit auch im Gelände einen qualitativen Eindruck der vorgefundenen Phänomene verschaffen. Tatsächlich hatten vom Weidetier abgegraste Borstgrasrasen einen weideähnlichen Charakter, der gerade durch die Geilstellen und die kurzgegraste Vegetation in Erscheinung trat. Was wir also bisher über den Rasen sagen können, ist, dass das, was wir als Rasen bezeichnen, bisher physiognomisch nur unzureichend geklärt wurde. Demnach bedarf es weiterer, genauerer Beobachtungen und Untersuchungen sogenannter Rasengesellschaften.

Wir sehen, dass die terminologische Fassung des Grünlandbegriffs keineswegs einheitlich gehandhabt wird. Während TÜXEN und OBERDORFER in erster Linie Wiesen und Weiden darunter fassen und diese soziologisch vorrangig bei den Molinio-Arrhenatheretea verorten, sehen sie ‚Rasen‘ eher in anderen soziologischen Klassen (Meso-Brometea, Nardetea, Sedo-Sclerantea etc.) vertreten und auch (inkl. Rasen) physiognomisch vom Grünland geschieden. PASSARGE dagegen macht keinen Unterschied zwischen Grünland und Rasen. Für ihn ist es sogar kein Problem, von ‚Grünlandrasen‘ zu reden. Nach allem, was wir übersehen haben, sind die Auffassungsunterschiede nicht Ausdruck eines innerprofessionellen Streites oder einer kontroversen Diskussion. Vielmehr verweisen sie (im Sinne GINZBURGS) auf die grundverschiedenen Arbeitsphilosophien der drei genannten Autoren, und zwar als ein vermeintlich nebensächliches ‚Detail‘.

Grünlandbegriff in der Grünlandlehre

KLAPP, ehemaliger Professor an der Universität Bonn und Direktor des Instituts für Boden- und Pflanzenbaulehre, betrachtet das Grünland nicht aus pflanzensoziologischer, sondern aus grünlandwirtschaftlicher Sicht. Hierbei zieht er die Pflanzensoziologie heran, um das Wesen des Grünlandes auf das Genaueste zu untersuchen:

Wenn wir mit den von ihm (gemeint ist Braun-Blanquet. Anm. v. M.) und seinen Schülern benutzten Einteilungsprinzipien (Einordnung in die Systematik. Anm. v. M.) arbeiten (S.123f.), ist unser Ziel doch nicht ein pflanzensoziologisches, sondern ein grünlandwirtschaftliches. Vor allem kam es uns darauf an, das Verhalten des Pflanzenbestandes unter natürlichen und wirtschaftlichen Standorteinflüssen darzustellen. (KLAPP 1965: S. 5).

Nach KLAPP wird der Begriff ‚Grünland‘ über die Qualität und Menge der Ertragsfähigkeit bestimmt. Er unterscheidet die Wirtschaftsflächen in ‚Kulturgrünland‘, ‚Streuwiesen‘ und ‚Ödlandrasen‘.

Wirtschaftlich gesehen liegt eine Gliederung in regelmäßig gedüngte Bestände mit geregelter Nutzung einerseits, in ungedüngte Bestände mit regelloser Nutzung andererseits, d.h. in Kulturasen und Ödlandrasen, nahe. Indessen kann die Düngung durch nährstoffreiche Überflutung, durch Exkremate der Weidetiere ersetzt werden, wie andererseits auch Ödlandrasen regelmäßiger Nutzung unterliegen können. Auch ist der Begriff „Ödland“ mehrdeutig. Die gesetzliche Definition als „Flächen, deren Erträge weit hinter dem zurückbleiben, was sie nach ihrer Bodenbeschaffenheit und Lage bei richtiger Bodenbearbeitung

bringen könnten“, übersieht sowohl hochartragreiche Überschwemmungsbestände, deren Lage eine geregelte Nutzung unmöglich macht, wie hochartragreiche und (früher) hochbezahlte Streuwiesen. (KLAPP 1965: S. 139).

Für KLAPP ist es klar, dass der Grünlandbegriff und die Abgrenzung zu Ödland und Streuwiese über die Futterwertzahl und eine regelhafte Futterwerbung zu klären sind. Demnach wird Grünland über eine gesteuerte Be- und Entwässerung, angemessen regelmäßige Düngung und über eine gleichbleibende Nutzung hergestellt. Die Futterwertzahl beim Grünland liegt damit i.d.R. über 3,5. Ödland, die Streuwiesen eingeschlossen, bezeichnet er (despektierlich) als Bestände, in denen der Mensch mit seiner Nutzung maximal dem Gehölzaufwuchs entgegenwirkt. Genauer gesagt bedeutet dies, dass es sich hierbei um Bestände handelt, die aufgrund der naturbürtigen Standortfaktoren schwierig zu bewirtschaften sind und demnach qualitativ sowie quantitativ kein gutes Futter liefern. Auch das Futter derartiger Wirtschaftsflächen hat i.d.R. eine Wertzahl unter 3,0 (vgl. ebd: S. 139-140). Demnach ist für KLAPP das Molinion, welches die Pflanzensoziologen in die Molinio-Ahrrenatheretea stellen, der Bezeichnung als Grünland nicht würdig. Nach ihm sind die verschiedenen taxonomischen Einheiten bewirtschafteter Pflanzengesellschaften folgend zu verstehen:

Tabelle 2: Aufteilung der Systematik nach Grünland und Ödland (inkl. der Streuwiesen). Datengrundlage nach KLAPP 1965: S. 141-143.

Kulturgrünland – Wirtschaftsgrünland im eigentlichen Sinne	
<u>Mähwiesen</u>	<u>Weiden</u>
Arrhenatherion Glatthaferwiesen	Cynosurion Kammgras-, Kleeweiden
Trisetion Goldhaferwiesen	
Calthion, Dotterblumenwiesen	
Agropyro-Rumicion Kriech und Flutrasen	

Streuwiesen und Ödlandrasen	
<u>Vorwiegend gemäht</u>	<u>Vorwiegend beweidet</u>
Molinion Pfeifengraswiesen	Festuco- Brometea Trockenrasen
Scheuzerio-Caricetea Kleinseggenwiesen	Nardo- Callunetea Borstgrasrasen
Phragmitea Röhrichte, Großseggensümpfe	Oxycocco- Sphagnetea Hoch- und Heidemoore

KLAPPS Weiterdenken der Grünlandgesellschaften ist ein großer Gewinn für die Wissenschaft. Er betrachtet die Bestände, als das, was sie tatsächlich sind: wirtschaftsabhängige Gesellschaften. Ohne Kenntnisse über die bäuerliche und landwirtschaftliche Ökonomie sind sie kaum zu verstehen. Wir wollen seinen Gedanken für die weitere Diskussion des Grünlandbegriffes in wesentlichen Aspekten folgen – ohne dabei die Überlegungen der Pflanzensoziologen aus den Augen zu verlieren – und die Wirtschaftsleistung der jeweiligen Pflanzengesellschaften als Bestimmungsgröße des Grünlandbegriffs nutzen. Die Wirtschaftsleistung bestimmen wir aber nicht allein unter quantitativen Gesichtspunkten, sondern unter der Heranziehung qualitativer Merkmale gleichermaßen. (Gutes) Grünland ist

über die Menge des Ertrages genauso ausgewiesen wie über die Dauerhaftigkeit der Narbe und den Artenreichtum eines Bestandes. Eine gut geführte Grünlandnarbe kann ohne Ertragseinbußen dauerhaft bestehen. Der Artenreichtum sorgt dafür, dass den Tieren ein schmackhaftes, abwechslungsreiches und kurativ wirksames Futter vorgegeben werden kann. Grünland zeichnet sich über eine kenntnisreiche und wirtschaftlich sorgfältig abgewogene Ausnutzung der natürlichen Produktivität eines Standortes aus, bei der die Ertragsleistung nicht gegen die Stabilität und floristische Differenzierung des jeweilig bearbeiteten Bestandes ausspielt wird.

IV. Die Vegetationsausstattung historischer Grünländer

Im nächsten Schritt möchten wir uns den historischen Grünländern und ihren Pflanzengesellschaften widmen. Die Idee hierbei ist, einen Eindruck über die ehemalige Naturausstattung der Wiesen und Weiden um Neubrandenburg zu bekommen. Wir wollen versuchen, anhand der uns vorliegenden historischen Vegetationsaufnahmen und Tabellen etwas über die damalige Landschaft sowie über die in ihr wirtschaftenden bzw. lebenden Menschen in Erfahrung zu bringen. Allerdings kennen wir die Aufnahmeorte und die aufgenommenen Phänomene nicht aus erster Hand. Umso genauer wollen wir hören, was uns die Autoren mitteilen. Für das Deuten der Befunde ziehen wir weitere Literatur heran, die ähnliche Phänomene zum Gegenstand hat, und verwenden selbstverständlich unsere eigene Erfahrung, um Erkenntnisse über die Vergangenheit zu erlangen. Das Ziel ist der Vergleich des Damaligen mit dem Heutigen. Hat sich etwas in der Vegetationsausstattung verändert, und wenn dies so ist, sollte die schwergewichtige Frage nach dem ‚Warum‘ gestellt werden.

Verfahrensweise

Insgesamt liegen uns drei Arbeiten vor:

1. KLOSS, K. (1963): Die Vegetation der Friedländer Großen Wiese unter Berücksichtigung von Kalkflachmoorstandorten ostmecklenburgischer Flußtäler. Dissertation. Greifswald.
Tabellen und Aufnahmen werden in der Tabelle mit KL gekennzeichnet.
2. SCAMONI, A. (1963): Natur, Entwicklung und Wirtschaft einer jungpleistozänen Landschaft dargestellt am Gebiet des Messtischblattes Thurow (Kreis Neustrelitz). Teil I. Hrsg.: Akademie-Verlag. Berlin.
Tabellen und Aufnahmen werden in der Tabelle mit SC gekennzeichnet.
3. JESCHKE, L. u. SCHMIDT, H. (1959): Landeskulturelle Bearbeitung der LPG-Flur „Rotes Banner“ Groß Nemerow. In: Naturschutzarbeit und naturkundliche Heimatforschung in den Bezirken Rostock, Schwerin und Neubrandenburg. 3. (1959). S. 2-24.
Tabellen und Aufnahmen werden in der Tabelle mit JE gekennzeichnet.

Bemerkenswerterweise teilen uns alle Quellen die Vegetation anhand von soziologischen oder synthetisierten Tabellen mit. Zuerst haben wir alle Tabellen, die die unmittelbar bewirtschafteten Wiesen und Weiden darstellen, in eine große Übersichtstabelle mit insgesamt 239 Aufnahmen übertragen und zu einzelnen Typen umsortiert. Anschließend haben wir eine synthetische Tabelle erarbeitet und die bereits von JESCHKE synthetisierten Spalten hinzugestellt (siehe Tabelle 3). Wir orientieren uns bei der Tabellenarbeit an HÜLLBUSCH (1976:

Spalte	I					II									III					IV					V		
Lfd. Nr.	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	26	27
Herkunft	KL	KL	SO KL	KL	KL	KL	KL	SC	JE	JE	JE	KL	KL/SC	SC	KL	KL	SO KL	KL	KL	JE	JE	JE	SC	SC	SC	SC	SC
Jahreszahl	1963	1963	1963	1963	1963	1963	1963	1963	1963	1963	1963	1963	1963	1963	1963	1963	1963	1963	1963	1963	1963	1963	1963	1963	1963	1963	1963
Zahl der Aufnahmen mittlere Artzahl	11 24	7 29	10 25	7 31	7 22	12 33	35 25	15 29	5 ?	5 ?	5 ?	24 23	23 24	7 25	3 24	13 29	29 22	9 23	4 19	14 ?	12 ?	9 ?	4 25	7 28	7 27	3 27	2 26
Molinia caerulea	V	V	V	V	V	IV	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Succisa pratensis	III	V	II	V	V	IV	II	.	.	.	.	I	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Selinum carvifolium	II	V	IV	IV	III	II	+	I	.	.	.	II	+	.	.	II	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Potentilla erecta	IV	III	V	V	V	III	+	.	.	.	.	+	.	.	.	II	.	I	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Linum catharticum	III	IV	III	III	IV	II	.	.	.	.	.	.	.	I	.	I	+	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Salix repens B	.	III	II	.	V	III	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Viola schultzei	.	III	III	V	II	.	.	.	.	.	.	+	.	.	.	II	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Salix cinerea B	.	III	II	III	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Lysimachia vulgaris	I	II	IV	.	.	.	.	.	I	.	I	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Parnassia palustris	.	III	III	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Campanula glomerata	.	V	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	+	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Inula salicina	.	IV	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Sieglingia decumbens	.	.	III	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	I	.	.	.	.
Viola palustris	.	.	II	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Salix aurita B	.	.	II	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Primula farinosa	I	.	.	V	V	V	+	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Polygala amara	.	.	.	V	IV	III	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	I	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Carex buxbaumii	.	.	.	III	V	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Lathyrus palustris	.	I	.	V	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Thalictrum flavum	.	.	.	III	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	+	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Schoenus ferrugineus	.	.	.	.	V	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Pinguicula vulgaris	.	.	.	III	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Carex panicea	V	II	III	V	V	V	III	I	.	.	.	I	.	.	.	II	I	II	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Briza media	I	V	IV	III	III	IV	II	I	.	.	.	.	+	I	.	.	+	.	.	.	.	.	I	.	2	2	.
Valeriana dioica	I	.	III	V	IV	III	II	II	.	.	.	+	+	.	.	.	+	.	.	.	.	.	.	.	I	.	.
Hydrocotyle vulgaris	V	.	V	III	III	V	IV	.	.	.	.	+	I	I	.	.	+	I	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Cirsium oleraceum	IV	.	.	.	.	V	IV	V	.	IV	IV	V	V	.	.	I	.	.	.	.	.	.	.	.	III	.	.
Geum rivale	V	.	I	.	.	IV	III	IV	III	I	II	II	III	I	2	I	II	.	.	.	.	.	.	.	I	.	.
Angelica sylvestris	.	II	II	.	.	III	III	III	III	I	I	I	II	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	I	.	.
Carex fusca	III	.	II	III	I	III	V	III	II	.	.	I	I	I	.	.	I	II	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Polygonum bistorta	II	.	.	.	.	III	III	.	.	.	.	I	II	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Triglochin palustre	.	.	.	.	.	V	I	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Carex lepidocarpa	.	.	.	.	.	IV	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	I	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Carex hostiana	.	.	.	.	.	III	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Scirpus sylvaticus	.	.	.	.	.	.	.	V	IV	I	I	.	.	I	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Polygonum amphibium	.	.	II	.	.	.	+	II	.	III	II	.	.	III	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Carex acutiformis	.	.	.	.	.	.	.	IV	V	.	.	.	.	II	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.
Potentilla anserina	I	I	II	.	.	.	II	I	.	.	.	II	II	III	3	V	IV	V	4	.	.	.	1	.	.	.	.
Cardaminopsis arenosa	I	II	II	.	.	.	I	.	.	.	.	III	III	.	3	V	I	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Phleum pratense	I	I	.	.	.	.	+	II	I	III	I	I	+	II	.	V	I	III	4	II	II	I	3	III	III	1	.
Lolium perenne	.	.	.	.	.	.	I	.	.	.	.	I	I	I	1	III	II	V	3	V	III	IV	4	IV	.	.	.
Alopecurus geniculatus	.	.	.	.	.	.	I	I	.	.	.	.	.	II	.	.	I	I	4	.	.	.	.	.	.	.	.
Senecio aquaticus	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	I	III	4	.	.	.	.	.	.	.	.
Daucus carota	.	.	I	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	II	III	III	.	II	I	.	2
Trifolium dubium	.	.	.	.	.	.	.	I	.	.	.	.	.	I	.	.	.	.	.	III	III	II	1	V	I	.	.
Cynosurus cristatus	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	I	.	.	.	.	.	.	.	1	III	.	.	.	.
Ranunculus bulbosus	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	V	.	1	1
Hieracium pilosella	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	I	II	.	IV	.	.	.	.
Rumex acetosella	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	III	.	.	.
Luzula campestris	.	.	.	.	.	.	+	.	.	.	.	I	.	.	.	III	I	.	.	.	.	2	II	III	2	1	.
Veronica chamaedrys	.	.	.	.	.	.	.	II	.	.	.	.	+	I	.	.	.	.	.	.	.	3	V	.	3	2	.
Primula veris	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	II	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	II	.	1	2	.
Arrhenatherum elatius	.	.	.	.	.	.	I	.	.	.	.	.	III	.	2	I	I	.	.	.	.	.	.	.	III	2	2

[illegible]

Tabelle 3: Grünlandgesellschaften der 1950-60er Jahre. Datengrundlage: KLOSS (1963); SCAMONI (1963); JESCHKE u. SCHMIDT (1959). Erstellt von ROSTEK (2025).

Außerdem je einmal in **Lfd. Nr. 2:** Pflanze spec. (Name nicht gedruckt) III, Laserpitium prutenicum III, Epipactis palustris III, Betula pubescens Juv. II, Carex gracilis cf. II, Dianthus superbus I, Salix pentandra Juv. I, Juncus spec. I; **Lfd. Nr. 3:** Agrostis canina et alba III, Peucedanum palustre I, Cirsium acaule I, Palygala vulgaris I, Trifolium mantanum I, Ononis repens I, Rhamnus frangula Str. I, Hieracium spec. I, Calluna vulgaris I, Dryopteris thelypteris I; **Lfd. Nr. 4:** Rhamnus cathartica Str. II, Bryum ventricosum cf. M. II; **Lfd. Nr. 6:** Eupatorium cannabinum I; **Lfd. Nr. 7:** Carex vulpina I, Mnium spec. M. +, Trifolium fragifarum +, Rhytidiadelphus triquetrus +, Chenopodium album +; **Lfd. Nr. 8:** Carex vesicaria II, Bromus racemosus I, Mnium cuspidatum M. I, Pimpinella magma I, Glyceria maxima I, Ranunculus ficaria I, Eloecharis uniglumis I, Equisetum fluviatile I, Myosotis caesitosa I, Iris pseudocorus I; **Lfd. Nr. 9:** Carex disticha III; **Lfd. Nr. 12:** Epilobium parviflorum +; **Lfd. Nr. 13:** Polygonum aviculare +; **Lfd. Nr. 14:** Vicia tetrasperma I, Matricaria inodora I, Menyanthes trifoliata I, Juncus bufonius I, Odontites serotina I; **Lfd. Nr. 17:**

Juncus compressus +, Carex oederi +; **Lfd. Nr. 18:** Tussilago farfara I; **Lfd. Nr. 21** Convolvulus arvensis II, Bromus tectorum II, Alyssum alyssoides I, **Lfd. Nr. 22:** Geranium dissectum II; **Lfd. Nr. 24:** Geranium pusillum et spec. III, Erodium cicutarium III, Carduus nutans II, Armeria elongata I, Hypnum spec. M. I, Scleranthus annuus I, **Lfd. Nr. 25:** Saxifraga granulata I, Aegopodium podagraria 1, Carex pallescens 1; **Lfd. Nr. 26:** Bromus inermis 1, Melandryum album 1; **Lfd. Nr. 27:** Fragaria spec. 2, Pimpinella saxifraga 2, Tragopogon pratensis 1, Trifolium medium 1, Hypericum perforatum 1, Ajuga genevensis 1, Avena pratensis 1,

Anmerkungen zur Tabelle:

In der Originalquelle verwenden die Autoren Pflanzennamen basierend auf der zu ihrer Zeit geltenden Nomenklatur und der damals gängigen Literatur. Einige Pflanzen haben heutzutage (je nach verwendeter Literatur) einen anderen Namen. Demnach haben wir in einigen Fällen die Artnamen angepasst. Dies passierte hauptsächlich, wenn die Autoren untereinander verschiedene Namen für eine Art verwendet haben. In anderen Fällen haben wir den von ihnen verwendeten Namen unverändert übernommen:

Orchis latifolia und *Dactylisorchis latifolia* = *Dactylorhiza majalis*; *Cerastium ceasposum* = *Cerastium holosteoides*; *Avena pubescens* und *Arrhenatherum pubescens* = *Helictotrichon pubescens*; *Bromus mollis* = *Bromus hordeaceus*, *Carex acutiformis* et *grat.* = *Carex acutiformis*; *Leontodon autumnalis* et *spec.* = *Leontodon autumnalis*; *Thyphoides arundinacea* = *Phalaris arundinacea*; *Heracleum flavescens* = *Heracleum sphondylium*

Spalte I

lfd. Nr. 1 -3 Molinietum ceruleae
lfd. Nr. 4 Caricion davallianae nahe Ausbildung
lfd. Nr. 5 Primulo-Schoenetum

Spalte II Angelico-Cirsietum oleracei

lfd. Nr. 6, 7 Ausb. mit Carex panicea
lfd. Nr. 8, 9 Ausb. mit Scirpus sylvaticus
lfd. Nr. 10, 11 frg. Ausbildung
lfd. Nr. 12 - 14 Ausb. mit Potentilla anserina

Spalte III

lfd. Nr. 15, 16 Agropyro-Rumicion Frg.
lfd. Nr. 17 Rumici-Alopecuretum geniculati

Spalte IV Lolio-Cynosuretum

lfd. Nr. 18, 19 Ausb. mit Potentilla anserina
lfd. Nr. 20 - 23 typ. Ausb.
lfd. Nr. 24 Ausb. mit Ranunculus bulbosus

Spalte V Arrhenatheretum elatioris

lfd. Nr. 25, 26 typ. Ausb.
lfd. Nr. 27 Ausb. mit Thymus ovatus

S.116) und sind demnach bei der Synthetisierung wie folgt vorgegangen: Die einzelnen Spalten der Übersichtstabelle wurden zu einer verkleinert. Dabei wurden die Stetigkeiten einzelner Arten pro Spalte synthetisiert: Prozentuales Vorkommen einer Art zu folgendem Wert: 1-5% = +; 5-20% = I; 20-40% = II; 40-60% = III; 60-80% = IV; 80-100% = V. Auch ist es für uns wichtig, den Respekt vor den einzelnen Arbeiten der Original-Autoren, die keine Mühe bei der Bearbeitung und Benennung der vorgefundenen Gesellschaften gescheut haben, zu wahren. Demnach teilen wir die nach den Autoren verwendete originale Benennung der Gesellschaften mit. Wenn wir der Auffassung sind, dass die Namen diskutiert werden sollten, werden wir dies in den Beschreibungen der Spalten tun. An dieser Stelle weisen wir darauf hin, dass KLOSS sich bei der Benennung der Gesellschaften nicht ‚streng‘ an die Nomenklatur

gehalten hat. Die pflanzensoziologischen typischen Endungen der Syntaxa (wie „-etum“ bei den Assoziationen) verwendet er nur, um die Namen der Bestände „sprechbarer“ zu halten (vgl. KLOSS 1963: S.13). Auch sollten wir darauf hinweisen, dass einige Autoren der nordostdeutschen Schule, und dem damit einhergehende Verfahren der Tabellensortierung, sehr treu geblieben sind. Demnach werden viele Originaltabellen über sogenannte ökologische Artengruppen sortiert. Wenn wir unsere Tabellen sortieren, dann halten wir uns an die Arbeitsweise TÜXENS (1970; ferner HÜLLBUSCH 1976 oder LÜHRS 1994).

Molinion und Caricion davallianae-nahe Gesellschaften (Spalte I)

Die Spalte I, und darüber hinaus das Molinion, ist charakterisiert durch die Vergesellschaftung von *Molinia caerulea* und *Succisia pratensis*. Beide Arten werden von der Gruppe um *Selinum carviflorum* begleitet. Es kann bei uns in zwei verschiedene Gesellschaften untergliedert werden. Die erste umfasst die lfd. Nr. 1-3. Sie wird durch das Vorkommen von *Lysimachia vulgaris* zu den lfd. Nr. 5 und 6 differenziert. Innerhalb der Gesellschaft können 3 Ausbildungen vorgefunden werden. Zuerst ein Typicum (lfd. Nr. 1), zweitens eine Ausbildung mit *Campanula glomerata* (lfd. Nr. 2) und drittens eine Ausbildung mit *Sieglingia decumbens* (lfd. Nr. 3). Die Aufnahmen dieser Gesellschaft stammen hauptsächlich aus der Dissertation von KLOSS und teilweise aus der Vegetationskartierung von SCAMONI.

Das Typicum (lfd. Nr. 1) wird in den Originaltabellen als Diantho-Molinietum beschrieben, welches KLOSS in zwei Subassoziationen gliedert. In der lfd. Nr. 1 kann hauptsächlich das Hydrocotyletosum wiedergefunden werden. Nur eine Aufnahme stammt aus der Tabelle des Primulo-Caricetums. Doch hier verweist KLOSS darauf, dass genau diese eine Aufnahme eher in das Molinion gehört (KLOSS 1963: S. 81). Durch unsere Sortierung kann diese Einschätzung bestätigt werden. Nach KLOSS wachsen die Bestände auf nassen, grundwassernahen und -abhängigen, neutralen Standorten. Naturbütig sind sie eher nährstoffarm, werden aber

gelegentlich leicht gedüngt. Dies wird ebenfalls durch das Vorkommen von verschiedenen Calthion-Arten bestätigt. So sind gerade die Arten der Gruppe um *Cirsium oleraceum* im Typicum stet vertreten. Die Bestände werden entwässert, aber nach dem Autor nicht ausreichend genug, um eine befriedigende Wirtschaftsgrundlage zu schaffen. Meist werden sie einmal im Jahr spät gemäht, was eine Nutzung als Streuwiese nahelegt. KLOSS ist ebenfalls der Auffassung, dass die Wiesen besser gepflegt werden müssten, gerade weil man sich den Aufwand macht, die Standorte durch Entwässerung und Düngung umfangreich zu meliorieren. Dies begründet er mit einer Beobachtung von üppigen Bestandsbeteiligungen minderwertiger Grünlandunkräutern wie *Deschampsia cespitosa* innerhalb der Bestände. (KLOSS 1963: S. 122 ff.)

Die Ausbildung mit *Campanula glomerata* (lfd. Nr. 2) wird in der Originalliteratur als Campanulo-Molinietum beschrieben. Alle Aufnahmen stammen auch hier von KLOSS. Er unterteilt die Gesellschaft in zwei Subassoziationen: Ein Leontodonetosum und ein Parnassietosum. Beide wachsen auf nassen neutralen Standorten, in denen ein mineralischer oder ein torfiger Boden Voraussetzung ist. Dennoch erwähnt er eine Nähe zu den Trockenrasen und sieht hier vor allem *Leontodon hispidus* im Leontodonetosum als ein Indiz hierfür. Durchweg wird die Gesellschaft von *Anthoxanthum odoratum*, *Briza media*, und *Centaurea jacea* begleitet. Unseren Vorurteilen nach deuten wir aufgrund dieser Arten auf nährstoffarme, kalkreiche und eher basischer Standorte. Zur Nutzung teilt KLOSS hier nicht viel mit, außer dass die Gesellschaft ein Mangel an Kulturgräsern aufweist und die Narbe durch einfache Melioration verbessert werden könnte. (KLOSS 1963: S. 123 ff.). Wir vermuten ebenfalls eine Wiesennutzung. Bestätigt sehen wir uns darin, dass sich seine Aufnahmen in das Molinion und damit in die Streu-/Heuwiesen umstandslos einfügen lassen.

Als nächstes betrachten wir die Ausbildung der Gesellschaft mit *Sieglingia decumbens* (lfd.Nr.3). Die Aufnahmen stammen hier sowohl von KLOSS als auch von SCAMONI. Ersterer geht auf die drei Aufnahmen, die bei ihm eine Variante des Diantho-Molinietum hydroctyletosums bildet, nicht weiter ein. Wir gehen davon aus, dass die Standortbedingungen ähnliche sind wie die in der lfd. Nr.1 unserer synthetischen Tabelle. Im Vergleich mit mehreren Aufnahmen fällt das Gewicht der variantenbildenden Arten weg. Bemerkenswerterweise haben die Aufnahmen mitunter den höchsten Anteil an Pfeifengras. Andere Arten sind zwar am Bestandaufbau mitbeteiligt, fallen jedoch weitgehend zurück. Hier haben wir es eher mit *Molinia caerulea*-Dominanzbeständen zu tun (vgl. ebd.). Die Aufnahmen von SCAMONI stammen von einschürigen Streuwiesen auf nassen Torfböden. Er unterscheidet zwei Subassoziationen, die bei uns nicht zur Geltung kommen. Sie unterscheiden sich lediglich im Nässegrad von nass zu weniger nass (vgl. SCAMONI 1963: S. 241). SCAMONI beobachtet, dass die Grasnarben der einschürigen Streuwiesen bei Umstellung auf eine zweifache Mahd oder bei Beweidung dazu neigen, üppige Mengen an *Deschampsia cespitosa* zu bilden. Gerade unter dem Aspekt der Deschampsion-Frage halten wir seine Beobachtung als bemerkenswert.

Kommen wir zu der zweiten Gesellschaft innerhalb des Molinions. Sie wird charakterisiert über die Gruppe um *Primula farinosa* und steht damit der um *Lysimachia vulgaris* gegenüber. Die bei uns angeführten lfd. Nr. 5 und 6 werden beim Originalverfasser (KLOSS) in einer Tabelle als eine Gesellschaft zusammengestellt. Er benennt sie als Primulo-Buxbaumietum und untergliedert sie in zwei Subassoziationen. Die erste, ein Phragmitetosum, kann bei uns in der lfd. Nr. 4 und ein Schoenetosum in der lfd. Nr. 5 wiedergefunden werden. Beide Subassoziationen werden in verlandeten und zusätzlich entwässerten Torfstichen als Streuwiese hergestellt und/oder begleiten linear Gräben und nasse Schlenken. Da die

Wasserstände auch im Jahresmittel sehr hoch liegen - bei der schilfreichen Subassoziation 30-40 cm und bei der kopfriedwiesenähnlichen 20-25 cm unter Flur - können sie nur in trockenen Jahren geerntet werden. Folglich werden hier keine Düngemittel auf die Flächen gefahren. Floristisch haben die beiden Subassoziationen einen gemeinsamen Kern. Dadurch könnte man vermuten, dass auch die Bestände im Gelände ähnlich ausgesehen haben müssten. Doch hier weist KLOSS auf deutliche physiognomische Unterschiede hin. Das Phragmitetosum (lfd. Nr. 5) erscheint ihm eher als ein Röhricht und das Schoenetosum als eine Kleinseggenwiese. Die Ursache dafür sieht er vor allem in der Beschaffenheit der Böden. Der röhrichtähnliche Bestand wächst auf einem Torfzersetzungshorizont der evtl. einst umgebrochen wurde. Er hat einen deutlichen Verhärtungsbereich in tieferen Schichten des Oberbodens. Der kleinseggenwiesenähnliche Bestand ist deutlich nasser, damit günstiger mit Wasser versorgt und der Torfkörper intakt. Dennoch stehen beide Subassoziationen dem Molinion genauso nahe wie einem Röhricht bzw. einer Kleinseggenwiese, weshalb die Bestände in unserer synthetischen Tabelle auch dem Molinion zugeordnet werden. Nach KLOSS würde eine Entwässerung und Aufdüngung des Standortes beide Bestände zu einer Kohldistelwiese überführen (KLOSS 1963: S. 78 ff.).

Calthion - Angelico-Cirsietum oleracei (Spalte II)

Die gesamte Spalte II umfasst die Assoziation der sogenannten Kohldistelwiesen (Angelico-Cirsietum oleracei). Sie wird charakterisiert durch die Gruppe um *Cirsium oleraceum*. Bemerkenswerterweise können wir im Spaltenverlauf einige Übergänge vorfinden, die uns darauf hinweisen, woher die Kohldistelwiesen kommen und wohin sie tendieren, wenn die Nutzung verändert wird. So erkennen wir über die Gruppe um *Carex panicea* einen Übergang in die nicht bis minimal gedüngten Streuwiesen und über die Vergesellschaftung von *Phleum pratense* und *Lolium perenne* einen in das fragmentarische Agropyro-Rumicion.

Die Ausbildung mit *Carex panicea* (lfd. Nr. 6,7) ist charakterisiert durch die Gruppe um die bezeichnende Art. Unsere lfd. Nr. 6 wird bei KLOSS, Autor der Originalaufnahmen, hauptsächlich als Primulo-Caricetum bezeichnet. Nur 2 Aufnahmen stammen aus anderen Gesellschaften seiner Dissertation (Deschampsio-Lolietum; Carici-Cirsietum oleracei). Sein Primulo-Caricetum zeichnet sich im Gelände durch eine wechselhafte Physiognomie aus. So erinnern die Bestände an einigen Aufnahmeorten an Kleinseggenwiesen, aber meistens an Kohldistelwiesen (KLOSS 1963: S. 80). Dabei bleibt der floristische Stamm trotz verschiedener Erscheinungen relativ gleich. Die Standorte sind vorwiegend nasse und flachgründige schneckenschalenreiche Torfböden (unzersetzter Torfkörper ca. 20 cm unter Flur). Demnach hat die lfd. Nr. 6 auch über Gruppen um *Molinia caerulea*, *Selinum carvifolium* und *Primula farinosa* eine Verwandtschaft zu den Streuwiesen der Spalte I. Hierdurch können wir die Herkunft der Kohldistelwiesen (Calthion) aus den Streuwiesen (Molinion) nachvollziehen.

Nach KLOSS streben die Bestände trotzdem und vor allen durch eine Düngung mit Kali, Entwässerung, Mahd sowie sporadischer Beweidung eher zu den Kohldistelwiesen. Auch erwähnt er, dass sie wirtschaftlich wenig zufriedenstellend sind. Grund hierfür ist die schwache Beteiligung an Kulturgräsern und einen schwierig zu kontrollierenden Wasserhaushalt der Standorte. Ob die Bestände ein oder zweischürig gemäht werden, teilt der Autor nicht mit. Aufgrund der investierten Meliorationsmaßnahmen, inkl. Düngung, können wir aber eine unregelmäßige zweischürige Mahd vermuten. Die zwei Aufnahmen, die nicht aus dem Primulo-Caricetum stammen, sind sowohl in einer Kleinseggen-Kohldistelwiese und in einer ‚Moorweide‘ angefertigt worden. Erste weist über das Vorkommen von den Arten um *Triglochin palustre* Gemeinsamkeiten mit den anderen Aufnahmen unserer lfd. Nr. 6 auf. Warum eine Weideaufnahme in unseren nassen Wiesen auftaucht, lässt viel Raum für Spekulationen. Nichtsdestotrotz fügt sie sich in unsere Ausbildung mit *Carex panicea* ein.

Die typischen Bestände der Ausbildung (lfd. Nr. 7) stammen aus 4 verschiedenen Tabellen (alle von KLOSS angefertigt): 22 Aufnahmen aus dem Carici-Cirsietum oleracei; 6 aus dem Deschampsio-Lolietum; 6 aus dem Cardaminopso-Cirsietum oleracei; eine aus dem Diantho-Molinetum. Das Carici-Cirsietum wird beim Autor in 3 Ausbildungen gegliedert. So differenziert er eine Ausbildung mit *Caltha palustris*, die Wiesen geringer Qualität abbildet, eine mit *Bellis perennis*, wo er eine gelegentliche Weidenutzung vermutet und eine Ausbildung mit *Valeriana dioica*, bei der er sich der Weidennutzung sicher ist. Was alle Ausbildungen gemeinsam haben, ist ein nasser, mineralreicher Torfboden. Zusätzlich sind die Böden extern mit Nährstoffen versorgt. Durch unserer Übersichtstabelle wurden viele Kohldistelwiesen miteinander verglichen. Dadurch konnten einige Aufnahmen von KLOSS' Primulo-Caricetum anderen Ausbildungen zugeordnet werden. Dennoch stellen wir uns die Frage, wie die herausgelösten Bestände tatsächlich im Gelände erscheinen. An der Stelle sei eine Beobachtung erwähnt: dem Anschein nach verhalten sich Grasnarben potenzieller Calthion-Standorte bei vermeintlicher Unterbeweidung ähnlich wie die von uns aufgenommenen fragmentarischen Arrhenathereten (Tabelle 1). So ist die Hauptnutzung zwar die Weide, doch können viele Wiesenarten, die bei Unterbeweidung überdauern, soziologisch das Bild einer Kohldistelwiese bilden. Die 6 Aufnahmen des Deschampsio-Lolietum umfassen in erster Linie das Caricietosum (Kleinseggen-reiche Moorweide). Hier dominiert *Carex fusca* die Bestände. Auch sagt der Autor, dass sich die Subassoziation floristisch sehr stark von den anderen Weiden abhebt. Die Gruppe um *Cirsium oleraceum* ist in den Aufnahmen kaum vertreten, aber die Gruppe um *Carex fusca* dafür hochstet, weshalb wir die Aufnahmen auch gut in die lfd. Nr. 7 sortieren können. Auch hier sind die Böden dem Grundwasser bis auf 20 cm nah und aus festen feinstrukturierten Torfkörpern gebaut. (KLOSS 1963: S. 130 ff.) Die 6 Aufnahmen aus dem Cardaminopso-Cirsietum stammen von Wiesen, die gedüngt und gelegentlich nachbeweidet werden. Ebenfalls erwähnt der Autor einen deutlich erkennbaren

Zersetzungshorizont des Moorbodens. Hier sei vorab angemerkt, dass die Tabelle bei KLOSS 45 Aufnahmen umfasst und kein klares Tabellenbild ergibt. Sie erinnert an eine Rohtabelle und zerfällt deswegen bei uns in insgesamt 5 verschiedene Spalten. Die einzelne Aufnahme aus dem Diantho-Molinetum stammt aus einer Variante der gedüngten Pfeifengraswiesen, die den Kohldistelwiesen ähnlich sind. Allerdings weist diese Aufnahme keine nennenswerten Stetigkeiten an Molinionarten auf und kann deswegen unserer lfd. Nr. 7 zugeordnet werden.

Unsere lfd. Nr. 8 und 9 umfassen das Angelico-Cirsietum Ausbildung mit *Scirpus sylvaticus*. Diese Ausbildung ist durch ein höchstes Vorkommen der namensgebenden Art und *Carex acutiformis* gekennzeichnet. Die Aufnahmen der lfd. Nr. 8 stammen aus der Arbeit von SCAMONI und damit aus der Umgebung von Thurow. Aus Groß Nemerow, und damit von u.a. JESCHKE angefertigt, stammen die Aufnahmen der lfd. Nr. 9.

In der lfd. Nr. 8 umfassen, bis auf eine Aufnahme, alle das nach dem Autor benannte Polygono-Cirsietum oleracei. Er unterscheidet hierbei 2 Subassoziationen. Eine auf feucht-nassen Standorten nennt er die *Carex fusca*-Subassoziation und eine auf weniger feuchten Standorten die *Heracleum*-Subassoziation. Beide sind bei uns zusammengefasst, da die subassoziationsbildenden Arten über den Vergleich mit weiteren Aufnahmen der Nachbarspalten eine untergeordnete Rolle spielen. Vielmehr bekommen die von ihm aufgenommenen stet vertretenen Arten bei uns das Gewicht einer Kennart (z.B. die Gruppe um *Cirsium oleraceum* und die um *Scirpus sylvaticus*). Nach dem Autor gehört zu der Herstellung des Polygono-Cirsietums eine umfassende Wiesenpflege mit zwei Erntegängen. Nachbeweidung beobachtet er nur in wenigen Fällen (vgl. SCAMONI 1963: S. 235).

Eine von JESCHKE benannte ‚nasse Kohldistelwiese‘ umfasst unsere lfd. Nr. 9. In den Beständen fehlt zwar die Kohldistel, doch sind andere Arten aus der Gruppe um *Cirsium oleraceum* ausreichend vertreten. Bei den Standorten dieser Ausbildung handelt es sich um nicht acker- und weidefähige Böden, weshalb hier nur eine Wiesennutzung rentabel ist. Sie sind zusammengesetzt aus mineralischen und organischen Substraten und können in Ufernähe des Tollensesees vorgefunden werden. Nach JESCHKE sind die Böden grundwassergespeist, tragen minderwertige Futterpflanzen und sollten entwässert werden. (JESCHKE 1959: S. 11).

Die in unserer Tabelle angeführte fragmentarische Ausbildung der Kohldistelwiese (lfd. Nr. 10 u. 11) wurde ebenfalls von JESCHKE mitgeteilt. Hierbei umfasst unsere lfd. Nr. 10 eine feuchte und die lfd. Nr. 11 eine mäßig feuchte Kohldistelwiese. Auffallend ist, dass *Cirsium oleraceum* zwar stet vertreten ist, doch fallen andere bisher bezeichnende Arten weg oder sind nur sehr schwach vertreten. Da die textlichen vegetationskundlichen Ausführungen zu den Kohldistelwiesen bei JESCHKE auch nur ‚fragmentarischen‘ Umfang haben, kann dieses Phänomen nicht näher begründet werden.

Als nächstes kommen wir zu der Ausbildung mit *Potentilla anserina* (Ifd. Nr. 12-14). Kennarten des Calthions sind hier wiederholt schwach ausgeprägt. Nur die Kohldistel ist zu mindestens in den ersten zwei Nummern höchstens anzutreffen. Auch die Gruppe um *Carex panicea* ist, zwar sehr sporadisch, in der Ausbildung vertreten. Sowohl *Potentilla anserina* als auch die Kombination aus *Phleum pratense* und *Lolium perenne* sind miteinander vergesellschaftet und leiten gemeinsam in die Nachbargesellschaften ein.

Die Aufnahmen der Ifd. Nr. 12 stammen allesamt von KLOSS. Allerdings stellen sie ein Konglomerat vieler Aufnahmen aus verschiedenen Tabellen dar. So umfassen sie 10 Aufnahmen aus seinem Cardaminopso-Cirsietum, 5 aus dem Diantho-Molinetum, 5 aus dem Carici-Cirsietum, 3 aus dem Potentillo-Festucetum rubrae und eine aus dem Deschampsio-Lolietum. Über die Qualität der Tabelle des Cardaminopso-Cirsietums beschwerten wir uns bereits. Was wir bei den Aufnahmen festhalten können, ist, dass es sich hierbei um i.d.R. gedüngte Wiesen auf entwässerten, oberflächlich zersetzten Moorkörpern handelt. Der Wasserstand kann hierbei bis zu 55 cm unter Flur liegen. Tatsächlich sind einige Standorte aus der Tabelle so weit entwässert, dass dort zeitweise ein Acker bewirtschaftet wird. (KLOSS 1963: S. 134 ff.). Aufnahmen des Diantho-Molinetums umfassen hier das Centaureetosum und dabei die mit Kali aufgedüngten, kohldistelwiesennahen Bestände. Der Wasserstand schwankt und liegt im Mittel bei 40 cm unter Flur. Wie der Autor feststellt, sind nahezu keine Molinion-Arten vertreten (KLOSS 1963: S. 122). Deswegen stellen wir auch die Zuordnung der Aufnahmen in das Diantho-Molinetum in Frage. Gerade die wechselfeuchte des Standortes sehen wir unserer Erfahrung nach als Ursache für ein relativ stetes Vorkommen von *Potentilla anserina*. Was wiederum die Aufnahmen aus dem Carici-Cirsietum betrifft, kommen diese verteilt in seiner Tabelle vor. Gemeinsam haben sie einen mineralischen anmoorigen Boden, dessen oberste Schicht bereits leicht zersetzt ist. Hierbei handelt es sich i.d.R. um Wiesen mit minderwertigem Futter (KLOSS 1963: S. 134). Drei Aufnahmen des Potentillo-Festucetum rubrae, was nach KLOSS dadurch ausgezeichnet ist, dass dort keine Arten der Kohldistelwiesen vertreten sind, sind über Arten der Kohldistelwiesen (die in den Aufnahmen vorkommen) in unsere Ausbildung mit *Potentilla anserina* geordnet worden. Hierbei handelt es sich um Aufnahmen aus seinem Luzuletosum. Die Standorte sind eher trocken, unter anderem weil das Grundwasser bei unter 80 cm unter Flur liegt. Bewirtschaftet werden die Bestände durch Vieh, was hier nach dem Autor eher gelegentlich weidet. Auch werden die Bestände oft umgebrochen und die Bestandpflege wird nur stiefmütterlich vorgenommen (vgl. KLOSS 1963: S. 127 ff.). Wir sehen erneut das Phänomen der Unterbeweidung, welches anstatt Weidegesellschaften Wiesengesellschaften produziert. Die Aufnahme aus dem Deschampsio-Lolietum kann in Anbetracht der Zuordnung in die Kohldistelwiesen ähnlich begründet werden.

Zunächst kommen wir zu der lfd. Nr. 13. Bis auf eine Aufnahme von SCAMONIS Polygono-Cirsietum oleracei stammen alle aus dem von KLOSS beschriebenen Cardaminopso-Cirsietum Ausbildungsform mit *Anthriscus sylvestris*. Bestände dieser Art wurden hauptsächlich auf frischen (Grundwasser 55 cm unter Flur), aber dennoch entwässerten, lockeren und vermullten Torfen vorgefunden. Die Bestände werden leicht gedüngt und gelegentlich gewalzt. KLOSS beschreibt eine Verunkrautung der Bestände mit Arten wie *Urtica dioica*, *Deschampsia cespitosa* und *Anthriscus sylvestris*. Auch sagt er zum einen, dass es sich hierbei um „ausgezeichnete“ Grünlandstandorte handelt (KLOSS 1963: S. 138), beschreibt aber einige Sätze später, das nicht Angehen von Ansaaten, da der Boden in einigen Fällen zu trocken sei (ebd.: S.139). Wie wir erkennen können, liegt die mittlere Artenzahl der lfd. Nr. 13 bei 24. Tatsächlich haben viele Bestände gerade mal +- 20 Arten. Wenige Aufnahmen mit über 30 Arten ziehen das Mittel hoch. Was Kohldistelwiesen betrifft, können wir hier von einer starken Artenarmut sprechen. Dennoch lobt KLOSS die Bestände häufig, da sie angeblich hocheertragreich seien (vgl. KLOSS 1963: S. 139).

Eine weitere Ausbildungsform vom Angelico-Cirsietum mit *Potentilla anserina* kann in der lfd. Nr. 14 angetroffen werden. Hier sind die bezeichnenden Arten des Calthion beinahe vollständig verschwunden. Stattdessen treten hochsteht verschiedene Kriechpflanzen wie *Potentilla anserina* selbst, *Ranunculus repens* und *Glyceria fluitans*, aber auch andere Grünlandunkräuter wie hochstet *Deschampsia cespitosa*, *Cirsium palustre* und weniger stet *Plantago major* und *Rumex crispus* auf. Genannte Arten kennen wir eigentlich von zu nass bestoßenen Weiden, aber SCAMONI ist der Auffassung, dass die von ihm beschriebene *Potentilla-Deschampsia cespitosa*-Gesellschaft (Rasenschmielen-Wiese) aus den Streuwiesen des Molinion hervorgeht. Er vermutet, dass ein zweimaliger Schnitt eigentlicher Streuwiesen die Ursache für die Gesellschaft ist. (vgl. SCAMONI 1963: S. 237). Er unterscheidet zwei Ausbildungen: Eine *Centaurea palustris*-Ausbildung, die dem Molinion, und eine *Caltha palustris*-Ausbildung, die dem Calthion, nahesteht. Durch den Vergleich vieler Aufnahmen können wir anhand unserer Tabelle die Nähe zum Calthion eher nachvollziehen. Dennoch scheint es sich hier um eine Unkrautwiese zu handeln. Zwei weitere Aufnahmen stammen aus dem Lolio-Cynosuretum, welches ebenfalls von SCAMONI beschrieben wurde. Von ihm benannte (Feucht-)Weiden traf er vorwiegend auf ähnlichen Standorten der Feuchtwiesen an (SCAMONI 1963: S. 243). Die Aufnahmen weisen, bis auf *Trifolium repens*, keine Kennarten des Cynosurions auf und sind durch eine starke Verunkrautung auffallend. So ist es nicht verwunderlich, dass sie sich in die ‚Unkrautwiesen‘ der Angelico-Cirsietum *Potentilla anserina*-Ausbildung einordnen lassen.

Zusammenfassung

Die Aussagen der Autoren, kombiniert mit dem Tabellenbild, lassen zu folgendem Schluss kommen: Folgen wir den einzelnen Nummern des Calthions aufsteigend, dann: Sehen wir

1. einen Feuchtegradienten. Dieser geht von nassen hinüber zu frischen-feuchten Standorten.
2. Fällt das Grundwasser immer tiefer unter Flur: waren wir bei der Ausbildung mit *Carex panicea* noch bei 20 cm, sind wir bei der mit *Potentilla anserina* bei >55 cm unter Flur.
3. Damit einher geht auch der Zustand des Torfkörpers. Anfangs waren die Zersetzungsschichten mit 20 cm noch ‚recht‘ dünn, doch gehen später in stark vermüllte und immer stärker entwässerte Torfkörper über, die dann zusätzlich mineralisieren.
4. Sehen wir einen Rückgang der Artenzahlen und
5. beobachten wir eine Veränderung der Bewirtschaftung. So werden die ersten Ausbildungen hauptsächlich über eine Wiesennutzung stabilisiert. Im Verlauf kommen unterbeweidete Weiden hinzu, und schließlich sprechen die Autoren, unserer Auffassung nach, von standortunangemessener Mahd potenzieller Streuwiesen, was wir auch anhand einer Zunahme von Unkräutern feststellen können sowie eine Beweidung potenzieller Feuchtwiesenstandorte.

Frg. Agropyro-Rumicion (Spalte III)

Die Gesellschaften dieses Verbandes kommen in fragmentarischen Ausbildungen daher. Gekennzeichnet werden sie über ein höchstes Vorkommen von *Potentilla anserina* sowie durch *Phleum pratense* und *Lolium perenne*. Arten des Calthions und des Molinions kommen nur noch in Einzelfällen vor. Vergleichen wir die Spalte mit denen von LÜHRS 1994 und HÜLLBUSCH 1969 (in LÜHRS 1994) mitgeteilten Tabellen, so sehen wir uns in der Benennung bestätigt. Wichtige Verbandskennarten wie *Potentilla anserina*, *Poa trivialis*, *Agropyron repens*, *Ranunculus repens* und weitere, mit weniger Stetigkeit, sind in den Beständen miteinander vergesellschaftet. Erwähnenswert ist das Alopecuretum geniculati, welches in der Lfd. Nr. 19 dargestellt ist. In den historischen Quellen, die wir für die Originalaufnahmen heranziehen, ist nicht die Sprache von einem Agropyro-Rumicion. Demnach legen wir das Agropyro-Rumicion über eine Collage von Aufnahmen dar, die in den Originalquellen anderen Gesellschaften zugeordnet wurden. Oftmals weisen die einzelnen Aufnahmen nur wenige Kennarten ihrer Herkunftsgesellschaften der Autoren auf.

Die Lfd. Nr. 15 wird durch die Vergesellschaftung von *Arrhenatherum elatius* und *Anthriscus sylvestris* gekennzeichnet. Sie umfasst drei Aufnahmen der von KLOSS beschriebenen Cardaminopso-Cirsietum Ausbildung mit *Anthriscus sylvestris*. Hierbei handelt es sich um die

trockensten Bestände auf zersetzen Moorkörpern. Die Aufnahmen sind demnach auch weniger von nässeliebenden Arten geprägt, sondern mehr von Arten der Mineralstandorte. Sie werden als gedüngte Wiesen, in denen einige staudische Unkräuter wie verschiedene Disteln und Umbelliferen hinzukommen, bewirtschaftet. KLOSS ist der Auffassung, dass das Auftreten von Unkräutern nicht dem verhältnismäßig trockenen Standort (starke Entwässerung und der darauffolgenden Vermüllung des Oberbodens) zuzuschreiben ist, sondern der schlechten Bestandpflege. Er appelliert an die Landwirte, öfters zu walzen. (vgl. KLOSS 1963: S. 139 ff.).

Die Ausbildung mit *Luzula campestris* (Lfd. Nr. 16) umfasst nach KLOSS vier Aufnahmen des Diantho-Molinetum centaureetosum und 9 des Potentillo-Festucetum luzuletosum (Fingerkrautwiese). Gemeinsam haben sie einen wechselfeuchten Standort und einen verhältnismäßig tiefen Wasserstand (40-80 cm unter Flur). Der Boden ist organischen Ursprungs und der Standort wird leicht aufgedüngt. Bestände des Centaureetosums werden einschürig spät gemäht. Durch das Fehlen der Molinionarten sowie dem beschriebenen Habitus streben sie eher zu den ‚Fingerkrautwiesen‘ (KLOSS 1963: S. 122). Den Standort des Luzuletosum beschreibt der Autor mit einem deutlich austrocknungsgefährdeten, vermüllten und schlecht gewalzten Oberboden, der zusätzlich häufiger umgebrochen wird. Auch erwähnt er eine lückige Grasnarbe, die durch eine gelegentliche ‚extensive‘ Weidenutzung hergestellt wird. Tatsächlich weist die Lfd. Nr. 16 kaum Wiesenarten auf. Eher ist sie durch typische Grünlandarten sowie mit einer hochsteten Beteiligung von Weideunkräutern aufgebaut. *Plantago major*, *Potentilla anserina*, *Potentilla reptans*, *Ranunculus repens* und *Deschampsia cespitosa* sind in fast jeder Aufnahme vertreten.

Eine weitere fragmentarische Gesellschaft stellen die Lfd. Nr. 17 und 18 dar. Beide haben Anklänge an die zuvor beschriebenen Verbände und mit dem Vorkommen von *Alopecurus geniculatus* und *Senecio aquaticus* auch an das Alopecuretum geniculati. Die Lfd. Nr. 17 könnte heterogener nicht sein: sie wird zusammengesetzt aus vier Aufnahmen des von KLOSS beschriebenen Cardaminopso-Cirsietum, 10 des Deschampsio-Lolietum, eine des Campanulo-Molinetum, 11 des Potentillo-Festucetum und drei aus dem von SCAMONI beschriebenen Lolio-Cynosuretum. Die Standortamplitude reicht von nass bis feucht/frisch und meistens weisen die Böden einen Zersetzungshorizont des Torfes auf. Verhältnismäßig üppige, aber auch wechselnde Wasserverhältnisse, an welche die Gesellschaft gebunden ist, können wir an der schwachen Beteiligung der Gruppe um *Carex panicea* deuten. Bemerkenswert ist, dass hier gedüngte Wiesen und Weiden mit variierenden Nährstoffniveau zusammenkommen. Dennoch treten die Arten des Calthions und des Molinions weitgehend zurück. Ähnlich sind die Verhältnisse der Lfd. Nr. 18. Die Aufnahmen stammen, bis auf eine, aus dem von KLOSS beschriebenen Deschampsio-Lolietum senecionetosum. Hier stabilisiert das Abgrasen der Weidetiere die Gesellschaft. Als ‚Moorweide‘ beschrieben, handelt es sich

um Standorte auf nassen moorigen Böden, die gedüngt werden. Das Wasser steht bis nur wenige cm unter Flur. Dadurch ist die Grasnarbe sehr anfällig für häufige Schädigung durch Viehtritt. Da der torfige Oberboden stark zersetzt ist, wird dieser Prozess zusätzlich gefördert (KLOSS 1963: S. 130-131). Nach KLOSS weidet das Vieh in diesen Beständen nur sporadisch. Da die Weiden unterbesetzt sind, überdauern reichlich geschmähte Unkräuter. Sie vermehren sich in den Beständen ungehindert. Nicht selten übernimmt *Deschampsia cespitosa* mehr als die Hälfte der Weidenarbe.

Beim Rumici-Alopecuretum geniculati (lfd. Nr. 19) ist die Vergesellschaftung aus *Alopecurus geniculatus* und *Senecio aquaticus* charakteristisch. Die Aufnahmen stammen ebenfalls aus dem von KLOSS beschriebenen Deschampsio-Lolietum senecioetosum. Worin sich die Aufnahmen zu den anderen unterscheiden, wird in der textlichen Ausführung nicht erwähnt. Auffallend ist eine geringe Bestandsbeteiligung von Arten der Molinio-Ahrrenatheretea. Stattdessen kommen reichlich Arten des Agropyro-Rumicion zum Vorschein, die in so gut wie jeder Aufnahme stark vertreten sind. Vermutlich handelt es sich hierbei um deutlich nassere Bereiche/Senken in den von KLOSS beschriebenen ‚Moorweiden‘.

Lolio-Cynosuretum (Spalte IV)

Die Fettweiden sind gekennzeichnet durch die Vergesellschaftung von *Phleum pratense* und *Lolium perenne*. Beide Arten erreichen höchste Stetigkeit, da die Bestände vorrangig vom Grasen der Tiere stabilisiert werden. Die bis hierhin beschriebenen Gesellschaften waren abhängigen von feucht bis nassen Moorkörpern. Die Vergesellschaftung von *Daucus carota* und *Trifolium dubium* leitet über zu den trockenen aus mineralischen Substraten aufgebauten Standorten. Insgesamt kann das Lolio-Cynosuretum in zwei Ausbildungen untergliedert werden. Eine bezeichnen wir als typische Ausbildung (lfd. Nr. 20-23) und die andere als Ausbildung mit *Ranunculus bulbosus* (lfd. Nr. 24).

Aufnahmen bzw. Tabellen des typischen Lolio-Cynosuretums wurden von JESCHKE (lfd. Nr. 20-22) und von SCAMONI (lfd. Nr. 23) angefertigt. Allesamt unterliegen der Weidewirtschaft und nach den textlichen Beschreibungen umfassen sie meist Hutungen oder Dauerweiden in Ortsnähe. Allesamt unterscheiden sich lediglich von den natubürtigen Standortbedingungen. Nach JESCHKE umfasst die lfd. Nr. 20 die Knautgras-Wiesenschwingel-Weide. Sie wird an nährstoffreicheren, lehmigen und frischen Hängen und Senken vorgefunden (JESCHKE 1959: S. 11). Als Wiesenrispengras-Weide wird die lfd. Nr. 21 vom Autor benannt. Sie umfasst lückige Grasnarben, die anteilig von Trockenheits- und wärmeliebenden Arten aufgebaut sind. Was passiert, wenn es derartigen Beständen zunehmend an Nährstoffen und Wasser fehlt, kann in der lfd. Nr. 22 beobachtet werden. Hier handelt es sich um eine Weidelgras-Weißklee-Weide, die von *Festuca rubra* beherrscht wird. Durch trockenere und ärmere Verhältnisse ziehen hier verschiedene Pflanzen der Trockenrasen ein. Nach JESCHKE sind die trockenen Bestände den

Produktionsleistungen der nassen Weiden so weit hinterher, dass er empfiehlt, sie aufzuforsten.

Was die Aufnahmen der lfd. Nr. 23 betrifft, sind die textlichen Ausführungen nur wenig ergiebig. Betrachten wir die Artenkombinationen fällt lediglich auf, dass sie über *Luzula campestris* und *Veronica chamaedrys* eine kleine Verwandtschaft zur Ausbildung mit *Ranunculus bulbosus* haben. Da diese aber marginal ist, denken wir, dass sie bei der typischen Ausbildung besser aufgehoben ist. Textlich ist zu ihnen nur festgehalten, dass es sich um grund- oder hangfrische Standortbedingungen handelt. (SCAMONI 1963: S. 246).

Einen weiteren Weidetyp finden wir in der Ausbildung mit *Ranunculus bulbosus* (lfd. Nr. 24). Charakterisierend ist die Gruppe um *Cynosurus cristatus*. Die Bestände sind nach SCAMONI am deutlichsten mit den Trockenrasen verwand. Auch kommen Ruderalarten wie *Erodium cicutarium* und *Geranium pusillum* hinzu, die vor allem auf Lücken in der Grasnarbe hinweisen. Es handelt sich bei den Standorten um grundwasserferne und damit trockene Lagen in Ortsnähe. (SCAMONI 1963: S. 246).

Arrhenatheretum elatioris (Spalte V)

Die Glatthaferwiesen dieser Tabelle umfassen mit Abstand die wenigsten Aufnahmen. Alle stammen aus der Arbeit SCAMONIS und damit aus der Umgebung Thurows. Sie sind charakterisiert durch die Vergesellschaftung von *Arrhenatherum elatius* und *Anthriscus sylvestris*. Begleitet werden sie von der Gruppe um *Knautia arvensis*. Insgesamt können die Arrhenathereten in drei Ausbildungen untergliedert werden. Die erste wird gekennzeichnet durch *Cirsium oleraceum*. Bestände, die hierzu gehören, sind unmittelbar Nachbargesellschaften von Kohldistelwiesen, die in feuchten Senken gedeihen. Die Ränder der Wiesen stehen erhöht und sind grundfrisch, weshalb hier Glatthaferwiesen hergestellt werden. SCAMONI beschreibt den Standort der Ausbildung als nährstoffreich und dazu humos. Wie wir sehen, gehen mit Änderungen der naturbürtigen Standortbedingungen bei gleichbleibender Wirtschaftsweise verschiedene Phänomene einher. Eine typische Ausbildung wächst ebenfalls außerhalb der Senken. Die aufgenommenen Bestände erhalten weniger Nährstoffe und werden nach dem Autor „extensiv“ (SCAMONI 1963: S. 241) bewirtschaftet. Besonders ist die Ausbildung mit *Thymus ovatus*. Sie wurden an Wegrändern und Böschungen aufgenommen. Geprägt wird die Ausbildung über einen trockenen und grundwasserfernen Standort. Wirtschaftsdünger erfahren die Wegränder nicht, aber dennoch werden sie leicht staubgedüngt. Bemerkenswerterweise ist der Autor der Auffassung, dass es sich bei den Glatthaferwiesen um die beste Wirtschaftsform handelt. Sie liefert Erträge bester Qualität. Derartige Aussagen werden zu den Feuchtwiesen nicht getroffen. Dennoch sind die Arrhenathereten nur in wenigen Fällen zu beobachten. Das wenige Grünland um Thurow wird hauptsächlich in den feuchten grundwassergespeisten Senken hergestellt. (ebd.).

Die Chorologie der Grünlandgesellschaften 1950-60

Wir können anhand der Tabelle 3 die zeitgebundene Inwertsetzung der naturgegebenen Produktionsvoraussetzungen und die damit verknüpfte standörtliche Verteilung des Grünlandes nachvollziehen. So sehen wir zahlreiche Pflanzengesellschaften dargestellt, die unmittelbar an feuchte bis nasse Wasserverhältnisse gebunden sind. Diese nehmen im Blick auf das dargelegte Aufnahmемaterial mehr als die Hälfte der Tabelle ein. Auch die Autoren bestätigen, dass in ihren Aufnahmegebieten - sei es um Thurow, Groß Nemerow oder der Friedländer großen Wiese - Grünländer überwiegend in Senken, an Quellhängen oder auf frischen/feuchten Standorten bewirtschaftet werden, also dort, wo die Standortgegebenheiten den Ackerbau erschweren oder gar unmöglich machen. Wir schließen daraus, dass die Böden der Grünlandstandorte in erster Linie von Moorkörpern und dort, wo der mineralische Teil die Böden strukturiert, von Gleyen und Pseudogleyen geprägt werden. Die Grünlandwirtschaft auf solchen Standorten ist anspruchsvoll. Sie setzt einen großen Wissensschatz und handwerkliche Kenntnisse voraus. Bemerkenswert sind die den Molinieten zugeordneten Aufnahmen. Sie nehmen zwar deutlich weniger Bestände der Feuchtgrünländereien ein, spielen aber nach den Angaben der Autoren insbesondere - und bemerkenswerterweise - in der Streuwirtschaft noch eine gewichtige Rolle. Wir können aufgrund dessen schlussfolgern, dass in einem ackerbaulich geprägten Land, wo Streu eigentlich keine Mangelware sein sollte, nicht jeder Betrieb über Ackerstreu verfügt.

Folgen wir den Angaben der Autoren, werden die Standorte der Streuwiesen zunehmend melioriert. Kohldistelwiesen, aber auch Weiden werden, wenn irgend möglich, auf ehemaligen Molinion-Standorten hergestellt. Wie wir gezeigt haben, sprechen die Autoren oftmals von einer ‚minderwertiger Futterqualität‘ der Streuwiesen. Diese Hinweise sind irritierend, denn Streuwiesen haben (im strengen Sinn) keinen Futterwert; sie dienen, wie es der Name anzeigt, der (Ein-)Streu. So gehen wir davon aus, dass die Streuwiesen des Molinions sowohl zur Gewinnung von Streu als auch zur Heugewinnung geerntet wurden. Letztendlich machen die zweischürigen Feuchtwiesen (Kohldistelwiesen) den Großteil der Grünlandgesellschaften in der Mitte des 20. Jahrhunderts aus. In Dingen der Futterquantität- und Qualität erzeugen sie beste Ergebnisse und stellen damit nicht ohne Grund den Großteil der Futterflächen dar.

Grünland auf mineralischen und eher trockeneren, demnach auf grundsätzlich ackerfähigen Standorten spielt den Darlegungen der Autoren zufolge in der Landnutzung nur eine untergeordnete Rolle. Entsprechende Bestände finden wir beispielsweise auf kleineren Geländeerhöhungen innerhalb der Niederungen, am Rand von Senken oder in seltenen Fällen dort auf potenziellen Ackerstandorten, wenn ein Betrieb seinen Grünfutter-Bedarf auf andere Weise nicht decken kann. Demnach sind Glatthaferwiesen i.d.R. Einzelfälle. Eindrücklich sind die Wegrand-Arrhenathereten, die von den Autoren mit Aufnahmen belegt wurden. Welche

Bedeutung sie für die Betriebe vor Ort haben, wird allerdings nicht erläutert. Bestände des Cynosurions können angetroffen werden. Wir müssen allerdings davon ausgehen, dass ihre Verbreitung gegenüber beweideten Gesellschaften z.B. des Agropyro-Rumicion deutlich zurückfällt.

Verschiedene Wiesen- und Weidegesellschaften, die nicht unter die Klasse Molinio-Arrhenatheretea oder Agrostetea fallen, finden ebenfalls Erwähnung bei den Autoren. Derartige Bestände werden oftmals als unproduktiv eingeschätzt und je nach Quelle zum Aufforsten empfohlen. Sie nehmen nur wenige Flächen der Wiesen- und Weiden ein und sollen auch in den folgenden Jahrzehnten weiter zurückgehen.

Pflanzengesellschaften der 1950-60er im Wandel

Wir können festhalten, dass die Pflanzengesellschaften deutlich im Wandel sind. Die Relevanz der Streuwiesen für die Betriebswirtschaft nimmt augenscheinlich ab. Folglich sehen wir eine Entwässerung und Aufdüngung der Standorte. Meistens werden Molineten dann in Gesellschaften des Calthions überführt. In Fällen, bei denen die Melioration der Standorte wenig bedachtsam erfolgt, kündigt sich ein Wandel auch zu Gesellschaften des Agropyro-Rumicion an. Der hohe Anteil der Kohldistelwiesen an der gesamten Anzahl der Grünländer ist charakterisierend für die Zeit. Dennoch können wir sehen, dass auch hier über Entwässerung und/oder standortunangemessene Beweidung (die nach den Autoren handwerklich schlecht ausgeführt wird) die Grasnarben in Mitleidenschaft geraten. So kann man zwar bei den fragmentarischen Ausbildungen der Kohldistelwiesen ihre Herkunft noch deuten, doch auch hier finden wir Entwicklungstendenzen zu Agropyro-Rumicion-Gesellschaften.

Gerade die Entwässerung der Moorböden kann schwerwiegende Folgen nach sich ziehen. Sie sind dann oftmals nur noch winternass. Durch den periodischen Wassermangel vermullen die oberen Torfschichten, werden locker und die Grasnarbe hat dann mit diversen Trockenschäden zu kämpfen. Gerade *Cardaminopsis arenosa* deuten wir als Indiz für die Zerstörung der Moorkörper. Ihr folgen häufig diverse Grünlandunkräuter, während zugleich wirtschaftlich wie auch diagnostisch wichtige Grünlandarten ausbleiben.

Die von SCAMONI, KLOSS und JESCHKE mitgeteilten Aufnahmen fallen in eine Zeit tiefgreifender Veränderung der Landbewirtschaftung in Mecklenburg. Die Bodenreform hat den Großgrundbesitz beseitigt. Zahllose kleinbäuerliche Betriebe sind angesetzt worden und nun steht die Kollektivierung der Landbewirtschaftung vor den Toren oder ist bereits exekutiert worden. Wir fragen uns, wer zur Zeit der Aufnahmen von SCAMONI, KLOSS, JESCHKE jeweils das Land bewirtschaftet hat; waren dies Neubauern, Altbauern, bereits Mitglieder einer LPG - wie waren die Betriebe organisiert und Abläufe strukturiert? Leider teilen uns die Autoren nichts

über die sozialen Bedingungen der Produzenten mit. Was wir aber festhalten können ist, dass abgesehen von der Arbeit SCAMONIS, die Beiträge von KLOSS und JESCHKE unmittelbar im Kontext der Veränderung der wirtschaftlichen Lage stehen. JESCHKES Arbeit ist mit der Neuordnung einer LPG-Flur befasst, um die Wirtschaft der Genossenschaft zu optimieren. Die Arbeit von KLOSS stellt die Bestandserfassung der Pflanzengesellschaften der Friedländer Großen Wiese dar. Sie wurde auch mit der Absicht angefertigt, bisher nicht urbar gemachte Standorte in Produktion zu nehmen und - folgen wir dem Autor – bisherige Bewirtschaftungsfehler zu korrigieren‘.

Den weit ins 19. Jahrhundert zurückreichenden Kultivierungsversuchen in der Friedländer großen Wiese zum Trotz werden auch heute noch ausgedehnte Teile des Moorgebietes nur sehr oberflächlich bewirtschaftet. Für diesen Zustand gibt es mehrere Gründe. Ein wesentlicher ist die politische Grenzlage. Auf der Friedländer großen Wiese bildet Mecklenburg, Pommern und Brandenburg ein Dreiländereck. Dadurch sind bis zu Mitte unseres Jahrhunderts die Kultivierungsmaßnahmen immer von den politischen Grenzen behindert worden. Diese ungünstige Verwaltungslage ist nun schon seit 18 Jahren beseitigt. Trotzdem läßt die landwirtschaftliche Nutzung des Moores auch heute noch viel zu wünschen übrig. Sicher liegt das teilweise daran, daß in den letzten Kriegsjahren und in den ersten Jahren nach Kriegsende eine planlose Mißwirtschaft auf dem Niedermoor getrieben wurde. Die verheerendste Folge war die Zerstörung der Bodenstruktur des kalkreichen Moores. Hinzu kommt, daß es überhaupt schwierig ist, kalkreiche Flachmoore richtig zu nutzen, so daß auch heute noch viele Wirtschaftsfehler gemacht werden. (KLOSS 1963: S. 1).

Wie bereits angeführt, wird nicht ausgeführt, wer hier wirtschaftet. Es wird lediglich festgestellt, dass die Art der Wirtschaft misslungen sei und deswegen verbessert werden müsse. Wie eine gute Wirtschaft nach den Vorstellungen des Autors aussieht, erfahren wir nicht. Wirtschaften hier noch private Betriebe oder sind die Betriebe bereits in einer LPG aufgegangen? Gerade im Kontext der DDR-Agrarpolitik kommt diesen Fragen eine entscheidende Bedeutung zu. Derartig tiefgreifende und bis in die heutige Zeit wirkende sozio-politische Entscheidungen sind der Kontext, in dem die Vegetationsaufnahmen in den 1950-60er Jahren angefertigt wurden. Genau dieser Umstand soll nun weiter erläutert werden.

V. DDR-Agrargeschichte: Anfänge und Verlauf

Wir wollen ein Licht auf die Geschichte werfen und damit den größeren Kontext herleiten, in dem die Vegetationsaufnahmen der 1950-1960er Jahre angefertigt wurden. Wer hat auf dem Land unter welchen Umständen gewirtschaftet? Uns scheint das Ende der Weimarer Republik einen guten Anfang darzustellen, da auf ihr die Nationalsozialisten aufbauten. Ihre Agrarpolitik und die daraus resultierende Verfassung der Agrarstruktur bildeten ein Grundstein, auf dem die DDR aufbaute. Wir sind der Auffassung, dass nicht nur die jüngere Geschichte eine wichtige Rolle spielt, sondern auch die ältere. Doch die Landes- und Sozialgeschichte, vornehmlich ab dem 13. Jahrhundert, wollen wir hier nicht weiter ausführen. Hier muss ein Verweis auf die Arbeiten von ADAM & HÖFNER sowie MAGER ausreichen. Alles zur Ostkolonialisierung Deutschlands im Mittelalter, dem Aufstieg der Gutswirtschaft, der Entstehung des damit verbundenen Großgrundbesitzes, dem Bauernlegen sowie den gescheiterten Bestrebungen der Landesherrschaft, den Bauerstand zu sichern, kann in den genannten Arbeiten nachgelesen werden. Keinesfalls können wir die Geschichte in ihrem vollen Umfang beleuchten. Für unseren Zweck reicht ein allgemeiner Eindruck der Verhältnisse innerhalb der DDR.

Weltkrieg, Wiederansiedlung und Wirtschaftskrise

Wir beginnen mit der problematischen Lage der Agrarverfassung der Weimarer Republik. Nach dem ersten Weltkrieg musste Deutschland 13% Landesfläche an die Siegermächte abtreten. Damit gingen nicht nur Gebiete mit hoher Bodengüte (Posen und Schlesien), sondern auch die mit reichen Vorkommen an Kalisalzen und Eisenerzlagern (Elsaß-Lothringen) verloren. Derartige Gebiete hatten für das damalige Deutschland einen großen Nutzen in Dingen der Nahrungsmittelproduktion und Leistungserhöhung der Kulturen (Kali- und Eisenerzgewinnung hält Düngemittel parat). Damit war die landwirtschaftliche Leistung erheblich geschwächt. Hinzu kam die Wiederkehr der überlebenden Soldaten, die zu dieser Zeit keine Zukunft auf dem deutschen Arbeitsmarkt hatten. Die damalige Regierung handelte lösungsorientiert. Sie erlass das sogenannte Reichssiedlungsgesetz im Jahre 1919. Folgendes versprach man sich durch dieses:

- a) *Das Deutsche Millionenheer strömte in ein wirtschaftlich ausgeblutetes Land zurück, das die erforderlichen Arbeitsplätze nicht bieten konnte. Um eine drohende Radikalisierung zu vermeiden, hatte HINDENBURG das sog. Siedlungsversprechen abgegeben, wonach eine Vielzahl von Siedlerstellen für die heimkehrenden Soldaten errichtet werden sollten. Damit sollte auch revolutionären Bestrebungen der Wind aus den Segeln genommen werden, die auf die Enteignung des Großgrundbesitzes hinausliefen.*
- b) *Die Siedlerstellen boten bei ständig sinkendem Geldwert eine stabile Vermögens- und vor allem sicher Ernährungsbasis.*

- c) *Nach Verlust von landwirtschaftlichen Überschussgebieten im Osten erhoffte man sich durch Einrichtung von bäuerlichen Betrieben anstelle von Großbetrieben eine Intensivierung der Erzeugung und damit eine Erhöhung des Selbstversorgungsgrades.*
- d) *Aus gesellschaftspolitischen Gründen sollte das bäuerliche Element gestärkt werden. Damit versprach man sich eine Stärkung des Mittelstandes, Vermeidung von Landflucht und Auswanderung.*
- e) *Nicht zuletzt verfolgte man nationalpolitische Ziele. Man versprach sich von dem Siedlungswerk in den dünn besiedelten Grenzgebieten des Ostens und Nordens eine Verstärkung des deutschen Bevölkerungselements gegenüber den angrenzenden dicht besiedelten polnischen und dänischen Grenzgebieten.*

(SEIDL 1995: S. 257-258).

Nun wurde eine Art der Innenkolonialisierung vorangetrieben. Land bzw. Eigentum, vornehmlich großer Betriebe über 100 ha, wurde liquide und neu verteilt. Bis 1933 konnten somit 62.028 Siedlerstellen neu eingerichtet werden (ebd.: S. 258).

Die Auswirkungen der Innenkolonisierung stellt MAGER für das damalige Mecklenburg-Vorpommern folgend dar: Als erstes wurde nach jahrhundertelanger Gutsherrschaft, die Möglichkeit geschaffen, dem Landadel die rechtliche Vorrangstellung auf dem Land zu nehmen (vgl. MAGER 1955: S. 419). Damit wurden die Rittergüter den Landgütern rechtlich gleichgestellt. Auch hatten die Eigentümer in großgrundbesitzdominierten Landesteilen die Pflicht, Landleieferungsverbände zu etablieren. Sie sollten Land zum Verkauf stellen, was wiederum durch ein Vorkaufsrecht der Regierung abgeworben wurde. Abgekaufte Flächen wurden auf bereits bestehende i.d.R. bäuerliche Betriebe umverteilt oder grundsätzlich zur Ansiedelung neuer Bauernstellen verwendet. Insgesamt hoffte man auf den guten Willen der Gutsherren, Flächen bereit zu stellen, womit Enteignungen nur in seltenen Fällen Anwendung fanden (MAGER 1955: S. 430). Nach MAGER ist die Besitzverteilung zu Gunsten der Bauern jedoch nur sehr bescheiden ausgefallen. Der Anteil der Betriebe über 100 ha an der landwirtschaftlichen Fläche in Mecklenburg-Strelitz nahm von 1907 – 1925 nur um 1,7% ab, sodass gerade mal 248 neue Bauernstellen auf 3624 ha bis 1929 etabliert werden konnten (ebd.: S. 420). In anderen Bezirken des damaligen Mecklenburg-Vorpommerns, insbesondere in westlichen Gebieten, hatte die Umverteilung ein deutlich größeres Ausmaß angenommen. Bemerkenswert ist die Beobachtung MAGERS, dass es sich bei den Besitzern der Neubauernstellen häufig um ehemalige Tagelöhner der Gutsbetriebe handelte. Doch gerade im bauernarmen Mecklenburg gab es kaum tatsächliche Bauern, die neue Stellen besetzten. Ein Großteil der Siedler waren vornehmlich Bürger aus Südwestdeutschland und des damaligen Ostpreußens. Wir können festhalten, dass es sich bei der Betriebsstruktur Mecklenburgs auch in den 1920-1930 primär um Großbetriebe handelte, die Gutsherrschaft jedoch rein formal-juristisch nach dem ersten Weltkrieg ihr Ende fand.

Doch die Freude der Neubauern sollte nicht lange anhalten. Die Inflation, die bis in das Jahr 1923 anhielt, muss nicht nur der gesamten deutschen Wirtschaft, sondern allen agrarwirtschaftlichen Betrieben erhebliche Existenzängste beschert haben. Erst mit einer Währungsreform im Jahr 1923 wurde sie gestoppt, was aber keinesfalls hieß, dass die Betriebsführungen aufatmen konnten. Ihre monetäre Liquidität stellte sich als äußerst schwach heraus (vgl. SEIDL 1995: S. 259). Gelder für Betriebsmittel, Reparaturen und Lohnzahlungen waren kaum vorhanden, weshalb sie sich erneut verschulden mussten, um weiterhin wirtschaften zu können. Eine Aussage SEIDLs messen wir für unseren Zweck eine besondere Bedeutung bei:

Am stärksten waren ostdeutsche Großbetriebe verschuldet ...

die

wegen ihrer Marktform hohe Frachtbelastungen zu tragen hatten. (SEIDL 1995: S. 260)

Nun wissen wir aus der Arbeit ADAM & HÖFNERs sowie MAGERS, dass es sich bei mecklenburgischen Großbetrieben vornehmlich um Gutswirtschaften und den damit verbundenen Großgrundbesitz handelte. Ihre Landwirtschaft orientierte sich am Markt und damit primär auf der Geldschöpfung durch den Verkauf von Ackerkulturen/Früchten. Der Grund für die unvorteilhafte Lage der Großbetriebe war ein Abfallen der Verkaufspreise für Roggen und Kartoffeln. Dieser Betrag vom Jahr 1925-1930 knapp 25%. Tierische Erzeugnisse hingegen fielen nur um ca. 15%. Hinzu kam eine Erhöhung der Betriebsmittelpreise und des Tariflohns der in der Landwirtschaft Tätigen (ebd.), unter die auch die angestellten Tagelöhner der Gutsbetriebe fallen dürften. Hiermit ist das Verhältnis zwischen Einnahmen und Ausgaben so disproportional, dass die Betriebe auf zusätzliche staatliche Hilfe angewiesen waren. Die Regierung der Weimarer Republik erließen neben dem Osthilfegesetz weitere Verordnungen und entwickelte Fonds, um die Betriebe am Laufen zu halten. Für die nun Verschuldeten war das Osthilfegesetz wohl die größte Unterstützung. Es diente dem Zweck, die Umschuldung der Betriebe in eine Entschuldung umzuwandeln. Insgesamt übernahm die Regierung mehr als 600 Mio. Reichsmark an Schulden (ebd.: S. 261). Doch die nächste Katastrophe ließ nicht lange auf sich warten. Die Weltwirtschaftskrise im Jahre 1929 stellte nicht nur die Finanzen der gesamten Republik auf den Kopf, sondern verschlang auch die Kaufkraft der Bevölkerung. Dies lag vor allem an der prekären Verfassung des deutschen Arbeitsmarktes. Überschüsse der Ernten, welche sich endlich nach dem ersten Weltkrieg wieder stabilisierten, konnten nun nicht mehr verkauft werden. Auf Grund der hohen Arbeitslosigkeit und dem damit einhergehenden reduzierten Einkommen, war es der Bevölkerung nicht mehr möglich, die bisherigen Kauf – und Ernährungsgewohnheiten beizubehalten. Der Agrarsektor stürzte in eine erneute Krise (SEIDL 1995: S. 262. ff.).

Übernahme der Nationalsozialisten – Bauern zwischen Ideologie und Kriegsproduktion

Der missliche Zustand des landwirtschaftlichen Sektors spielte eine wichtige Rolle für das Gelingen der Machtübernahme der Nationalsozialisten. Gerade die Aussicht auf Besserung, verpackt in rassistisch-faschistischer Ideologie, die sich später als kriegsvorbereitende Produktionsumstellung entpuppte, kam den Betrieben sehr gelegen. Die agrarpolitischen Ziele im dritten Reich können zweigeteilt betrachtet werden. Auf der einen Seite befinden sich die ideologischen Ziele, die das Würdigen und Aufwerten des Bauernstandes zum Gegenstand hatten (vgl. MÜNDEL 1996: S. 93). Nach SEIDL, die sich u.a. mit der NS-Agrarideologie beschäftigte und sich auf Aussagen Hitlers bezieht, verstand er den Bauerstand als Blutquell des deutschen Volkes, da er die höchste Geburtenrate aufwies und durch einen Abgang ländlicher Bevölkerung die Städte speiste. Auch versprachen sich die Nationalsozialisten das gesunde ‚gute Leben‘ auf dem Land, was der deutschen Gesellschaft zugutekam. Man müsse gut mit den Bauern umgehen, da sie das Volk und die Nation ernähren (vgl. HITLER in SEIDL 1995: S. 263 ff.). Direkte Anwendung findet die Ideologie im Reichserbhofgesetz. Es verankert den Hof eines ‚geeigneten‘ (nach rassistischem Ideal) deutschen Bauern im Familienbesitz. Demnach kann der Familie kein Land genommen werden, womit der Bauer sicher auf seiner ‚Scholle‘ sitzt. Demnach genossen Bauern, die einen Erbpachthof besaßen, reichlich Vorzüge, die sich in einer Art der Wirtschaftssicherheit widerspiegelten. Doch auch einige Bedingungen gingen mit der Eintragung des Hofes als Erbpachthof einher.

Die als Erbhöfe anerkannten Höfe waren grundsätzlich unveräußerbar und unbelastbar, das Gesetz machte die Zwangsvollstreckung unmöglich. Es hatte für die Erbhöfe allerdings problematische Folgen, weil es wegen der Unveräußerbarkeit und Unbelastbarkeit der Höfe deren Beleihung und damit den Zugang zu Krediten ausschloss. Die Bauern konnten ihren Boden also weder mit Hypotheken belasten noch verkaufen. Deshalb wurden bald nach Inkrafttreten des Gesetzes spezielle Anerbengerichte einberufen, die in manchen Fällen dem Hof doch die Kreditsicherheit zumaßen. (BEHRENS 2015: S. 26).

Auf der anderen Seite lagen die Ziele in produktionspolitischer Natur. Bauern, die eine Autarkie in der Betriebsphilosophie pflegten, sollten neu angesiedelt werden. Hier griff man erneut auf das Land der Großbetriebe zurück. Man versprach sich im Kriegsfall, die Nahrung der Bevölkerung in Teilen durch Selbstversorgung zu sichern. Ebenfalls wollte man Divisen anreichern, um Gelder für die Rüstungsindustrie parat zu haben. Hinzu kommt, dass man vom Ausland unabhängiger sein wollte, da im Kriegsfall In- und Exporte ausfallen könnten. All das kann aber nur gesichert werden, wenn man ebenfalls die Produktion der Betriebe intensiviert. (vgl. SEIDL 1995: S. 263 ff.; MÜNDEL 1996: S. 94 ff.).

Die Erreichung der Ziele wurde abschnittsweise angegangen. Folgen wir MÜNDEL, dann kann die Agrarpolitik von 1933 bis 1945 in 3 Phasen untergliedert werden: Die erste reichte von 1933-1936. Hier datieren wir die sogenannte ‚Erzeugungsschlacht‘. Eine weitere umfasst den

Zeitraum von 1936-1939 mit dem ins Leben rufen des Vierjahresplans. Mit dem Ausbrechen des zweiten Weltkrieges 1939 wurde auf Kriegsproduktion umgestellt. (MÜNKELE 1996: S. 94)

Die Erzeugungsschlacht diente der Erhöhung der Lebensmittelproduktion. So wurden durch die Etablierung des Reichsnährstandes alle Agrarbetriebe, seien es die Bauernstellen als auch die verarbeitenden Gewerbe, diesem eingegliedert. Dadurch war es möglich, eine Art der Planwirtschaft zu etablieren und den Markt von Seiten des Regimes zu steuern. Zusätzlich wurden Düngemittelpreise drastisch reduziert, Düngeinfrastruktur subventioniert und die Mechanisierung der Betriebe vorangetrieben. (SEIDL 1995: S. 271 ff.). Für die Betriebe war dies eine lohnende Zeit, da die Preise für Erzeugnisse relativ stabil blieben. Dennoch unterlagen sie Abgabepflichten und wurden reglementiert, was die Produktion für den eigenen Bedarf betraf (z.B. durfte Butter aufgrund eines drohenden Fettmangels nicht selbst produziert werden und die Verfütterung von Getreideschrot an die Tiere war untersagt, da es der Bevölkerung vorbehalten werden sollte). Da die Erzeugungsschlacht landeskulturelle Maßnahmen umfasste, wurden ‚unproduktive Ödländer‘ melioriert und urbar gemacht. So konnten innerhalb weniger Jahre ganze 500.000 ha landwirtschaftliche Fläche im Reich zusätzlich in Nutzung genommen werden (MÜNKELE 1996: S. 273). Der Vierjahresplan äußerte sich als eine Verschärfung der Vorgaben und Pflichten. An sich umfasste dieser eine erneute Steigerung der Produktion in Vorbereitung auf den anstehenden Krieg. Mit dem Beginn des Krieges wurde der Absatzmarkt noch einmal umgestellt. Es waren gerade ölbringende Kulturen nachgefragt. Nichtsdestotrotz konnte die Intensivierung nicht erhalten bleiben. Treibstoffe für Maschinen wurden an der Front benötigt. Die Verfügbarkeit von Stickstoff- und Phosphordüngern schmälerte sich und die Tierbestände brachen ein, da die Nahrungsmittel für die Bevölkerung Vorrang hatten. Damit wurden der Nahrungsmittelproduktion die Nährstoffe entzogen. (Vgl. SEIDL 1995: S. 278).

MAGER stellt anhand einer Übersicht der Anbauflächen sehr eindrücklich dar, wie die Agrarlandschaft und damit der Anbau der Kulturen sich je nach Jahrzehnt verändert hat:

Tabelle 4: Anbauflächen von 1878-1937 in Mecklenburg-Vorpommern. In Ha. Aus MAGER (1955): S. 440.

	Getreide	Hülsenfrüchte	Kartoffeln	Zucker- rüben	Futter- rüben	Raps	Futter- pflanzen	Acker- weide	Brache
1878	402.069	92.611	43.753	1.112	2.982	14.524	109.135	115.567	103.673
1913	478.684	48.970	75.886	22.062	20.603	6.225	103.569	45.199	63.159
1937	475.531	39.521	91.445	18.982	43.313	7.215	79.940	16.584	12.594

Hier nicht aufgeführt sind die Wiesen und Weiden. Doch sagt er zu den Dauerweiden, dass diese deutlich zugenommen hatten. So werden für das Jahr 1913 76.507 ha und im Jahr 1937 122.651 ha angegeben (MAGER 1955: S. 439). Anhand dieser Auflistung können wir die Auswirkungen der Erzeugungsschlacht und die damit verbundene erhöhte Nährstofffracht sehr

gut nachvollziehen. Energie- und nährstoffbedürftige Kulturen wurden vermehrt angebaut. Auch das starke Zurückgehen der Ackerweide und der Brache sind Indizien für die aufgerüstete Düngerverfügbarkeit. Gleichzeitig stiegen die Dauerweiden an, da die Tiere von nun an neu erschlossenen Ländereien und nicht mehr auf den Äckern und ihre Brachen grasen ‚mussten‘.

Die Agrarpolitik der Nationalsozialisten bewirkte eine starke Neuansiedlung von Neubauern. Mager ist allerdings der Auffassung, dass die Quellenlage zu schlecht sei, um Aussagen zum Siedlungswerk von 1919-1944 zu tätigen und

zusammenfassend lässt sich nur sagen, daß im Vergleich zur Gesamtfläche des vorpommerschen Großgrundbesitzes nicht viel erreicht worden ist. (MAGER 1955: S. 430).

Dann gibt er aber eine Angabe über den Regierungsbezirk Stralsund preis, die einen erstaunen lässt. So wurden

auf Grund der preußischen Rentengutgesetzgebungen von 1895 bis 1918 im Regierungsbezirk Stralsund nur 668 neue bäuerliche Stellen mit 11 764 ha Fläche geschaffen und auf Grund der späteren Siedlungsgesetze zwischen 1919 und 1944 gegen 3230 Stellen mit etwa 54 730 ha Fläche (ebd.).

geschaffen. Zwar ist das Beispiel Stralsunds im quantitativen Sinne deutlich höher als der Durchschnitt neu geschaffener Siedlerstellen umliegender Bezirke, doch war das Siedlungswerk wirklich beachtlich. Dennoch lag der Betriebsgrößendurchschnitt in Nordost-Mecklenburg 1939 bei den Betrieben über 100 ha bei ca. 50-60%.

Beginn der DDR - Was der zweite Weltkrieg zurückließ

Das Kriegsgeschehen hatte immense Auswirkungen auf die gesamte deutsche und damit auch auf die ländliche Bevölkerung der sowjetischen Besatzungszone. Nicht nur wurden viele Bauern eingezogen, starben an der Front oder kamen in Kriegsgefangenschaft, sondern auch ein Jahrhundertwinter erschwerte die Umstände auf dem Land. Ganze Dörfer waren zerstört und damit auch viele Höfe mit Stall und Scheune. Tiere, vornehmlich Pferde, waren Mangelware und wurden von der Siegermacht um Neubrandenburg - der Sowjetunion - zusammengetrieben und häufig ins Ausland verfrachtet. Doch nicht nur an Nutz- und Zugtieren fehlte es weit und breit, auch Maschinen, Treibstoff und Düngemittel waren kaum verfügbar. Hinzu kam ein Flüchtlingsstrom der vertriebenen Deutschen aus denen im Krieg verlorenen Gebieten des heutigen Polens. Insgesamt handelte es sich hierbei um 900.000 Menschen, die Mecklenburg-Vorpommern aufnahm. Die vielen Heimat- und Landlosen waren provisorisch in verlassenen Gehöften, Ställen und in den Gutsanlagen untergebracht (KRENZ 1996: S. 17; SCHÖNE 2005: S.10 ff.).

Bodenreform

Da die Bevölkerung in der sowjetischen Besatzungszone, vor allem in den Städten unter einer Unterversorgung litt und die Existenz der Zuwanderer gesichert werden musste, musste auch die Regierung zur Tat schreiten. Eine Bodenreform auf dem Land schien den DDR-Parteien als eine geeignete Lösung. Die Idee war eine Landvergabe an die bis dahin Landlosen und eine damit verbundene (Selbst-)Versorgung der Bevölkerung. Doch hierfür mussten über die realen Tatsachen hinaus – wie etwa die herrschende Not vieler – ein rhetorisch-ideologisches Konstrukt geschaffen werden, um die damit verbundenen (gewaltsamen) Enteignungen ausreichend zu legitimieren. Die KPD, verlängerter Arm Stalins, verfolgte das Ziel, die DDR in einen sozialistischen Staat umzubauen. Folgerichtig durfte hier auch kein privater Großgrundbesitz bestehen bleiben.

Als die KPD am 11. Juni 1945 als erste deutsche Partei ihren Gründungsaufruf veröffentlichte, erhielt dieser dementsprechend die Forderung, alle „Junker“ zu enteignen, da sie gemäß der marxistisch-leninistischen Theorie als wesentlicher Träger des NS-Staates galten. (vgl. ERLER; LAUDE; WILKE 1994 in NIEMANN 2016: S. 12).

Nach dem Erlass der Bodenreformverordnung im September 1945, der Gesetzescharakter hatte, wurden in so gut wie allen Dörfern der damaligen DDR sogenannte Gemeindebodenkommissionen etabliert. Sie waren i.d.R. aus ortsansässigen Bauern zusammengesetzt und hatten zur Aufgabe, das Land von Großgrundbetrieben über 100 ha (mit Ausnahme kirchlicher und staatlicher Güter) sowie das lebendige und tote Inventar an Landlose zu verlosen (NIEMANN 2016: S. 13). Die damit erzielte Schaffung von Neubauernstellen mit einer Betriebsgröße von 5-10 ha (je nach Bodengüte) war anfangs auf eine Freiwilligkeit der Landlosen angewiesen, freigewordenes Land anzunehmen. SCHÖNE weist auf die sozialen Umstände der Dörfer hin, die die Bodenreform erschwerten. So taten sich die Mitglieder der Kommissionen oftmals schwer, das Land ihrer Nachbarn zu enteignen und an andere zu vergeben. Man hatte häufig eine persönliche Beziehung zu den alten Eigentümern, die man dann zu gefährden drohte. Auch die Landannahme der Neuankömmlinge stellte sich als äußerst bescheiden heraus. Man hoffte vergeblich auf eine Rückkehr in die alte Heimat, was die neue Sesshaftigkeit in Frage stellte. Auch waren die Spannungen zwischen den Altbauern und den Neubauern bei einer Landannahme sehr groß, da eine Art der Überbevorteilung im Raum stand. Viele Neubauern waren nach der Sesshaftwerdung nicht nur räumlich, sondern auch sozial von den alten ‚Dorfkernen‘ isoliert. (vgl. SCHÖNE 2005: S. 14).

Dennoch nahm die Bodenreform beachtliche Ausmaße an. Wie wir zeigten, lag im Umfeld von Neubrandenburg im Jahre 1939 die Zahl der Betriebe über 100 ha bei ca. 50-60%. Doch innerhalb von 10 Jahren, davon 3 Jahre Bodenreform, änderte sich die Betriebsstruktur

erheblich. Für die gesamte DDR gibt SCHÖNE an, dass von den 9.050 Betrieben (über 100 ha) 1949 nur noch 1.979 übrigblieben. Das neu vergebene Land konnte für 210.276 Neubauernstellen akquiriert werden. (SCHÖNE 2005: S. 12-13). Somit fand in Mecklenburg-Vorpommern eine Umverteilung von gut einem Drittel der Landesfläche statt (NIEMANN 2016: S. 16).

Obwohl viele Neubauern nun ‚glückliche‘ Eigentümer von Land waren, stand es um ihre Betriebe schlecht. Zuerst war das neue Land nur ein gebundenes Eigentum, welches zwar vererbbar war, allerdings weder verkauft noch verpachtet werden durfte. Auch wohnten sie meistens gemeinschaftlich in Gutsanlagen oder in nahezu zerstörten oder heruntergekommenen Häusern. Wie ein Zeitzeuge in KRENZ berichtete, gab es selten eigene Ställe, sodass die Tiere vieler Bauern in einem Stall gehalten wurden (KRENZ, Gustav in KRENZ 1996: S. 24). Auch konnte durch eine Umverteilung von Besitztümern der Gutsbesitzer nicht ausreichend Landmaschinen und Betriebsmittel für die Neubauern zur Verfügung gestellt werden. Viele wirtschafteten ganz ohne Maschinen oder Zugtiere. Doch viel problematischer war die Unkenntnis über das landwirtschaftliche Handwerk, was durchaus den Erfolg und Ertrag des Betriebes bestimmte. Viele Neubauern waren ehemalige Lohnarbeiter oder der Landwirtschaft gänzlich fremd. Demnach hielt sich die Quantität und Qualität der Erträge in Grenzen. Allein deswegen ging es den Altbauern im Gegensatz zu ihnen deutlich besser. Sie hatten, wenn sie nicht durch den Krieg zerstört oder entwendet wurde, ausreichend Betriebsmittel, Maschinen und meist auch noch Nutz- und Zugtiere. Den Altbauern musste eine große gesellschaftliche Bedeutung zugekommen sein, da man sie häufig um handwerklichen Rat aufsuchte. (vgl. KRENZ 1996: S. 26 ff.). Doch der DDR-Regierung war viel daran gelegen, dass es den Neubauern besser ging. Schließlich erhoffte sie sich, durch die Neuansiedlungsprojekte eine große neue Wählerschaft zu gewinnen, die spätere agrarpolitische Schritte mittragen sollte. Um ihre Existenz zu sichern, verordnete die Regierung ein Neubauernbauprogramm. Das Programm umfasste allein in Mecklenburg den Neubau von 12.000 Häusern. Damit sollten sich die Lebensumstände der Neubauern verbessern und die Betriebe konsolidiert werden. Da nach dem Krieg ein chronischer Baustoffmangel herrschte, ging es von nun an den Gutsbetrieben und ihrem baulichen Inventar an den Kragen. So wurden in der DDR bis 1948 um die 2.000 Gutsanlagen abgerissen. Dies stieß jedoch auf Unmut bei der ländlichen Bevölkerung, da hier häufig Flüchtlinge untergebracht waren. Nichtsdestotrotz wurden bis 1948 784 Höfe fertiggestellt und 4.431 Bauvorhaben begonnen. Die anfangs festgelegte Zahl neu zu schaffender Häuser wurde nicht erreicht (vgl. SCHÖNE 2005: S. 15 ff.). Trotz der (teilweise gescheiterten) Bemühungen der SED, die Neubauern in einen wettbewerbsfähigen Zustand zu bringen, konnten viele ihre Existenz und damit den Hof nicht sichern. Bis 1952 musste knapp ein Drittel der Neubauern

den Betrieb aufgeben. Somit wurden in diesem Jahr ca. 235.000 ha landwirtschaftliche Nutzfläche nicht bewirtschaftet (ebd.).

Klassenkampf – Vorbereitung der (Zwangs-)Kollektivierung

Die Regierung verfolgte das Ziel, eine staatlich organisierte Agrarstruktur aufzubauen, um damit dem kapitalistischen Westen auf dem Weltmarkt Einhalt zu gebieten. Dem jungen sozialistischen Staat war daran gelegen, dies über die genossenschaftliche Bewirtschaftung des Bodens zu gewährleisten. Hierfür bedurfte es allerdings an Betrieben, die nur davon profitieren konnten, ihr Hab und Gut zu teilen. Gerade die Altbauern, die vom Grundsatz her konservativ, bodenständig und von einer generationenlangen Familientradition geprägt waren (vgl. RUNNWERTH 2010: S. 75), wirtschafteten zu mindestens in den 1940-50er Jahren recht erfolgreich. I.d.R. hatten sie wenig Interesse daran, ihr Eigentum zu teilen. Auf der anderen Seite befanden sich die Neubauern in ihrer wirtschaftlich mehr als misslichen Lage. Sie eigneten sich schon eher für eine Vergenossenschaftlichung, da es ihnen an vielem mangelte. So war es niemals das Endziel der DDR-Regierung, klein- und mittelständische Betriebe langfristig zu halten, sondern aus ihnen die sogenannten landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften (LPG) hervorgehen zu lassen. Die Kollektivierung konnte jedoch, was die meisten Altbauern betraf, nur forciert werden. So wurden unter dem ideologisch geprägten Schlagwort ‚Klassenkampf‘ eine Politik zugunsten der ‚werkstätigen‘ Bauern und gegen die ‚Großbauern‘ vorangetrieben. Der Anfang des Klassenkampfes kann zum Ende der 1940er Jahre datiert werden.

Die Altbauern (vor allen die mit flächenstarken Betrieben) litten von nun an unter heftiger ökonomischer Benachteiligung. So wurden zum einen die Steuersätze für Grund und Boden nach der Betriebsgröße festgelegt, Gebühren für Maschinen der Maschinen-Ausleih-Stationen (MAS) für größere Betriebe erhöht und durch das ‚Gesetz zum Schutz der Arbeitskraft in der Landwirtschaft Beschäftigten‘ der Lohn für Lohnarbeiter erhöht (die vornehmlich auf den größeren Betrieben der Altbauern arbeiteten). Am gravierendsten war jedoch die Umstellung der Pflichtablieferung von einer tierischen Veranlagung auf eine Hektarveranlagung. Demnach mussten größere Betriebe bis zu 290 % mehr abliefern als die flächenschwachen Neubauern. (SCHÖNE 2005: 20 ff.). Dadurch, dass die Pflichtabgaben staatlich bezahlt wurden, die Bezahlungen aber unterdurchschnittlich gering ausfielen, kündigte sich ein Bankrott der alten Betriebe an. Viele konnten schon bald die Pflichtabgaben nicht mehr leisten, was dann wiederum seitens der Regierung kriminalisiert wurde.

Aber auch in ihrer Macht und im gesellschaftlichen Gefüge wurden die Altbauern exorbitant beschnitten:

Besonders die Großbauern wurden drangsaliert, politisch entmachtet und vertrieben. Sie durften in den Verbänden und Organisationen keine Funktionen mehr übernehmen. Ihnen wurde die Mitgliedschaft in der Freiwilligen Feuerwehr verwehrt, das Jagen wurde ihnen verboten usw. Von den Genossenschaftsbanken, den späteren Banken der Bäuerlichen Handelsgenossenschaften, wurden sie ausgeschlossen. Ihre Konten mussten bei der Deutschen Bauernbank geführt werden. (RUNNWERTH 2010: S. 71)

Das Resultat:

Allein zwischen 1950 und 1952 gaben etwa 5.000 Großbauern, die bis zum Beginn der einschneidenden Maßnahmen überwiegend erfolgreich gewirtschaftet hatten, ihren Betrieb auf und verließen die DDR oftmals in Richtung Bundesrepublik. Mehr als zehn Prozent aller großbäuerlichen Betriebe wurden so der landwirtschaftlichen Produktion entzogen, denn eine effektive Bewirtschaftung der verlassen Höfe war nur in Ausnahmefällen gewährleistet. (SCHÖNE 2005: S. 21).

Kollektivierung

Scheinbar versuchte die Regierung nach dem zweiten Weltkrieg die Neubauern zu etablieren, doch brauchten sie ihre missliche und unwirtschaftliche Lage für den nächsten agrarpolitischen Schritt. Eine Kollektivierung, sprich die genossenschaftliche Nahrungsmittelerzeugung, konnte nur gelingen, wenn es Betriebe gab, die von einem Beitritt in eine Genossenschaft profitieren. In der ersten Hälfte der 1950er Jahre wurde in der DDR versucht eine freiwillige Vergenossenschaftlichung voranzutreiben. Betriebe, die einer LPG beitraten, genossen immense Vergünstigungen z.B. bei den Maschinengebühren der MAS sowie Vergünstigung und eine Bevorzugung bei der Lieferung von Betriebsmitteln. Da es ihnen an Maschinen und viel wichtiger an monetärer Kraft mangelte, kamen diese Vorzüge sehr gelegen. (vgl. SCHÖNE 2005: S. 25). Hinzu kam eine Verminderung der Pflichtabgaben und ein Flächenzuschuss von 100-400 DM/ha (KRENZ 1996: S. 40). Auch darf man den sozialen Missstand der Neubauern innerhalb der Dörfer nicht aus den Augen lassen. Eine Vergenossenschaftlichung meint auch in einer Gemeinschaft zu wirtschaften, was unmittelbar Menschen ähnlicher sozialer Positionen und gesellschaftlichen Rangs vereint. Die Sehnsucht nach Akzeptanz und Beziehungen zu anderen muss groß gewesen sein und konnte vermutlich durch den Beitritt in eine LPG gestillt werden. Doch nicht nur Vorteile waren mit der Mitgliedschaft verbunden. Je nach LPG-Typ mussten Fläche, Inventar und/oder Tier der gemeinschaftlichen Arbeit bereitgestellt werden.

Im Gegensatz zum sowjetischen Vorbild existierten in der DDR drei verschiedene LPG-Typen, deren Besonderheiten durch die staatlich verordneten Musterstatuten festgeschrieben wurden. Die Unterschiede zwischen den einzelnen Typen waren vielfältig, fanden ihren Ausdruck aber vor allem im jeweiligen ‚Vergesellschaftungsgrad‘ der Produktionsmittel. In allen drei Fällen blieb der Boden als wichtigstes Produktionsmittel formalrechtliches Eigentum der Bauern, die Verfügungsgewalt darüber wurde ihnen aber konsequent entzogen.

LPG Typ I

Nur die Felder werden gemeinschaftlich bearbeitet. Die Viehbestände sowie alle Maschinen und Geräte bleiben weiterhin im Besitz der LPG-Mitglieder, die damit eigenverantwortlich wirtschaften. Das gilt auch für einen halben Hektar Ackerland pro Familie, der die Grundlage der ‚individuellen Hauswirtschaft‘ bildet

LPG Typ II

Ackerland, Zugtiere sowie Maschinen und Geräte zur Bodenbearbeitung werden von der Produktionsgenossenschaft übernommen. Das Zucht- und Nutzvieh verbleibt ebenso wie die Gerätschaften zur Bearbeitung der auch hier zugestanden ‚individuellen Hauswirtschaft‘ persönliches Eigentum der Bauern. In der Praxis spielte dieser Typ kaum eine Rolle.

LPG Typ III

Hier ist der ‚Vergesellschaftungsgrad‘ der Produktionsmittel am höchsten. Nahezu die gesamte landwirtschaftliche Nutzfläche – auch Obstplantagen, Wald und Wiesen – muss in die LPG eingebracht werden. Gleiches gilt für Maschinen, Geräte und Vieh. Sowohl die Pflanzenproduktion als auch die Tierhaltung sind genossenschaftlich organisiert. Eine Ausnahme bildet wiederum die ‚individuelle Hauswirtschaft‘, die nun auch eine begrenzte Anzahl Nutzvieh umfassen kann. (SCHÖNE 2005: S. 26).

Damit stellt der Beitritt in eine LPG einen großen Kompromiss dar, welchen nur wenige Betriebe als attraktiv ansahen. Die Teilnahme an der (freiwilligen) Kollektivierung fand zu mindestens Anfangs in einem nur sehr bescheidenen Umfang statt. So wurden im Bezirk Neubrandenburg bis 1952 183 LPG, die nur 2% der LNF bewirtschafteten, gegründet. Mitglieder waren häufig wirtschaftsschwache Neubauern und ehemalige Lohnarbeiter. Folgerichtig konnte die wirtschaftliche Leistung bei einem Zusammenschluss zu einer LPG nur in wenigen Fällen erhöht werden. Nach NIEMANN hatten sie den Charakter von „Notgemeinschaften“ (NIEMANN 2016: S. 25) und wurden im Volksmund als „Hungerleider“ (KRENZ 1996: S. 37) betitelt. Ein großer Teil der Genossenschaften legte nach nur wenigen Jahren die Wirtschaft nieder. Im Jahr 1953 stand die DDR vor einem Ernährungsnotstand. Eine Folge, der unvorteilhaften Agrarpolitik (Resultat war die Abwanderung vieler Betriebe und die Unproduktivität der LPG) war eine drohende Hungersnot der Bevölkerung. So sah sich die Regierung dazu gezwungen die ökonomisch geschwächten und vertriebenen Altbauern wieder zurück ins Land zu holen. Haftstrafen sollten erlassen und die privaten Wirtschaften gezielt gestärkt werden. Den gewünschten positiven Effekt erfüllten die verordneten Maßnahmen nicht, denn schlussendlich brach in der Jahresmitte ein Volksaufstand aus. Dieser konnte nur mit der Präsenz sowjetischer Panzer niedergelegt werden (vgl. NIEMANN 2016: S. 26). Die Jahre nach dem Aufstand verliefen deutlich friedlicher. Repressalien der Altbauern wurden nach und nach abgebaut. Nichtsdestotrotz nahmen sie im Vergleich zu den Neu- und Kleinbauern immer noch einen offensichtlich geringeren gesellschaftlichen Rang ein. Die SED bemühte sich, die LPG in einem friedlichen Rahmen weiter auszubauen. Sie wurden mit zusätzlichen Maschinen, Betriebsmitteln und Subventionen unterstützt, sodass sie in einigen Fällen tatsächlich einen wirtschaftlichen Aufschwung erfuhren. Dies blieb von den Betrieben, die bisher nicht genossenschaftlich wirtschafteten, nicht unbemerkt. So konnte im

Jahr 1958 ein großer freiwilliger Zuwachs verzeichnet werden. In diesem Jahr wirtschafteten in der gesamten DDR über 30.000 Menschen in insgesamt 8.000 Genossenschaften. Ihr Anteil an der LNF betraf nun 30%. (vgl. ebd.: S. 29.).

Und Zwangskollektivierung (Sozialistischer Frühling)

Tatsächlich hatte die SED ihr anfängliches Ziel nicht aus dem Auge verloren. So wurde auf dem V. Parteitag im Jahre 1958 festgehalten, dass

die sozialistischen Produktionsverhältnisse in der DDR zum Siege zu führen und die Übergangsperiode vom Kapitalismus zum Sozialismus im Wesentlichen abzuschließen (NIEMANN 2016: S. 29).

sei. Allerdings hielt sich der freiwillige Beitritt größtenteils in Grenzen. KUNTSCHKE ist der Auffassung, dass drei Gründe hierbei entscheidend waren. Der erste war die noch immer unzureichende Versorgung der LPG mit Betriebsmitteln, Maschinen und Ersatzteilen. Die Altbauern waren hier deutlich besser aufgestellt. Zweitens ließ der Entwicklungsfortschritt deutlich zu wünschen übrig. Zwar konnten, wie oben gezeigt, einige Genossenschaften wirtschaftlich mithalten, aber dennoch war die Privatwirtschaft i.d.R. lukrativer. Ein Dritter Grund war der Fortschritt der Landmaschinenteknik. Gerade die privaten größeren Betriebe erzielten verhältnismäßig hohe jährliche Gewinne, die häufig in neue Maschinen investiert wurden. Das wirtschaftliche Wachstum würde durch einen Beitritt in eine LPG gestoppt werden. (vgl. KUNTSCHKE 2016: S. 320 ff.). Da der Großteil der Betriebe noch immer privat wirtschaftete und die Beitrittszahlen in so gut wie allen Bezirken der DDR zu stagnieren drohte, Griff die Regierung nun erneut zur Gewalt und verließ damit das seither propagierte Freiwilligkeitsprinzip.

Von nun an wurden in den Gemeinden sogenannte Agitatoren eingesetzt. Sie sollten die Familien der Betriebe aufsuchen und dazu überreden, einer Genossenschaft beizutreten. Geworben wurde mit den genannten Vergünstigungen und in einigen Fällen mit einem Vorsitz in einer LPG. Weigerten sich die Bauern dennoch, wurden sie als ‚widerwillig gegenüber dem Frieden‘ abgestempelt. Da man kriminalisiert wurde, sollte man den Frieden im Lande gefährden, folgten nicht selten eine Inhaftierung oder Geldstrafe. Ein Zeitzeuge in KUNTSCHKE berichtet, dass ein Betrieb im Dorf ganze 18-Mal aufgesucht wurde. Auch fuhren mit Lautsprechern ausgestattete Fahrzeuge durch die Dörfer. Sie beschallten die Straßen mit heftigster Sozialismus-Propaganda. Weiter wird berichtet, dass die Propagandawägen ganze 24 Stunden des Tages lautstark personbezogene Staatsfeinds-Erklärungen verkündeten (KUNTSCHKE 2016: S. 327). Eine weitere Eskalation stellte das Einwerfen von Scheiben sowie gezielter Hausfriedensbruch dar. Auch willkürliche Inhaftierungen standen an der Tagesordnung. Jegliche Gesetzmäßigkeit schien sich aus den Dörfern verabschiedet zu haben. (SCHÖNE 2005: S. 35). Bemerkenswert sind die Fluchtzahlen landwirtschaftlich Beschäftigter in den 50 und 60er Jahren:

Als Folgen einer Kapitulation der Bauern vor der Staatsmacht stiegen 1960 wiederum die Zahlen der Republikflucht. Es gab offenbar einen Zusammenhang zwischen politischem Druck zur LPG-Bildung und Flucht. 1953 verlor die DDR 11.613 Personen aus dem Bauernstand. Während des ‚Neuen Kurses‘ 1954/55 lag das Level weit darunter, stieg dann 1956/57 etwas an, um schließlich 1958 und 1959 auf Werte unter 1.700 abzusinken. 1960 waren es 5.637 und 1961 nochmals 4.335 Personen, die der DDR den Rücken kehrten. Gezählt sind jeweils die Hofbesitzer mit ihren Familienangehörigen. Insgesamt verließen 40.045 Personen aus bäuerlichen Familien zwischen 1952 und 1961 den ostdeutschen Staat. (KUNTSCHKE 2016: S. 329).

Die gewaltsame Überzeugungsarbeit machte sich bezahlt. Viele Bezirke meldeten in den Jahren 1960 und 1961 die Vollgenossenschaftlichkeit. Dazu gehörte auch der Bezirk Neubrandenburg (ebd.: S. 318.).

Zwischenstopp – Rückblick auf die Vegetationsaufnahmen

Da die mittgeteilten historischen Pflanzengesellschaften genau zu dieser Zeit aufgenommen wurden, wollen wir noch einmal auf sie eingehen. In der Mitteilung von KRENZ berichtet ein Zeitzeuge über seinen Beruf als Hochschullehrer mit der Aufgabe, Landwirte in der DDR auszubilden. Er wohnte in Ueckermünde und erzählt von seinen Ausflügen mit den Schülern. In einem Nebensatz erwähnt er etwas, das für unseren Zweck wichtig ist:

Ganz in unserer Nähe wirtschaftete schon 1954 die LPG „Vorwärts“ Uckermünde, im Volksmund allerdings „Immerblau“ genannt, eine Bezeichnung, die keines weiteren Kommentars bedarf. Diese LPG sollte ab 1958 auch für unsere Familie Bedeutung erlangen, als meine Frau als Geflügelzüchterin in die LPG eintrat.

Im Kreis Uckermünde liegen aber auch die damaligen VEG (= Volkseigenes Gut; Anmerkung von mir) Ferdinandshof und Fleethof. Später beide im VEG Ferdinandshof vereinigt. Schon 1953 wurde die Schule im Herbst für zwei Wochen dichtgemacht, und Bruno Henk (der Direktor) und alle Lehrer zogen mit den Schülern in die Friedländer Große Wiese, jenes einzigartige Niedermoor, das zu einem Teil von den beiden VEG bewirtschaftet wurde. (in KRENZ 1996: S. 46-47).

Nun ist es so, dass ein VEG vom Arbeitsprinzip her einer LPG sehr ähnelt. Allerdings gehört das Gut dem Staat und kein Mitglied hat eigene Anteile am Betrieb. Sie sind hier nur als reine Lohnarbeiter tätig. Vornehmlich Tagelöhner (Landlose) und Neubauern haben in den VEG gearbeitet. Es kam nur selten vor, dass auch Altbauern dieser Art von Betrieb beigetreten sind.

Wir können davon ausgehen, dass zum Zeitpunkt der Vegetationsaufnahmen 1959 und 1963 die Zwangskollektivierung in vollen Zügen stattfand oder mindestens 1963 bereits abgeschlossen war. Wir erinnern uns an die Aussage von KLOSS:

Trotzdem läßt die landwirtschaftliche Nutzung des Moores auch heute noch viel zu wünschen übrig. Sicher liegt das teilweise daran, daß in den letzten Kriegsjahren und in den ersten Jahren nach Kriegsende eine planlose Mißwirtschaft auf dem Niedermoor getrieben wurde. Die verheerendste Folge war die Zerstörung der Bodenstruktur des kalkreichen Moores. Hinzu kommt, daß es überhaupt schwierig ist, kalkreiche Flachmoore richtig zu nutzen, so daß auch heute noch viele Wirtschaftsfehler gemacht werden. (KLOSS 1963: S. 1).

Gerade im Licht der damaligen Agrarpolitik hat diese Aussage einen sehr unangenehmen Beigeschmack. Wir gehen davon aus, dass KLOSS hier privatwirtschaftende Neu- und Altbauern anspricht, da es gerade diejenigen waren, die nach dem Krieg das Land bewirtschafteten. Wir haben gezeigt, dass die privaten Betriebe systematisch abgeschafft wurden. Nach unserer Auffassung folgt KLOSS hier ganz der Rhetorik der damaligen DDR-Regierung, was aber ohne das Hintergrundwissen über die Geschichte beim ersten Lesen nicht direkt klar wird.

Bäuerliches Wissen in der LPG

Bäuerliches Wissen hat in den frühen LPG eine große Rolle gespielt. Auch hat der Beitritt in eine Genossenschaft nicht direkt mit der tradierten und auf Erfahrung basierenden bäuerlichen Arbeitsweisen Schluss gemacht. Ohne sie hätten die von den Autoren aufgenommenen Grünlandgesellschaften nicht hergestellt werden können. Allerdings sind wir der Auffassung, dass gerade die mit der LPG-Wirtschaft einhergehende Lohnarbeit, der Fokus auf die private Hauswirtschaft, der zunehmende Druck Pflichtabgaben zu liefern, und die Nachfrage des (geplanten) Marktes das Gerüst bäuerlicher Wirtschaft-Prinzipien ins Wanken brachten. Nicht ohne Grund haben wir gesehen, dass auch die historischen Grünlandgesellschaften einen Wandel erfahren. Hinzu kommt die in den Quellen oftmals erwähnte handwerkliche Unkenntnis der Neubauern und Tagelöhner. Ihnen mangelte es an der Erfahrung, mit bäuerlichen Arbeitsweisen das Land zu bewirtschaften. Folglich sind ‚Bewirtschaftungsfehler‘ dann nicht mehr auszuschließen.

Dennoch waren es gerade die Altbauern, die anfangs die Bevölkerung versorgt haben. Man kann sehen, dass auch mit einem Bauerstand, der über Betriebe unter 100 ha verfügt, ein ganzer Staat versorgt werden konnte. Allerdings reichte das der SED-Regierung nicht aus. Ihr Ziel war es dem westlichen Kapitalismus die Stirn zu bieten. Bauern und ihre Wirtschaftsweisen hatten hier keinen Platz mehr, wie uns der nächste Geschichtsabschnitt zeigen wird.

Weitere Agrargeschichte bis zur Wende

Die bis hierhin mitgeteilte Geschichte, diente der Kontextualisierung der historischen Grünlandgesellschaften. Als nächstes wollen wir auch für die heutigen Weide- und Wiesengesellschaften den Kontext in der bis dato geltenden Agrarpolitik herleiten. Um sie noch besser verstehen zu können, ist es nötig auf die heutige Agrar- und damit die Betriebsstruktur einzugehen. Dazu werden wir zu einem späteren Zeitpunkt kommen. Zuerst wollen wir uns auf den weiteren Geschichtsverlauf konzentrieren. Denn nach der (Voll-) Kollektivierung schlug die DDR eine Agrarpolitik ein, die von einem so großen Umfang in die Agrarstruktur und damit in das Landschaftsgefüge eingriff, dass sämtliche Entscheidungen der 1960-80 Jahre auch

heute noch als Phänomen in der Landschaft angetroffen werden können. Kurz gesagt: Das ländliche Leben und Wirtschaften sollte sich noch ein weiteres Mal enorm wandeln.

Startschwierigkeiten

Die Produktionsleistungen der LPG in der ersten Hälfte der 1960er Jahre stellten sich nach den Vorstellungen der SED als äußerst bescheiden heraus. Unzählige zwangskollektivierte Bauern wollten nicht mit voller Leistung arbeiten. Dazu beigetragen hat die ab jetzt geltende Bezahlung mit einem betrieblichen Lohn. So wurden die Bauern nicht mehr mit den verkauften Erträgen ihrer Wirtschaft bezahlt, sondern mit der von ihnen stündlich investierten Arbeit in der Genossenschaft. Die Notwendigkeit möglichst viel zu ernten, war damit vom Tisch. Nach der zwanghaften Aufgabe ihrer privaten Wirtschaft war auch die Moral im neuen Betrieb nicht sehr hoch. Dementsprechend verfielen viele Angestellte in einen „Bummelstreik“ (HEINZ 2016: S. 37), der wiederum die wirtschaftliche Leistung der LPG hemmte. Auch häuften sich beschwerende Stimmen in den Dörfern. Mit der neuen Situation waren viele ehemalige Bauern nicht zufrieden. Hier handelte die SED rigoros. Jegliche Form von Widerstand gegen die politischen Entscheidungen wurden vom Ministerium für Sicherheit strafrechtlich verfolgt. Dadurch stieg die Zahl der Verhaftungen nach 1961 noch einmal deutlich an. (Vgl. SCHÖNE 2005: S. 43; HEINZ 2016: S. 37 ff.).

Die Rolle der LPG im Dorf und Alltag

Dennoch konnte der Unmut auf dem Dorf durch die Verhaftungen kaum gestoppt werden. So arbeitete die Regierung von nun an daran, die Stimmung nicht mehr mit der Peitsche, sondern durch Zuckerbrot zu verbessern. Wichtig war, die Genossenschaften im Dorfleben verstärkt zu integrieren. Alle Personen und ihre Familienangehörigen, die einer LPG angehörten, sollten finanzielle Vorzüge genießen können. Walter Ulbricht führte das ‚neue ökonomische System der Planung und Leitung ein‘. Damit wurden nicht nur Wettbewerbe auf dem (geplanten) Markt eingeführt, sondern auch die Selbstverwaltung der Genossenschaften ausgebaut. Die LPG konnte den Mitarbeitenden bei besonderer vollbrachter Leistung oder einfach nur als entgeltlichen Zusatz Boni auszahlen. Ferner leistete sie den sozial-strukturellen Ausbau der Dörfer, etwas, wozu, wie SCHÖNE sagt, die SED-Regierung nicht im Stande war.

Die zunehmende ökonomische Potenz der LPG hatte weitere Folgen. Als wichtigster Arbeitgeber vor Ort kämpften die Produktionsgenossenschaften nicht nur um Ersatzteile, sondern (neben vielen anderen Aspekten) auch um Arbeitskräfte, die ebenfalls nicht in erforderlicher Zahl zur Verfügung standen. Da aber Bauern aus politischen Gründen nicht mehr verdienen sollten als die Arbeiter in den Städten, mussten vom Lohn unabhängige Anreize geschaffen werden. Die Gemeinwirtschaften hatten dafür jetzt zumeist die nötigen finanziellen Mittel. Prämien-, Sozial- und Kulturfonds wurden gebildet, die jedem einzelnen LPG-Mitglied und oftmals auch der gesamten Dorfgemeinschaft zu gute kamen. Hier überschritten sich die Interessen der LPG und der Politik abermals, denn je mehr die Produktionsgenossenschaften in betriebsfremde Projekte investierten, umso weniger musste sich der Staat engagieren. Die LPG bauten

Wohnungen, Straßen und Kultureinrichtungen, unterstützten Kindergärten und Schulen, bezuschussten Dorffeste und subventionierten regionale Künstler. Das soziale Engagement stieg kontinuierlich und die LPG-Vorsitzenden wurden so zur wichtigsten Kraft in den Dörfern; ohne sie waren grundsätzliche Entscheidungen kaum noch zu treffen. Zugleich verbesserten sich die Lebensbedingungen spürbar, zahllose Prämien, Naturalzuweisungen und andere Vergünstigungen schufen Weitere Anreize für eine Tätigkeit in der LPG. (SCHÖNE 2005: S. 65).

Wir führen die gewichtige Rolle der LPG an, da sie den Dreh- und Angelpunkt des ländlichen Lebens bis zur Wende darstellte. Mit ihrer Abschaffung nach der Wende wurde das ‚Dorf‘ als gesellschaftlicher Ort zum Verschwinden gebracht. Darauf werden wir später noch einmal zu sprechen kommen.

Spezialisierung und Konzentration – ‚Fordismus im Sozialismus‘

Mit dem zunehmenden wirtschaftlichen Aufschwung der Genossenschaften fingen diese in den 1960er Jahren an, sich zu konsolidieren. Geholfen hat hierbei das Wechselspiel zwischen getätigten Investitionen und der damit verbundenen Motivation der Angestellten. Der anfängliche Unmut konnte langsam abgebaut werden, und die Mitglieder erwirtschafteten mehr und mehr Erträge. Die Verselbständigung der LPG wirkte:

Die Menschen in der Landwirtschaft, die Genossenschaftsbauern und Arbeiter, waren bereit zu arbeiten, nachzudenken, sich nach vorne zu orientieren und all das nicht, weil „ein Druck der Partei“ bestand, einfach wohl deshalb, weil aus einer Situation, die keiner ändern konnte, das Beste zu machen war. (KRENZ 1996: S. 89).

Wir wollen hier nur anmerken, dass Widerwillen und Austritt aus einer LPG sehr wohl strafrechtlich verfolgt werden konnte. Damit war sicherlich die Richtung des „Weiterarbeiten und Denkens“ im Sinne der ökonomischen und oftmals SED-freundlichen Orientierung der LPG vorgegeben. Schließlich war das Zuchthaus eher die zweite Wahl ‚sturköpfiger‘ Bauern.

Zu diesem Zeitpunkt konnte die Regierung für weitere agrarpolitische Schritte ansetzen. Das nun angestrebte Ziel war es, die Produktion auf ein Maximum anzuheben. Hierfür musste die DDR in Teilen mit ihrem sozialistischen Ideal brechen. Die Einführung eines Wettbewerbes auf dem Markt löste die bis 1963 geforderten Pflichtablieferungen ab. Man erwartete, dass das Potential der LPG nur entfaltet werden konnte, wenn man sie zu noch größeren und vor allem am Markt selbständigeren Betrieben umwandeln würde. Mitarbeitende der ehemaligen Ausleihstationen, also Traktoristen und Reparatere, fanden nun eine Festanstellung in den Genossenschaften. Auch Verwaltungsfachangestellte übernahmen nun die zunehmend umfangreicheren bürokratischen Aufgaben innerhalb der Betriebe.

Der Schritt zu einer Großraumwirtschaft nach fordistischen, somit industriellen Maßstäben sollte den versprochenen ökonomischen Erfolg des Staates bringen. Hierfür musste aber eine Zentralisierung der Betriebe und damit der Flächen vorangetrieben werden. Zum Ende der

1960er Jahre wurden die LPG Typ I in die LPG III und die Volkseigenen Betriebe (VEB) in die Volkseigenen Güter (VEG) integriert. Damit schrumpfte die Gesamtzahl der Betriebe von mehr als 10.000 innerhalb von 10 Jahren (1960-1970) auf nur noch 9.000 Stück. Eine Genossenschaft bewirtschaftete nun 600 ha und damit das Dreifache im Vergleich zum Jahr 1960 (vgl. KRENZ 1996: S. 80; SCHÖNE 2005: S. 45 ff.).

Weiter konnte die großräumige Massenproduktion seitens der DDR-Agrarpolitik nur durch eine Spezialisierung der Betriebe gewährleistet werden. Einzelne Produktionsabläufe wurden aus den Betrieben herausgegliedert. Die Idee hierbei war die Festlegung auf eine Hauptproduktionsrichtung. Allerdings ging damit die Herausforderung einher, dass gewisse Bewirtschaftungsabläufe wie Melioration oder Einkauf von Betriebsmitteln anderweitig organisiert werden mussten. Die Regierung sah die Schaffung von zwischenbetrieblichen Einrichtungen (ZBE) als eine Lösung an. Die Einrichtungen übernahmen je nach Betrieb Arbeiten wie Melioration, Forstwirtschaft, Betriebsmittelorganisation, Bodenbearbeitungen etc. Eine ZBE war für mehrere LPG zuständig und wurde von ihnen finanziert (ebd.). Des Weiteren baute man die Kooperation zwischen den Betrieben weiter aus. Maschinen sollten vermehrt geteilt und Flächen, vornehmlich Grünland, gemeinsam bewirtschaftet werden. Es entstanden (Land-) Maschinenkomplexe, die mehreren LPG zur Verfügung standen. Für die Verwaltung kooperativer Leistungen waren nicht die LPG selber zuständig, sondern eigens zu diesem Zweck gegründete Kooperationsverbände (KOV). Sie kommunizierten zwischen den Betrieben, womit bei der Beschaffung und Organisation von Dingen eine dritte Instanz geschaffen wurde (vgl. KRENZ. 1995: 89 ff.). Der bürokratische Aufwand für alltägliche landwirtschaftliche Abläufe stieg enorm an. Zum Nachteil der LPG-Mitglieder wurden die KOV nach und nach zu selbständigen Produzenten ausgebaut. So waren sie zum Ende der 1960 Jahre für 80% der pflanzlichen Produktion zuständig. Sie bewirtschafteten, planten und organisierten den Ackerbau und auch die Grünlandwirtschaft. Damit hatten die Mitglieder der Genossenschaften nahezu keine Entscheidungsgewalt mehr über ihren einst in die LPG gegebenen Grund und Boden. Hinzu kommt eine die Jahrzehnte begleitende Weiterentwicklung der Landmaschinen. Das Ziel war, möglichst viel Fläche in kürzester Zeit bearbeiten zu können. So wurden die Flächen der LPG zunehmend zentralisiert und melioriert. Derartige Maßnahmen veränderten nicht nur die Flurstücke, sondern auch die naturbürtigen Standortfaktoren. Bauern, die Eigentümer, hatten hier kein nennenswertes Mitspracherecht. Die KOV wurden aufgrund ihrer umfangreichen selbständigen Bewirtschaftung in ‚Kooperativen Abteilung Pflanzenproduktion‘ umbenannt. Sie umfassten im Jahr 1972 eine durchschnittliche Wirtschaftsfläche von über 4.000 ha, die nicht selten mehrere Gemeinden und LPG-Einzugsgebiete überschritten. Die ersten ‚Erfolge‘ in Richtung der Trennung von tierischer und pflanzlicher Produktion damit errungen (vgl. SCHÖNE 2005: S. 50-52; KUNTSCHKE 2015: S. 340). Die absolute Trennung von Tier und Pflanze kann um das Jahr 1975 datiert

werden. Die DDR-Agrarwirtschaft war nun geprägt von einer Betriebsstruktur, in der die Betriebe nur auf ein Betriebsziel hin wirtschafteten. Ackerbaubetriebe, die auf wenige Kulturen reduziert waren; Grünlandbetriebe, die ausschließlich der Grünfütterproduktion dienten; Mastbetriebe, die sich nur auf die Mast einer Tierart konzentrierten; agrochemische Zentren, die Pflanzenschutz und Dünger organisierten; sowie Molkereien und Schlachthöfe, die die Erzeugnisse dieser Betriebe in großem Stil weiterverarbeiteten – all dies bildete die Grundlage für eine umfassende Massenproduktion, die strukturell gesichert war.

Gustav KRENZ (Landwirt und ehemaliger LPG-Vorsitzender im Bezirk Neubrandenburg) teilt in KRENZ 1996 mit, welchen Umfang ein Stallumbau Anfang der 1970er Jahre haben sollte. In den neuen Normställen sollte Platz für 2000 Milchkühe sein:

- *Mehrschiffige Anlage in Stahlleichtbauweise, verkleidet mit wärmeisolierten Aluminium-Verbundplatten*
- *Haltungsgruppen von etwa 40 Kühen in Laufboxen, Tier-Freßplatz-Verhältnis 1:1; Tier-Liegeboxen-Verhältnis 1:1,*
- *Überrostung des gesamten Laufbereichs, Liegeboxen mit Gummimatten,*
- *Güllelagerung in Hochbehältern,*
- *Bandfütterung*
- *Futterkonservierung in Hoch- und hohen Fahrsilos,*
- *Melken im 40er Melkkarussell,*
- *Reproduktionsbereich im Stallkomplex in Anbindehaltung*

(Gustav Krenz in KRENZ 1996: S. 99)

Derartige Ausbauten waren zwar für die 1970er Jahre ausreichend, doch wurden sie von noch größeren Anlagen in den 1980er Jahren in den Schatten gestellt.

Wirtschaftlicher Erfolg und Folgen

Tatsächlich konnte die DDR-Landwirtschaft in den 70er Jahren sowohl gesteigerte Erträge als auch gesteigerte Leistung in allen Bereichen verzeichnen. Hier seien beispielsweise die Ertragsleistungen von Getreideernte und Milchleistung je Kuh/Jahr angeführt. Zwar lag die DDR im Vergleich zur BRD zahlenmäßig zurück, doch die mit den Jahren ansteigende Leistung ist bemerkenswert. Zu erwähnen ist die Ertragsteigerung einer Milchkuh. So betrug die jährliche Milchleistung im Jahre 1963 noch ca. 2.650 L/Kuh, aber bereits 11 Jahre später knapp 3.800 L/Kuh. Das entspricht einer Mehrleistung von rund 50%. Zurückzuführen ist dieser Sprung auf einen Einsatz von Pharmaka zur Fruchtbarkeitsregulierung sowie Zuchterfolge durch ständiges Kreuzen von Milchkuhrassen (vgl. KUNTSCHKE 2015: S. 352 ff.).

Waren bisher tierische Erzeugnisse zur Bedarfsbefriedigung importiert worden, so konnten ab Ende der 60er Jahre zunehmend tierische Erzeugnisse, vor allem Schlachtvieh und Eier, exportiert werden. In den Jahren 1971 bis 1976 wurden 1.030 t Schlachtvieh exportiert. Später sollte der jährliche Export von Schlachtvieh zeitweise bis auf eine Viertelmillion Tonnen angewachsen sein – auf etwa 8 Prozent des

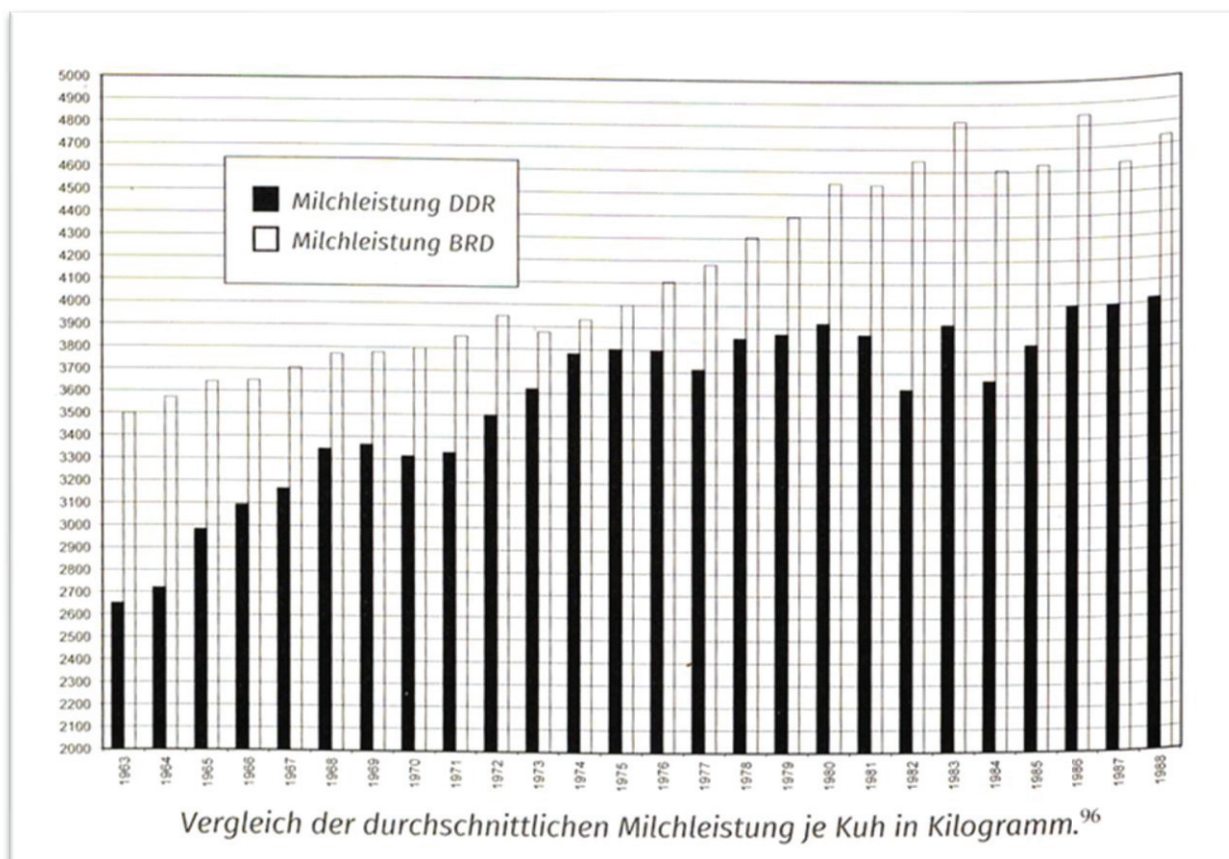


Abbildung 3: Vergleich der durchschnittlichen Milchleistung je Kuh in Kilogramm. Aus HEINZ (2016): S. 50.

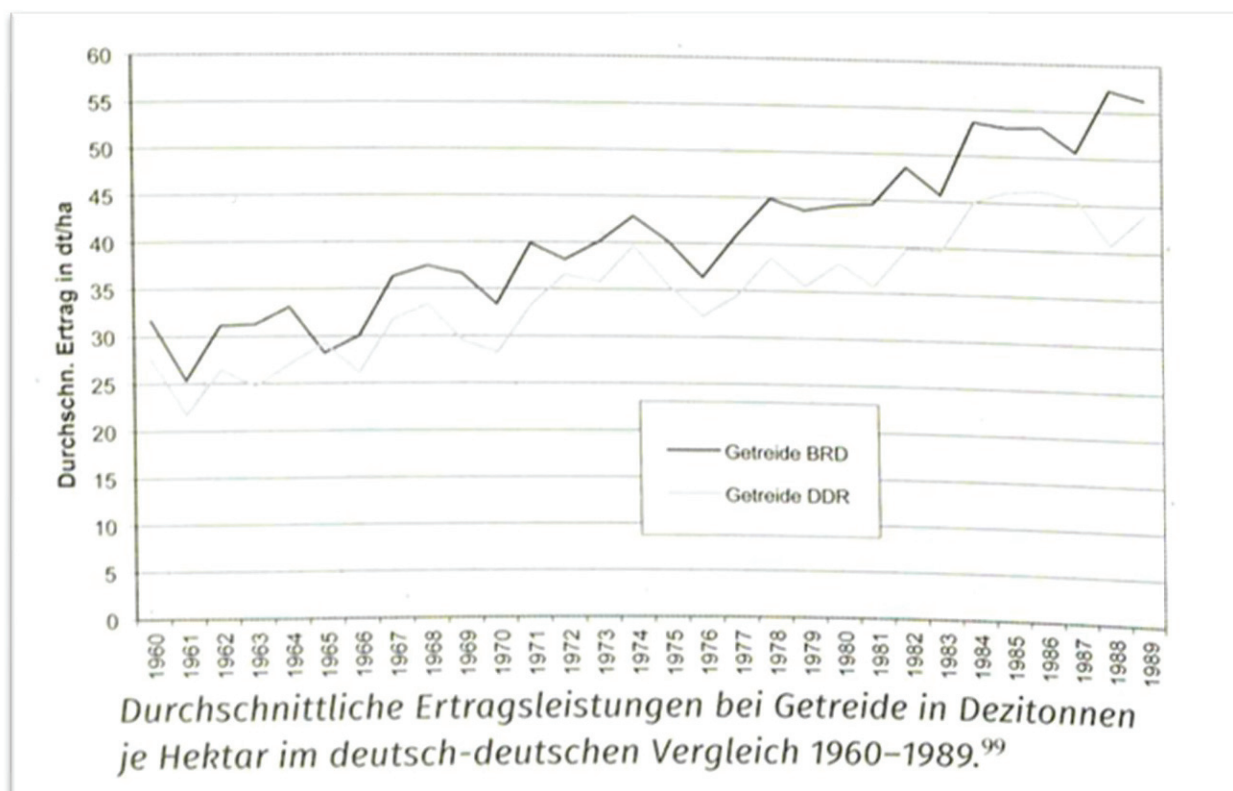


Abbildung 2: Durchschnittliche Ertragsleistung bei Getreide in Dezitonnen je Hektar im deutsch-deutschen Vergleich 1960–1989. Aus: HEINZ (2016): S. 52.

staatlichen Aufkommens. In der 2. Hälfte der 70er Jahre machten Agrarerzeugnisse 6,5 bis 9 Prozent des Gesamtexports aus (KUNTSCHE 2015: S. 342-343).

Doch wie dem Diagramm zur Milchleistung abzulesen ist, begannen die Erträge Mitte der 1970er Jahre zu stagnieren und sogar mit dem Beginn der 1980er Jahre abzufallen. Diese Beobachtung gilt für fast alle tierischen Erzeugnisse. Das Diagramm der Getreideproduktion zeigt ähnliche Phänomene, allerdings hielten sich hier Stagnation und Abfall der Leistung im Vergleich zur tierischen Produktion weniger ausgeprägt. Was war passiert?

Grenzen des Fordismus lagen in der alltäglichen Praxis

Der uns vorliegenden Literatur zufolge umfasst die Stagnation grob vier Bereiche:

1. Zwischenbetriebliche Probleme der Tier- und Pflanzenproduktion
2. Unzureichende Nachlieferung von neuartiger Technik
3. Abwanderung von Arbeitskräften aus den Dörfern
4. Grundsätzliche Motivation und ein Mangel an der Qualität der Arbeit

Die Trennung von Tier- und Pflanzenproduktion machte die alltäglichen Abläufe schwieriger. So sollte die Pflanzenproduktion das Futter für die Tiere herstellen. Allerdings war damit ein immenser Transportaufwand von Betrieb zu Betrieb verbunden. Dadurch stiegen die Kosten für die einzelnen Genossenschaften. Es musste vermehrt Geld für Sprit, Personal und Maschinen aufgewandt werden, was in der Folge den Gewinn minderte. Die betriebliche Investitionskraft wurde dadurch geschwächt (vgl. SCHÖNE 2005: S. 55; KUNTSCHE 2015: S. 347). Nicht selten kam es vor, dass die Pflanzenproduktion vermehrt Ackerkulturen zur Nahrungsmittelproduktion anbaute. Damit konnten die zu leistenden Futtermittel für die Tierproduktion nicht im angeforderten Umfang abgedeckt werden. Dies trug unter anderem zu einer Futterknappheit bei, die nur über teure Futtermittelimporte in Grenzen gehalten werden konnte (vgl. HEINZ 2016: S. 47 ff.). Ein weiteres Problem, welches aus der Trennung resultierte, muss ein Mangel an qualitativen Futtern gewesen sein. Zwar wussten die zu Spezialisten ausgebildeten Fachkräfte alles über ihren Arbeitsbereich, doch fehlte das Wissen über Zusammenhang von Futterqualität und Tiergesundheit. Zwar war die Tierproduktion für die Tierhaltung- und Erzeugung zuständig, aber das Futter wurde von der Pflanzenproduktion hergestellt. Ganz praktisch war, dass bestimmte Giftpflanzen bestimmte Symptome z.B. bei einer Kuh hervorbrachten. Doch verliert man den Zusammenhang zwischen Grünlandpflanzen – die normalerweise die Apotheke mit sich bringen - und Tiergesundheit, wird die Ursache für den Zustand des Tieres unersichtlich.

Nicht zu unterschätzen ist die Abhängigkeit von neuartiger Technik. Sie vereinfachte bis zu einem gewissen Grad tatsächlich die Betriebsabläufe und steigerte die Leistungsfähigkeit

eines Betriebs. Mitte der 1970er Jahre stagnierte allerdings die Nachlieferung von Landmaschinen. Ein Betrieb musste dann vermehrt auf die bereits vorhandenen Gerätschaften zurückgreifen. Infolgedessen stieg der Verschleiß an. Vermehrt mussten Gelder in die Reparatur gesteckt werden. Hinzu kam ein chronischer Mangel an Ersatzteilen, der die DDR seit Anbeginn begleitete und bis zur Wende nicht behoben werden konnte. Auch die Neubauten der Ställe waren häufig verfehlte Investitionen, da es an Maschinen mangelte, um dem immer größer werdenden Arbeitsaufwand Einhalt zu gebieten. Noch bis in die 1980er wurde ein großer Teil der Stallarbeit mit Schaufel und Schubkarre bewältigt (vgl. KUNTSCHKE 2015: S. 348 ff.).

Ein Trend dieser Zeit war die Abwanderung der Bevölkerung vom Land. Für die DDR-Landwirtschaft bedeutete dies, dass ein grundsätzlicher Mangel an Arbeitskräften den Alltag prägte. Es war kaum Fachpersonal vorhanden, um die neuartige Landmaschinenteknik zu bedienen. Viel gravierender aus unserer Sicht war jedoch der Mangel an Betreuung und Pflege des Tieres. Beides konnte schon deshalb nicht umfangreich geleistet werden, da man in den für mehrere Tausend Tiere ausgerichteten Ställen den Überblick kaum wahren konnte. Auch fand eine Art Verschiebung der Beschäftigtenverhältnisse statt. Immer mehr Personal arbeitete in den Bereichen Leitung und Verwaltung, während Bereiche der Produktion personell weiter schrumpften. Eine Folge war die Minderung der Gesamtzahl gehaltener Tiere (KUNTSCHKE 2015: S. 346).

Alles in Allem trug dies dazu bei, dass Verzögerungen bei Ernte, Bestellung und dienender Bestandpflege nicht selten waren. Auch die auflaufenden Unkräuter, die im Rahmen einer umfangreichen Chemisierung der Kulturen bekämpft wurden, sowie verstärkter Düngereinsatz konnten die Erträge nicht wie erhofft vermehren. Doch wenn das Wetter passt, die Ähren schieben oder endlich der Tiefenrost den Boden verlässt, dann müssen die Arbeiten auf Acker und Grünland erfolgen. Gerade die Entfremdung von Grund, Boden und Tier steht einer qualitativen Arbeitsweise entgegen. Es sind die simplen Fragen, die aber ungehörige Auswirkung auf Arbeitsalltag und Ertrag mit sich bringen: Wer kümmert sich um die Mutterkuh, die nachts ein Kalb zur Welt bringt? Gerade bei Ställen und Tierzahlen der Superlative wird nachts nicht nur ein Kalb geboren. Im Familienbetrieb spricht man sich ab, bzw. steht die Frage nicht im Raum wer, nachts aus dem Schlaf gerissen dem Tier hilft. In der LPG wurden derartige Fragen mit einem Schichtbetrieb beantwortet, der sicherlich bei zusätzlich schwachem Lohn nicht sehr gut ankam. Es ist die Arbeitsweise, also ein qualitativ nicht messbarer, aber im Ertrag erkennbarer Faktor, der die Leistung schwächte. Für wen arbeitet man und vor allem für was? Wenn man seine Planziele erreichte, war alles im Lot. Demnach war keine Notwendigkeit vorhanden, mehr oder besser zu wirtschaften, abgesehen davon, dass die Trennung von Tier und Pflanze bereits reichlich Herausforderungen mit sich brachte.

Kein Weg mehr zurück – die 1980er Jahre

Die Folgen der an Quantität orientierten fordistischen Massenproduktion waren unübersehbar. Durch immer mehr Düngung, Chemisierung und Melioration, sprich einem zunehmenden Ignorieren der natürlichen Fruchtbarkeit der Standorte, war das Limit bald erreicht:

Verringerung der Bedarfsdeckung der Böden an organischer Substanz auf 74 Prozent, vielfach Schädigung der Böden durch die Güllewirtschaft (Ausbringung ohne hinreichendes Ablagern sowie in Nichtübereinstimmung mit den Pflanzenwuchsstadien), unspezifischer Einsatz von Agrochemikalien, Bodenverdichtung auf etwa 41% der Flächen durch den zunehmenden Einsatz schwerer Landtechnik und häufiges Befahren der Flächen, Erosion der Bodenkrume durch Wind und Wasser infolge Einrichtung übergroßer Schläge (in Einzelfällen sogar bis 300 Hektar) und Ausräumen der Landschaftselemente (Hecken, Wege, Wasserlöcher und -gräben, Baumgruppen) (KUNTSCHKE 2015: S. 350-351).

Die Rationalisierung der Gesellschaft und Landwirtschaft der letzten zwei Jahrzehnte konnte so nicht mehr weitergeführt werden. Auch die SED räumte ein, dass gerade die Trennung von Tier- und Pflanzenproduktion überwunden werden musste (SCHÖNE 2016: S. 70). Allerdings bestand sie bis zum Ende der DDR weiter. Wegen der zunehmenden Verschuldung des Staates waren in den 1980er kaum noch Gelder für landwirtschaftliche Subventionen verfügbar. Man entschied sich dazu, diese umfangreich zu kürzen und stattdessen den Preis für die Erzeugnisse zu erhöhen. Trotz einer immensen Erhöhung der Betriebsmittelkosten konnten viele Betriebe einen deutlichen Gewinn vorweisen. Aber auch die von nun an verstärkte Konzentration auf Kooperation zwischen Tier- und Pflanzenproduktion konnte die DDR nicht mehr retten. Ein letztes Mal versuchte die Regierung Leistung und ländliches Leben nach städtischem Vorbild auszubauen. Von Beginn der 80er Jahre an arbeiteten nun Lohnarbeiterbrigaden und kaum noch Landwirte in den Betrieben. Den Arbeitern, die häufig in Wohnungen lebten, wurde mehr Urlaub und eine geregeltere Arbeitswoche versprochen. Hierfür benötigte Gelder waren allerdings nicht mehr vorhanden (ebd. S. 72 ff.). Das Ende der DDR und damit der Planwirtschaft stand 1990 vor der Tür.

VI. Veränderung der Landwirtschaftsstruktur nach der Wende

Mit dem Zerfall der DDR 1990 wurden auch die bis dahin geltenden Bezirke aufgelöst. Bundesländer, Kreise und Kommunen wurden wiederhergestellt. Was vor der Wende noch zur DDR gehörte, kennen wir heute unter der Bezeichnung ‚neue Bundesländer‘. Betrachten wir weiterführend den Agrarsektor, dann stellen wir fest, dass das Hauptaugenmerk nach der Wende darauf lag, die im Zuge der zentralistisch-sozialistischen Planwirtschaft geschaffenen Betriebe in die soziale Marktwirtschaft des Westens zu überführen. Für Betriebsformen wie LPG, VEG, VEB und zwischenbetriebliche Einrichtungen war ein Weiterbestehen nicht vorgesehen. Die staatlichen Betriebe (z.B. VEG und VEB) wurden von sogenannten Treuhandanstalten privatisiert (vgl. HOFFMANN 2016: S. 84). Folgend betrachten wir die Veränderungen, die die LPG betrafen. Die BRD verfolgte das Leitbild des privatwirtschaftlichen bäuerlichen Familienbetriebes. Demnach sollte dieses auch die Richtung der Betriebsumstrukturierung in der ehemaligen DDR vorgeben. Hierfür musste zuerst der im Verlauf der DDR-Agrarpolitik in die Genossenschaften gegebene Privatbesitz verteilt werden. Vorherige Flächeneigentümer sollten ihr Land und das damit verbundene Nutzungsrecht im vollen Umfang zurückerhalten. Juristisch geregelt wurde die Verteilung ab 1990 durch das ins Leben gerufene Landwirtschaftsanpassungsgesetz (LwAnpG; künftig als LAG bezeichnet). Der Vollständigkeit halber wollen wir erwähnen, dass zu dieser Zeit zahlreiche weitere Gesetzestexte wie Verordnungen Anwendung erfuhren. Allerdings sind wir der Auffassung, dass das LAG mit Abstand am stärksten auf die Landwirtschaft und damit auch in die Betriebsstruktur gewirkt hat. Demnach beschränken wir uns bei der weiteren Betrachtung auf das LAG.

Das Landwirtschaftsanpassungsgesetz

Das LAG bestand aus drei Grundsätzen. Der erste umfasste, dass das Privateigentum wieder herzustellen ist (§1). Damit war verbunden, dass die Flächen, die im Zuge der (Zwangs-) Kollektivierung in die LPG übergegangen sind, zurückgegeben werden sollten. Auch regelte das Gesetz (in überarbeiteten Fassungen der folgenden Jahre) eine monetäre Abfindung der Mitglieder. Die Hoffnung lag darin, dass sich durch die Umverteilung von Land neue landwirtschaftliche Betriebe gründen würden. Und diese neuen Betriebe, gleich ob bäuerlich-privat oder in Genossenschaften nach BRD-Rechtsform organisiert, sollten im Wettbewerb der Chancengleichheit unterliegen (§2). Welche Betriebsstruktur und Größe bis heute bestand hat, werden wir später noch sehen. Das Gesetz sollte dazu führen, dass eine diverse landwirtschaftliche Struktur etabliert wird und dass der einzelne Betrieb leistungs- und wettbewerbsfähig am Markt teilhaben konnte (§3) (Landwirtschaftsanpassungsgesetz 1990). Eine LPG konnte als Betrieb (aber nicht Genossenschaft nach DDR-Recht) durch eine Umwandlung weiterbestehen oder komplett aufgelöst werden. Dies lag in der Macht der

Mitglieder, die nach §27 eine Vollversammlung zur gemeinsamen Entscheidung einberufen sollten. Ebenfalls bekamen die Mitglieder einer LPG erstmalig das Recht auf eine Kündigung der Mitgliedschaft sowie des Arbeitsverhältnisses (§43). Sollte davon Gebrauch gemacht werden, könne das Mitglied ebenfalls die Hofstelle (§45) und die mit in die LPG gegebenen Gebäude (§47) zurückerhalten.

Sorgt in der LPG für richtig Stress

Nun war es so, dass der Anteil der Mitglieder, die tatsächlich in den 50er und 60er Jahren eigene Besitztümer in die LPG einbrachten, äußerst gering ausfiel. Nicht selten machten in einer LPG 80% die in den 1970er und 80er Jahren beigetretenen Landlosen die Mehrheit. Da die Zukunft einer LPG bei einer Vollversammlung nach Zwei-Drittel-Mehrheit beschlossen wurde, waren innerbetriebliche Streitigkeiten vorprogrammiert (vgl. HOFFMANN 2016: S. 87). Trat ein Mitglied aus und machte von seinem Recht Gebrauch, Inventar und Abfindung zu beanspruchen, hieß dies unmittelbar eine wirtschaftliche Schwächung der LPG-Nachfolge. Da die Abfindungen auf der Grundlage des LPG-Vermögens berechnet wurden, wurde dieses fälschlicherweise häufig runterbilanziert. Damit sank dann auch die an das austrittswillige Mitglied zu zahlende Summe (ebd.). Auch hat der kurze zeitliche Rahmen, den die Regierung für Umwandlung oder Aufteilung der Flächen vorgab, nicht geholfen.

Die Nutzungsverhältnisse der privaten Flächen, die der sich umwandelnden LPG weiter überlassen blieben, waren durch Pachtverträge zu regeln. Für die komplizierte Umstrukturierung gab der Gesetzgeber den Genossenschaften Zeit bis Ende 1991. Sollte bis dahin die Umwandlung nicht geschafft sein, mußten sie sich auflösen (NIEMANN 2020: S. 675).

Nicht nur fürchteten die umgewandelten Genossenschaften um ihre Existenz, sondern sie hatten auch nur wenig Zeit, um sich für die Zukunft vorzubereiten. Wenig geholfen hat die Tatsache, dass die gesamte DDR-Landwirtschaft in einer Höhe von 8 Milliarden Mark verschuldet war. Die aufgenommenen Kredite waren jedoch nötig, um die vielen infrastrukturellen Projekte in den Dörfern, aber auch die Aufrüstung der Betriebe in den 70er und 80er Jahren, z.B. Wirtschaftsgebäude oder Landmaschinen, zu finanzieren. Schließlich mussten die Planvorgaben der SED-Agrarpolitik erfüllt werden. Gerade diese Umstände sollten beachtet werden, wenn man über die Abfindungszahlung an ehemalige Mitglieder nachdenkt. Damit eine ehemalige LPG überhaupt wirtschaften konnte, musste sie zu ihren eigenen Flächen noch weitere dazu pachten. Eigentümer des Pachtlands waren ehemalige Mitglieder oder die Treuhandanstalt.

Da von nun an die Regeln des Marktes Betrieb und Landwirtschaft bestimmten, galt das Gesetz des Leistungsstärksten. Das machte sich gerade bei der Absatzkrise der frühen 1990er bemerkbar. Ausgelöst wurde sie durch eine Währungsreform, die die Ostmark in Deutsche Mark umtauschen sollte. Das Werteverhältnis der DM zur OM war 1:2. Mit dem Umstieg auf

die Deutsche Mark fielen der ostdeutschen Landwirtschaft die osteuropäischen Märkte weg. Die Landwirte standen vor der Herausforderung ihre Tonnen an Nahrungsmitteln anderweitig zu vermarkten. Doch die lokale Bevölkerung bevorzugte statt regionaler Lebensmittel eher die neuen westlichen. Die Landwirte konnten ihre Erzeugnisse nicht mehr verkaufen. Da die Handelsketten, die auch in den neuen Bundesländern Fuß fassten, ebenfalls westdeutsche Produkte den ostdeutschen vorzogen, nahmen weiterverwertende Betriebe kaum noch Fleisch oder Milch an. Die Folge war, dass die Preise auf dem Markt für ostdeutsche Produkte erheblich einbrachen. Der Preis für landwirtschaftliche Erzeugnisse betrug im Vergleich zum Westen nicht einmal die Hälfte (vgl. NIEMANN 2020: S. 682 ff.). Wer viel produzierte, wenig Schulden hatte und grundsätzlich nicht viele Abfindungen zahlen musste, hatte größere Chancen zu überleben. Typischerweise war die Zahl der Angestellten in den ostdeutschen Betrieben weit über dem Bundesdurchschnitt. Schließlich fanden in einer LPG zu DDR-Zeiten viele verschiedene Berufszweige Anwendung. Doch nach der Wende stand keine Schranke mehr vor den westlichen und internationalen Märkten. Endlich konnten die LPG-Nachfolger, zumindestens, wenn sie genug Kapital hatten oder bereit waren, den Betrieb noch höher zu belasten, die neueste Technik kaufen. Diese ersetzte viele Arbeiten, die vor der Wende noch mit der Hand ausgeübt wurden. Die Einführung der DDR-Landwirtschaft in die freie Marktwirtschaft zerschlug viele Arbeitsplätze.

Welche Art von Landwirtschaft sollte man in Zukunft machen? Schweine- oder Bullenmast? Davon hatten die westdeutschen Bauern abgeraten: zu schlechte Preise. Milchproduktion? Da gab es dieses Quotensystem, bei dem – ähnlich wie früher vom Rat des Kreises – die Mengen festgelegt wurden, die man produzieren durfte. 1991 wurde die Referenzmenge und spätere Milchquote für die ostdeutschen Betriebe auf 70 Prozent der Produktion des Jahres 1991 begrenzt. Damit liegen die ostdeutschen Lieferrechte weit unter den westdeutschen. Ackerbau schien den meisten das einfachste zu sein. Aber dafür würden sehr, sehr wenig Arbeitskräfte gebraucht werden (BUSSE 2001: S. 18).

Von den über 800.000 Beschäftigten in der gesamten DDR, die in den letzten Vorwendejahren in der Landwirtschaft gearbeitet hatten, blieben nach der Wende gerade mal noch 135.000 über (ebd.).

Wiedereinrichter – die versprochenen Bauern?

Der Wiedereinstieg in einen eigenen privatwirtschaftenden Betrieb stellte sich nach der Wende als äußerst kapitalintensiv heraus. Einige bekamen Land, Abfindung und Betriebsmittel von den LPG zurück. Aber Anfang der 1990er (und auch heute noch) war mit 5-30 ha Eigenland i.d.R. keine hauptberufliche Landwirtschaft zu organisieren. Wenn man am Markt erfolgreich wirtschaften wollte, musste man zwangsläufig Land pachten. Auch waren die Wirtschaftsgebäude, wenn sie in der DDR-Zeit nicht schon abgerissen wurden, sanierungsbedürftig oder für die neue marktwirtschaftliche Produktion nicht mehr ausreichend. Es fehlte trotz Abfindungen, an Landmaschinen, Tier und Betriebsmitteln. Wollte man

wiedereinsteigen, dann musste man in der (ökonomischen) Lage sein, immense Investitionen zu tätigen. Mindestens genauso wichtig ist der Umstand, dass die ehemaligen Angestellten der LPG auf ihrem Gebiet zu Spezialisten ausgebildet wurden. Es fehlte an Erfahrung und Wissen einen landwirtschaftlichen Betrieb selbständig zu bewirtschaften. Schließlich hieß dies, dass Tier, Pflanze und Flächenbewirtschaftung wieder zusammengeführt wurden. Eine Wissenskombination, welche kaum noch jemand besaß. Hinzu kam, dass man als Angestellter einer ehemaligen LPG einen sicheren Arbeitsplatz genoss. Versicherungen, geregelte Arbeitszeit, Urlaub, Wochenende und ein fester Lohn gehörten zu den LPG-Vorzügen. Doch der eigene Betrieb kennt diese Vorzüge nicht. Diesen Umstand wollten nur wenige Personen aufgeben und entschieden sich nicht selten für einen anderen Berufszweig (NIEMANN 2020: S. 698 ff.). Die Wiedereinrichter waren nicht wettbewerbsfähig. Gerade in Mecklenburg-Vorpommern, das historisch stark von der Gutswirtschaft geprägt war und wo viele Neubauern nach der Bodenreform ihre Betriebe gründeten, war später vom der LPG-Landwirtschaft im großen Stil geprägt. Wiedereinrichter mussten sich hier gegen die LPG-Nachfolger behaupten – eine Herausforderung, die kaum einer bewältigen konnte. Und so wundert es nicht, dass NIEMANN zu folgendem Schluss kommt:

In Mecklenburg dominierten weiterhin die Großbetriebe. Die durchschnittliche Größe betrug 1997 mit 256 ha LN mehr als zehnmal so viel wie jene in den alten Bundesländern. Die Betriebe juristischer Personen umfaßten im Jahr 1999 im Schnitt 1.029 ha, die der natürlichen Personen 150 ha. Über 800 Großbetriebe ab 500 ha LN bewirtschafteten 73 Prozent der Flächen. Auf bäuerliche Betriebe unter 100 ha LN entfielen weniger als fünf Prozent der Nutzfläche (NIEMANN 2020: S. 702-703).

Die DDR-Agrarpolitik wirkt bis heute in die Betriebsstruktur Mecklenburg-Vorpommerns hinein und macht in dieser einen festen Bestandteil aus.

Die Betriebsentwicklung nach der Wende in Zahlen

Die Abb. 4 verdeutlicht noch einmal anhand eines Diagramms, wie nach der Wende die Zahl der Beschäftigten in der Landwirtschaft stark abgefallen ist. Waren 1989 in Mecklenburg-Vorpommern noch rund 180.000 beschäftigt, lag die Zahl 4 Jahre später bei nur noch 30.661. Der Übergang in die soziale Marktwirtschaft und damit in das kapitalistische System trug durchaus seine Früchte. Auch können wir hervorragend sehen, dass auch bis heute die Zahl der Beschäftigten recht beständig abnimmt. Viele Betriebe sind jedoch auf die Arbeitskräfte und insbesondere bei Erntearbeiten auf Personal angewiesen. Dementsprechend kann eine

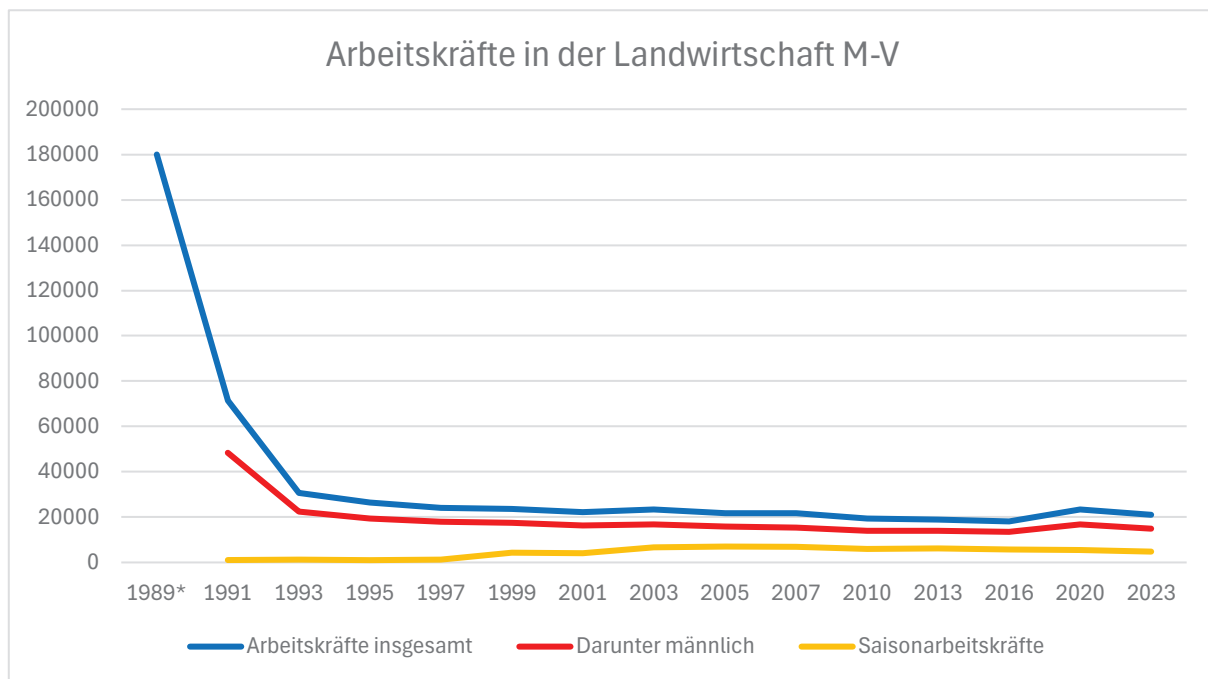


Abbildung 4: Arbeitskräfte in der Landwirtschaft M-V. Datengrundlage: Statistisches Amt für M-V (2025). *Aus NIEMANN (2020): S.673. NIEMANN'S Angabe bezieht sich auf die DDR-Bezirke Rostock, Neubrandenburg und Schwerin.

	2003		2023	
	Betriebe	ha	Betriebe	ha
bis 50 ha	2584	34687	2030	33600
50 bis 100 ha	434	31216	460	33300
100 bis 500 ha	1391	352997	1370	349000
größer 500 ha	820	929693	890	930800
insgesamt	5229	1348593	4750	1346600

Tabelle 5: Betriebe nach Betriebsgröße. Vergleich des Jahres 2003 und 2023. Datengrundlage: STATISTISCHES LANDESAMT M-V (2003;2025).

relativ stabile Anteilhabe an Saisonarbeitskräften ab 1998 verzeichnet werden. Auch ist die Zahl der Betriebe hinsichtlich der Betriebsgröße erstaunlich. Hierfür bedienen wir uns der Daten des Statistischen Landesamtes für Mecklenburg-Vorpommern. Bewusst machen wir den Vergleich der Jahre 2003 und 2023. Wir gehen davon aus, dass sich die meisten Betriebe nach der Jahrtausendwende einigermaßen im neuen Wirtschaftssystem zurechtgefunden haben. Was wir erkennen können, ist, dass die ‚kleineren Betriebe‘ (bis 50 ha) ihrer Anzahl nach immer weniger werden, ihr Größenschnitt jedoch ansteigt. Die ‚mittleren Betriebe‘ (50-100 ha) sind dahingehend jedoch stabil. Diese Größenklasse konnte sogar einige Betriebe dazugewinnen. ‚Große Betriebe‘ (100-500 ha) nahmen zahlenmäßig leicht ab, aber wenn man die Größe der Betriebszahl und vor allem der durchschnittlichen Betriebsgröße betrachtet, dann sind die Veränderungen nur marginal. Betriebe, die über 500 ha einnehmen, haben in der Betriebsanzahl beinahe 10% zugenommen. Dennoch ist der Größendurchschnitt der Betriebe leicht abgefallen. Was wir schlussendlich festhalten können, ist, dass 2023 die klein- und mittelgroßen Betriebe zwar die Hälfte der gesamten Betriebe ausmachen, aber nur 5%

der LF bewirtschaften. Große Betriebe bewirtschaften 26%, und die größten, wohlbemerkt über 500ha, bewirtschaften 69% der LF.

Wir können an dieser Stelle festhalten, dass die Ziele der BRD aus den 1990er Jahren definitiv nicht erreicht wurden. In Mecklenburg-Vorpommern dominiert der Großgrundbesitz, so wie schon seit mehreren hundert Jahren. Bevor wir zu einer von uns aufgestellten These kommen, nämlich dass der Großgrundbesitz durchaus das Ziel gegenwärtiger Politik ist, wollen wir noch auf das Dorf eingehen.

Das Dorf nach der Wende

Die Umwandlung der LPG schaffte Betriebe, die vornehmlich Ackerbau betrieben. Diese benötigten deutlich weniger Personal. Auch brachte das LAP die Entflechtung der landwirtschaftlichen Struktur mit sich. Zwischenbetriebliche Einrichtung, Agrochemische Zentren, Kooperative Abteilungen usw. hatten im neuen Wirtschaftssystem keinen Bestand mehr. Einige versuchten die genossenschaftlichen Betriebe als private weiterzuführen. Doch schnell gaben viele wieder auf. Neue Handwerksbetriebe, Baufirmen und Betriebsmittelhersteller, alles Zweige die in der DDR von den LPG beauftragt wurden, hatten keinen Auftraggeber mehr. Auch die Gemeinden gaben deutlich weniger in Auftrag - wozu wir gleich noch kommen werden. Wer konnte, zog mit seinem Betrieb in eine Region, in der die Auftragslage besser war (vgl. NIEMANN 2020: S. 709 ff.). Das Dorf, welches als sozialer Ort nur deswegen existiert, weil Menschen auf dem Land arbeiten und deshalb auch dort leben, konnte so nicht mehr weiterexistieren. Für die meisten gab es keinen Arbeitgeber und wer konnte zog in die Stadt, oder zu mindestens in die Nähe einer. So gab es nach der Wende viele Verlierer und einige Gewinner. Verlierer waren die Dörfer, die nicht unmittelbar in stadtnähe lagen. Die LPG, die sich einst im Dorfleben einbrachte, sei es durch Veranstaltungen, Bau von sozialen Einrichtungen oder durch die Errichtung und Instandhaltung von Infrastruktur, war verschwunden. Dieser Umstand kombiniert mit der Abwanderung der Bevölkerung ließ viele Dörfer veröden. Auf der anderen Seite stehen die Gewinner. Gerade die Dörfer, in denen noch ein größerer Arbeitgeber vorhanden war oder die im Speckgürtel einer Stadt lagen, nahmen an Bevölkerung zu. Nicht selten vervierfachte sich eine Gemeinde (vgl. NIEMANN 2020: S. 711 ff.). Ziehen wir eine Ortschaft wie Ihlenfeld bei Neubrandenburg als Beispiel heran. Ihlenfelds ist ein altes Gutsdorf mit inszeniertem Anger, Kirche und Landarbeiterkaten. Nach der Wende konnte sich das Dorf in der Einwohnerzahl verdoppeln. Dass was hinzugekommen ist, ist eine Einfamilienhaussiedlung, die sich allein durch ihre Siedlungsstruktur als auch durch die neuzeitliche Bebauung dermaßen vom alten Dorf abhebt, dass man eigentlich von zwei Dörfern sprechen müsste. Ihlenfeld hat heute eine KiTa, Ferienwohnungen und Handwerksbetriebe. Neubrandenburg liegt in nicht einmal 5 Km Entfernung.

VII. Zurück: Grünlandgesellschaften in der Umgebung Neubrandenburgs

Am Anfang dieser Arbeit standen die von uns aufgenommenen Pflanzengesellschaften aus der Umgebung Neubrandenburgs. Angetroffen wurden fragmentarisch ausgebildete Glatthaferwiesen, Weidelgras-Weißklee-Weiden, Ansaaten, die *Alopecurus pratensis*–*Poa trivialis* Gesellschaft und die *Ranunculus acris*-*Deschampsia cespitosa* Gesellschaft. Was alle Vegetationsbestände gemeinsam haben, gleich ob als Wiese oder Weide bewirtschaftet, ist, dass sie i.d.R. artenarm daherkommen. Die Grasnarben sind oftmals von zahlreichen Lücken geprägt. Den Höhepunkt der Lückigkeit erreichten die Bestände auf den feuchten bis nassen Standorten. Auch konnten wir feststellen, dass das Trophieniveau verhältnismäßig niedrig ausfiel. Hinzu kam, in Bezug auf die Weiden, ein oft geringer Tierbesatz. All das erzeugt Probleme, die in der Grasnarbe zum Ausdruck kommen, wie die erwähnte Artenarmut und Lückigkeit, die das Überdauern von Unkräutern begünstigen und dann die Futterqualität beeinträchtigen. Zudem haben viele Bestände überständig die Vegetationsperiode verlassen.

Wir können feststellen, dass es den Produzenten in aller Regel nicht darum geht, aus den Standorten herauszuholen, was naturbütig möglich wäre. Allein vom Standort her könnten um Neubrandenburg ohne Weiteres ausgesprochen ertragreiche und qualitativ wertvolle Futterbestände bzw. Grünlandgesellschaften (vornehmlich der Molinio-Arrhenatheretea) hergestellt werden. Das konnten wir als historischen Kontext anhand der Gesellschaften der 1950 und 1960er Jahre zeigen (siehe Kapitel IV). Doch vergleichbare Bestände sind heute keinesfalls mehr die Regel. Wir fragen uns, was der Grund für den Zustand der heutigen Wiesen und Weiden ist.

Unserer Auffassung nach gibt es drei wichtige Momente, die mit der Bewirtschaftung einhergehen: zum einen gehen regional die Tierbestände zurück. Hinzu kommt eine Zentralisierung im Sektor der milchverarbeitenden Betriebe (Molkereien) und zuletzt wirkt in bestimmten Bereichen der Grünlandwirtschaft eine staatliche Alimentierung auf die landwirtschaftlichen Betriebe.

Rückläufige Tierbestände

Anhand der Tabelle 6 können drei Dinge festhalten werden:

1. Der Gesamtanteil der Rinder ist in M-V seit 2011 um 19% und in der MSE um 25,5 % zurückgegangen.
2. Betrachten wir nur die Milchkühe, dann ist die Zahl in M-V um 18% und in der MSE um 27,3% zurückgegangen.

3. Der Anteil der Milchkühe an der Gesamtzahl aller Rinder lag 2011 in MV bei 32,15% und in der MSE bei 28,07%. Im Jahr 2024 hat sich die Zahl mit 32,56% in MV nicht nennenswert verändert. In der MSE ist sie allerdings auf 27,41% gesunken.

	Rinder insgesamt	Milchkühe
03.11.2011		
M-V gesamt	546.499	175.695
Landkreis MSE	100.278	28.151
03.11.2024		
M-V gesamt	442.679	144.122
Landkreis MSE	74.721	20.479

Tabelle 6: Zahlen der Rinderbestände Mecklenburg-Vorpommerns und des Landkreises Mecklenburgische Seenplatte aus den Jahren 2011 und 2024 im Vergleich. Datengrundlage: Statistische Ämter des Bundes und der Länder (2025).

Wir halten demzufolge fest, dass im Landkreis jedes vierte Rind eine Milchkuh ist und die Zahl der Milchkühe insgesamt sinkt und tendenziell schneller sinkt als bei den übrigen Rindern. Wir haben demnach immer weniger Milchkühe, weshalb auch weniger Milch an die Molkereien verkauft wird.

Molkereien

Auch im Bereich des milchverarbeitenden Gewerbes ist nach der Wende eine Zentralisierungsbewegung zu verzeichnen. Viele Molkereien gaben die Wirtschaft auf und oder fusionierten mit anderen. Bemerkenswert ist die Chronik, die uns STUTZ 2011 mitteilt. Im Jahre 1989 existierten noch 49 Molkereien in Mecklenburg-Vorpommern. Um die Jahrtausendwende bestanden nur noch 9. Tatsächlich hat sich diese Zahl bis heute noch ein weiter reduziert. Gegenwärtig verarbeiten nur noch 5 große Molkereien die Milch aus den einzelnen Landkreisen: Upahl, Wismar, Altentreptow, Waren und Dechow. Nach der Liste des Bundesamtes für Verbraucherschutz und Lebensmittellunterhalt (BVL) bestehen neben den größeren Molkereien noch 15 weitere gemeldete Betriebe, die Milch verarbeiten dürfen. Hierbei handelt es sich meistens um Hofkäsereien und die dazu gehörenden Hofmolkereien (BVL 2025).

Nicht nur gehen die Tierbestände zurück, sondern auch die Anzahl der Molkereistandorte. Demnach verarbeiten immer weniger Molkereien die Milch von den Betrieben. Abgesehen davon ist die Dichte der Molkereien so gering, dass große Transportkosten auf die Betriebe warten. Und wenn ein Betrieb die mehrere 1.000-Litertanks eines Transporters nicht füllt, dann ist es eine Kosten-Nutzen-Frage, ob man einen Betrieb mit ‚geringen‘ Milchliefermengen überhaupt anfährt. Wir sehen, dass sich die Milchproduktion in der MSE in einer Abwärtsspirale befindet. Auch sehen wir unsere Beobachtungen bestätigt, dass so gut wie

keine der von uns aufgenommenen Wiesen und Weiden im Kontext einer Milcherzeugung bewirtschaftet wird (die von uns angetroffenen Rinder auf den Weiden waren meist Jungbullen oder Fleischrassen zugehörig). Die Fleischproduktion wird staatlich gefördert. Dadurch bekommt ein Landwirt im Rahmen der Gemeinsamen Agrarpolitik (GAP) für seine Mutterkühe eine Prämie, was einen Anreiz für die Mutterkuhhaltung schafft.

Ab 2023 werden für Mutterkühe, -schafe und -ziegen Tierprämien gewährt. Förderfähig sind ausschließlich weibliche Rinder (Haltungszeitraum 15.05. - 15.08.), wobei die Zahlung für mindestens 3 Mutterkühe beantragt werden muss. Der Betriebsinhaber darf keine Kuhmilch oder Kuhmilcherzeugnisse abgeben (LFA 2025).

Alimentierung der Grünlandwirtschaft in M-V

Wer Wiesen und Weiden bewirtschaftet, kann in einem recht umfangreichen Spektrum staatliche Gelder beantragen. Die größte Quelle ist die GAP und die darin in der 1. Säule festgehaltenen Ökoregelungen. Diese haben ganz verschiedene Förderziele. Manche Gelder erhält man für das ‚Stehenlassen von Altgrasstreifen‘ oder die Umwandlung von Acker in ‚Dauergrünland‘. Andere Gelder bekommt man, wenn man bestimmte Flächen bewirtschaftet, die bereits einer formal-juristischen Zuschreibung unterliegen, wie z.B. Natura 2000 oder Naturschutzgebiete. Beantragt man die Ökoregelung 5, dann reicht es aus, wenn man in seinem Dauergrünland bestimmte Pflanzenarten nachweisen kann. Dauergrünland meint hier Flächen, die nicht im Kontext einer Fruchtfolge bewirtschaftet oder seit 5 Jahren nicht mehr umgebrochen wurden. Hierbei spielt es keine Rolle, ob sie der Erzeugung von Futtermittel dienen oder nicht (vgl. §7 GAPDZV). Wir wollen einige Alimentierungen vorstellen:

Beantragt man die Ökoregelung 1d „Altgrasstreifen oder -flächen in DGL“, dann wird von dem Bewirtschaftenden verlangt, dass min. 10% und max. 20% seines Grünlandes bis zum 01.09. des Jahres aus der Nutzung ausgespart werden. Erst nach diesem Stichtag darf der überständige Bestand genutzt werden. Der ‚Streifen‘ darf weder herbiziert noch gedüngt werden. Je ha konnte man im Jahr 2024 in M-V bis zu 976€ erhalten.

Die Ökoreglung 4 „Extensivierung des gesamten DGL des Betriebes“ sieht vor, dass man seine Grünländereien in der Spanne von min. 0,3-1,4 GV/ha besetzt. Pflanzenschutzmittel sind bei der Bewirtschaftung des Grünlandes untersagt und das Ausbringen von Wirtschaftsdüngern ist reglementiert. Was extensiv von intensiv unterscheidet, wird aus den uns vorliegenden Quellen nicht klar.

Die Ökoreglung 5 „Ergebnisorientierte extensive Bewirtschaftung von DGL“ sieht vor, dass man sogenannte ‚Kennarten‘ als Ergebnis einer ‚extensiven‘ Wirtschaftsweise vorzeigen kann. Sollte dies der Fall sein, dann kann man 240€/ha erhalten.

Die Ökoreglung 7 sieht vor, dass, wenn man Natura-2000-Gebiete bewirtschaftet, hektarweise entlohnt wird. Im Jahre 2024 hat ein Betrieb für jeden bewirtschafteten ha 43,41€ erhalten.

Die Agrarumwelt und Klimamaßnahmen (AUKM) umfassen in einem Punkt die ‚extensive Dauergrünlandbewirtschaftung‘. Hier können Zuschüsse beantragt werden, wenn man naturbütig herausfordernde Standorte bewirtschaftet. Die AUKM umfassen die Bewirtschaftung von ‚extensiven Dauergrünland‘, ‚Feucht- und Nassgrünland‘, ‚Magerrasenland und Heiden‘ sowie ‚Renaturierungsgrünland‘.

VIII. Von der Kennart zur Unkenntnisart

In diesem Kapitel wollen wir einmal genauer auf die Ökoregelung 5 eingehen. Der Verfasser arbeitet bereits im dritten Jahr mit einigen Landwirten aus Schleswig-Holstein, Hamburg und Niedersachsen zusammen. Die Arbeit besteht aus der Erfassung der ‚Kennarten‘ nach dem bundeslandabhängigen Verfahren. Wir wollen erläutern, was es mit der Ökoregelung 5 „Ergebnisorientierte extensive Bewirtschaftung von DGL“ auf sich hat. Wir werden hier das in S-H geltende Verfahren erklären und von den Erfahrungen berichten.

Eine extensive Grünlandwirtschaft soll gefördert werden, wobei der Nachweis anhand von bestimmten Pflanzenarten das Ziel ist. Dadurch sollen Bewirtschafter, die ein artenreiches Grünland herstellen, ‚ergebnisorientiert honoriert‘ werden (vgl. DVL 2022). Jeder Flächenbewirtschafter kann die Ökoregelung 5 beantragen. Die Wirtschaftsweise spielt beim Antrag keine Rolle. Um im genannten Bundesland Fördergelder zu erhalten, muss man 4 Arten anhand von jeweils 3 Individuen nachweisen. Die Arten, die zum Erfüllen des Antrages benötigt werden, sind auf einer Liste der jeweiligen Landesverordnung festgeschrieben (je nach Bundesland variieren die Arten auf den Listen. Die gültige Artenliste für S-H haben wir auf der Seite 5 dargestellt (eine Art, die in M-V benötigt wird, muss nicht auf der Liste von S-H stehen)). Sollte man eine Art im beantragten Schlag finden, dann wird diese mit der ProfilSH-App fotografiert. Über die App wird das Foto georeferenziert und abgespeichert. Dieses Vorgehen wird gefordert, um eine Überprüfungsoption zu gewährleisten. Bei der Erfassung ist darauf zu achten, dass man 3 Meter Abstand zu den Schlaggrenzen und 10 Meter Abstand zu den jeweiligen Individuen einer Art einhält. Somit kann *Anthoxanthum odoratum* unmittelbar neben einer *Vicia sativa* erfasst werden. Aber ein fotografiertes *Anthoxanthum odoratum* muss einen Abstand zu einem anderen fotografierten *Anthoxanthum odoratum* von mindestens 10 Metern haben. Kann man 12 Fotos nachweisen, dann erhält der geförderte Betrieb 240 €/ha. Im Jahr 2024 wurden sogar mehr als die 240 €/ha ausgeschüttet. Dies teilte uns ein Landwirt aus Schleswig-Holstein mit. Der Grund sei, dass sich nicht ausreichend Landwirte für die Beantragung der ÖR5 gefunden haben.

Deutscher Name	Botanische Bezeichnung
Gew. Ruchgras	<i>Anthoxanthum odoratum</i>
Seggen, Hainsimsen, Simsen	<i>Carex</i> sp., <i>Luzula</i> sp., <i>Scirpus</i>
Binsen u. Sumpfsimsen (außer Flatterbinse)	<i>Juncus</i> sp. u. <i>Eleocharis</i> sp. (außer <i>Juncus effusus</i>)
Kammgras	<i>Cynosurus cristatus</i>
Kleine gelbe Korbblütler (ohne Wiesenlöwenzahn)	
z.B. Pippau-Arten	<i>Crepis</i> sp.

	z.B. Habichtskräuter	Hieracium sp.
	z.B. Gew. Ferkelkraut	Hypochaeris radicata
	z.B. Herbstlöwenzahn	Leontodon autumnalis
	z.B. Nickender Löwenzahn	Leontodon saxatilis
Kleine gelbe Kleearten		
Doldengewächse		
	z.B. Wilde Möhre	Daucus carota
	z.B. Gewöhnliche Bärenklau	Heracleum sphondylium
	z.B. Gewöhnlicher Pastinak	Pastinaca sativa
Orchideen		
Frauenmantel		Alchemilla sp.
Glockenblumen		Campanula sp.
Flockenblumen		Centaurea sp.
Augentrost-Arten		Euphrasia sp.
Labkraut (ohne Klettenlabkraut)		Galium sp. (außer G. aparine)
Storchschnabel-Arten		Geranium sp.
Hartheu-Arten		Hypericum sp.
Witwenblume, Skabiose, Teufelsabbiss		Knautia sp, Scabiosa sp. und Succisa pratensis
Hornklee		Lotus sp.
Vergissmeinnicht-Arten		Myosotis sp.
Wegerich-Arten		Plantago sp.
Fingerkraut-Arten		Potentilla sp.
Hahnenfuß-Arten (außer Kriechender Hahnenfuß)		Ranunculus sp. (außer R. repens)
Klappertopf-Arten		Rhinanthus sp.
Sternmiere (außer Vogel-Sternmiere)		Stellaria sp. (außer Stellaria media)
Ehrenpreis-Arten		Veronica sp.
Wicken		Vicia sp.
Kleiner und Großer Sauerampfer		Rumex acetosa und R. acetosella
Sumpf- und Kohl-Kratzdistel		Cirsium palustris u. Cirsium oleraceum
Wiesen-Schafgarbe		Achillea millefolium
Sumpf-Schafgarbe		Achillea ptarmica

Kriechender Günsel	Ajuga reptans
Ausdauerndes Gänseblümchen	Bellis perennis
Sumpfdotterblume	Caltha palustris
Berg-Sandglöckchen	Jasione montana
Wiesen-Platterbse	Lathyrus pratense
Kuckucks-Lichtnelke	Lychnis flos-cuculi
Roter Zahntrost	Odontites vulgaris
Gew. Braunelle	Prunella vulgaris
Großer Wiesenknopf	Sanguisorba officinalis
Knöllchen-Steinbrech	Saxifraga granulata
Wiesen-Bocksbart	Tragopogon pratensis
Gamander-Ehrenpreis	Veronica chamaedrys
Wiesen-Schaumkraut	Cardamine pratensis agg.
Milchkraut	Glaux maritima
Salzschwaden	Puccinelle sec.

Tabelle 7: (Kenn-) Artenliste nach Anlage 1 der Landesverordnung zur Durchführung der GAP-Direktzahlungen-Verordnung S-H. Datengrundlage: Bürgerservice S-H (2025).

Bevor wir auf unsere praktischen Erfahrungen mit dem Verfahren eingehen, wollen wir zuerst auf den Begriff der Kennart eingehen. Denn gerade für uns Vegetationskundler, die ebenfalls mit der Pflanzensoziologie arbeiten, hat der Kennarten-Begriff eine ganz spezifische Bedeutung.

Ein Empiriker, der in langer Erfahrung gelernt hat sein Handwerkszeug zu beherrschen, geht so vor: er macht aus sauberen Aufnahmen einheitliche Tabellen und ordnet diese so lange, bis ihre Homogenität nicht mehr zu steigern ist (vgl. z.B. DIERSCHKE, H., HÜLBUSCH, K.H. u. TÜXEN, R. 1973).

Der Vergleich so gewonnener Gesellschaftstabellen in sich und untereinander ergibt die Differential-Arten (Trenn-Arten), die sowohl Varianten und Subassoziationen, als auch höhere Einheiten trennen. Diejenigen, die auf eine Einheit (verschiedenen Ranges) beschränkt sind, werden Charakter- oder Kennarten genannt. (Kennarten sind ja nur ein Spezial-Fall der Trennarten, wie TUOMIKOSKI [1942] nachwies.) (TÜXEN 1970: S. 8).

Kennarten stehen für bestimmte Syntaxa. Über sie können wir erkennen, zu welcher Klasse, Ordnung, Verband oder Assoziation die aufgenommene Gesellschaft ‚gehört‘. Das liegt ganz einfach darin, dass bestimmte Pflanzen eine optimale Verbreitung in gewissen Gesellschaften haben. So stehen beispielsweise *Quercus robur* und *Fagus sylvatica* für die Klasse der

Querco-Fagetea oder *Arrhenatherum elatius*, und *Galium mollugo* für den Verband des Arrhenatherions. Wir könnten so viele Beispiele nennen, wie es Arten auf dieser Welt gibt. Erst über die gesamte Artenkombination einer Gesellschaft und den Vergleich mit anderen Gesellschaften können Kennarten bzw. Charakterarten diagnostiziert werden. Wir können es nur noch einmal bestärken, was TÜXEN uns 1973 mitgegeben hat. Um herauszufinden, wer eine Kennart ist, für welche syntaxonomischen Rang (Assoziation, Verband, Ordnung, Klasse) sie bekannt ist, und wie treu sie je nach Gesellschaft ist, macht der Pflanzensoziologe Vegetationsaufnahmen und fertigt mit ihnen eine pflanzensoziologische Tabelle an. Nur über die Tabellenarbeit, die handwerklich gekonnt und qualitativ hochwertig ausgeführt wurde, können die Kennarten als Charakterarten einzelner syn-soziologischer Ränge herauskristallisiert werden. Nun ist es so, dass eine einzelne Art niemals etwas über die Stellung eines Vegetationsbestandes im System aussagt. Man muss immer das Gesamte betrachten. So ist beispielsweise *Lolium perenne* hochsteht vertreten in Gesellschaften des Cynosurions und wird als Verbands-Charakterart geführt. Auch ist das Gras Kennart für das Lolio-Plantaginetum – eine perennierende Trittpflanzengesellschaft der Ordnung Plantaginetalia majoris. Wohin ein Bestand mit *Lolium* geordnet werden kann, wird nur über die Vergesellschaftung aller (Kenn-)Arten herausgefunden.

Wir führen dies an, weil das Vorkommen (und Nachweisen) einzelner Arten, nichts über den Bestand aussagt. Wollte man tatsächlich eine bestimmte Wirtschaftsweise honorieren, dann bedürfte es, seitens der vegetationsbezogenen Arbeit, der Betrachtung der hergestellten Gesellschaften. Sie müssten zuerst einmal gesehen und angemessen beschrieben werden, und erst dann könnten wir uns an eine verstehende Interpretation heranwagen. Gehen wir so vor, dann könnten wir ernstzunehmende Aussagen über die Qualität des Grünland-Handwerks tätigen. Die Feststellung einzelner Arten gibt uns keinen Spielraum zur Deutung der Qualität der Bewirtschaftung. Sie sagt uns maximal, dass die erfasste Art dort wächst, wo wir sie angetroffen haben. Nicht mehr und nicht weniger. Folgend wollen wir einige Erfahrungen aus den letzten 2 Jahre mitteilen.

Der Verfasser hat mit über 30 Landwirten zusammengearbeitet. Dazu gehörten konventionelle Betriebe und welche mit einem ‚Bio-Titel‘. Einige Betriebe hatten nur 4 und andere weit über 500 Kühe. Manche bewirtschafteten Naturschutzflächen mit den dazugehörigen Pachtauflagen, andere bewirtschafteten Vielschnittwiesen und hochertragreiche ‚Power‘Weiden. Worauf wir hinauswollen, ist, dass die Struktur der Betriebe, die einen Antrag gestellt haben, unterschiedlicher nicht sein könnte. Dementsprechend waren auch die Vegetationsbestände von ganz verschiedener Physiognomie und Qualität. Wir können allerdings zur Kenntnis geben, dass trotz der außerordentlichen Heterogenität der Wiesen und Weiden, mehr als 90% der Schläge gefördert werden konnten. Der vorgegebene Arten-

Schlüssel kennt in systematischer Hinsicht Arten, z.B. *Anthoxanthum odoratum* oder Gattungen wie z.B. *Plantago* oder Familien wie die Apiacea oder systematisch nicht zuordbare Vorgaben wie Orchideen. So wird die Willkür zum systematischen Erfassungsprinzip. Es war deshalb kein Problem, Naturschutz-‘Weiden‘ am Schaalsee, die ungefähr zur Hälfte der Vegetationsausstattung mit Birken oder Vorwaldarten ausgestattet waren, förderfähig zu bekommen. Ein anderes Beispiel sind verschiedene beweidete Hochstaudenfluren aus der genannten Region (siehe Abb. 5).

Die Bestände bestehen primär aus *Tanacetum vulgare*, *Senecio vulgaris*, *Urtica dioica* und *Calamagrostis epigejos*. Die ersten zwei genannten Arten sind hochgiftig, machen aber einen



Abbildung 5: Jakob-Kreuzkraut Ganzjahres-‘Weiden‘ in der Schalseeregion (S-H). Erstellt von ROSTEK (2024).

großen Teil des Bestandes aus. Die hier weidenden Galloways grasen um die Stauden und das scharfblättrige Landreitgras herum. Tatsächlich ist es dann möglich, in den selektiv abgegrasten, meist auch überweideten Bereichen, einige Arten, die nach der Förderung förderfähig sind, anzutreffen. Mit einer (gut geführten) Weide haben derartige Bestände jedoch nichts zu tun.

Auch Vielschnittwiesen erweisen sich i.d.R. als förderfähig. Gerade an Flächeneinfahrten wachsen Arten wie *Veronica persica*, *Plantago major*, manchmal auch *Bellis perennis* oder *Plantago lanceolata*. Wenn der Landwirt ‚Glück‘ hat, dann gibt es auf seinem Schlag

Unterschiede im Relief. Auf einer sandigen Kuppe oder in einer feuchten Senke kommen manchmal andere Arten vor als im großflächigen homogenen Bestand.

Problematisch ist die Kennartenerfassung auf den spät gemähten Naturschutzwiesen. Gerade Bestände, die schon seit mehreren Jahren spät gemäht wurden, bestehen häufig nur noch aus Obergräsern. Hier haben andere Arten kaum noch eine Chance. I.d.R. kriegt man die Bestände ‚trotzdem durch‘, da man je nach Standort noch ein paar Exemplare von z.B. *Ranunculus acris*, diversen Seggen, *Galium palustre* oder *G. graminea* finden kann. Auch die häufig anzutreffenden Versaumungen bringen verschiedene Voraussetzungen für Apiacaen wie z.B. *Aegopodium podagraria* oder *Chaerophyllum temulum* mit sich (auch bekannt als Taumel-Kälberkokopf – der Name gibt einen Hinweis auf seine Giftigkeit). Beide Arten (Doldengewächse) können als ‚Kennarten‘ erfasst werden, haben aber in Wiesen und Weiden nichts zu suchen.

Wir können sehen, dass die Förderungen, dargestellt an der Ökoregelung 5, fachlich und wissenschaftlich nicht tragfähig sind. Wir sind der Auffassung, dass die städtischen Institutionen, die die Gelder verteilen, offenbar wenig mit der Vegetation sowie mit dem Handwerk der Bauerei und der Landwirtschaft vertraut sind. Eine Fördermaßnahme wie die ÖR5 kann nur von Bürokraten und Fachfremden ins Leben gerufen werden.

IX. Resümee

Unsere Arbeit zeigt, dass sich die Landschaft und im engeren Sinne die Pflanzengesellschaften der Wiesen und Weiden um Neubrandenburg gewandelt haben. Landschaft ist transitorisch (BURKHARDT), und das war sie auch schon immer. Aber der Wandel geht von einigen Umständen aus, die uns äußerst befremdlich sind und uns zum Nachdenken veranlassen.

Theoretisch könnten die Landwirte, bezogen auf die herrschenden Standortbedingungen, ohne Weiteres artenreiche, in qualitativer wie quantitativer Hinsicht hochwertige, Grünlandgesellschaften herstellen. Doch wie wir feststellen, geht damit ein Wissensschatz einher, der im Berufszweig der Landwirtschaft offensichtlich nicht (mehr) im Geiste steckt. Dies ist nicht verwunderlich, denn Grünlandwirtschaft ist ein Handwerk, welches auf bäuerlich-traditiertem Wissen (BERGER) basiert. Dieses Wissen ist im Bauernstand festgeschrieben und wird über Generationen weitergegeben. Und wer hat schon (neben KLAPP etc.) bäuerliches Wissen akademisch und literarisch festgehalten? Schaut man ins Modulhandbuch unseres Landwirtschaftsstudienganges in Neubrandenburg, dann besteht das Grünlandmodul zur Hälfte aus Ackerbau und zur anderen aus der Vorstellung einiger Leguminosen und Gräser, die man so im ‚Grünland‘ finden kann. Grünlandlehre wird maximal in den Literaturempfehlungen erwähnt (die von den meisten Studenten i.d.R. unbeachtet bleiben). Den Landwirten fehlt die Ausbildung zum Grünlandwirt.

Auch sind wir der Auffassung, dass schlichtweg das Interesse am Gegenstand des Grünlandes fehlt. Dadurch, dass man für das Wirtschaften heute oftmals kein Grünland mehr benötigt, ist auch der Gebrauchswert weggefallen (was nicht heißen soll, dass es nicht klug wäre, mit Grünlandbeständen zu wirtschaften). Gerade in vielen Fällen um Neubrandenburg haben die Bewirtschafter mehr Fläche als für die (verhältnismäßig kleinen) Tierbestände nötig ist. So wäre es für die Produzenten ein ‚Leichtes‘, ihre Grünlandgesellschaften auf ein mittleres, ggf. niedriges Trophieniveau zu führen, um das Futterangebot mit dem Tierbesatz in Übereinstimmung zu bringen.

Die Alimentierung der Grünlandwirtschaft schafft weitere Impulse, selbige zur Strecke zu bringen. Die Vorgaben der Ökoreglung 5 sind ein treffliches Beispiel dafür. Es zeigt, wie weit die Zerrüttung der Verhältnisse vorangetrieben worden ist. Was einmal eine durchaus umstrittene, aber nicht minder intellektuell-anspruchsvolle Kategorie pflanzensoziologischer Arbeit war, ist nun heruntergedrückt auf ein zufällig der Willkür preisgegebenes Mittel zur Verteilung staatlicher Gelder: die sogenannte Kennart. Tiefer kann eine Disziplin nicht fallen.

Quellenverzeichnis

- ADAM, P. u. HÖFNER, J. (2010): Auf Sand gebaut. Neubrandenburger Skizzen 11. Hrsg.: LPG Neubrandenburg. Neubrandenburg.
- BEHRENS, H. (2015): Landwirtschaftliche Siedlung in Mecklenburg während der NS-Zeit. In: Zeitgeschichte regional. Mitteilungen aus Mecklenburg-Vorpommern 19. Jg. 1/15. S. 24-39.
- BERGER, J. (1992): SauErde: Geschichten vom Lande. Hrsg.: Fischer Taschenbuch.
- BUNDESMINISTERIUM FÜR VERBRAUCHERSCHUTZ UND LEBENSMITTELSICHERHEIT (2025): Listen der gemäß Verordnung (EG) Nr. 853/2004 zugelassenen Betriebe für den Handel mit Lebensmitteln tierischen Ursprungs in Deutschland (BLtU). IX Rohmilch und Molkereiprodukte. (Online verfügbar unter: https://bltu.bvl.bund.de/bltu/app/process/bvl-btl_p_veroeffentlichung?execution=e1s5. Letzter Zugriff am: 10.04.2025).
- BURCKHARDT, L. (2006): Warum ist Landschaft schön?. 3. Auflage (2011). Hrsg.: Martin Schmitz Verlag. Kassel.
- BÜRGERSERVICE DES LANDES SCHLESWIG-HOLSTEIN (2025): Landesverordnung zur Durchführung der GAP-Direktzahlungen-Verordnung (GAP-Direktzahlungen Durchführungsverordnung - GAPDZDVO) Vom 20. Dezember 2022. (Online verfügbar unter: <https://www.gesetzerechtsprechung.sh.juris.de/bssh/document/jlrGAPDZVAVSHpAnlge1>. Letzter Zugriff am: 14.04.2025).
- BUSSE, T. (2001): Melken und gemolken werden. Christoph Links Verlag. Berlin.
- DEUTSCHER VERBAND FÜR LANDSCHAFTSPFLEGE (2023): Kennarten im Dauergrünland – Die Ökoregelung 5. Version 1.2.
- GEHLKEN, B. (2022): Von der ‚Mutter des Ackerbaus‘ zum teuren Pflegefall. In: Notizbuch 94 der Kasseler Schule. S.191-216. Hrsg.: AG Freiraum und Vegetation. Kassel.
- GINZBURG, C. (1988): Spurensicherung. Hrsg.: Deutscher Taschenbuchverlag. München.
- HEINZ, M. (2016): „Deine Idee von einer Groß-LPG ist eine Nummer zu klein“. DDR-Landwirtschaft in den 1960er und 1970er Jahren. In: Die andere Seite des „Arbeiter und Bauernstaates“. S. 75-113. Hrsg.: Die Landesbeauftragte für Mecklenburg-Vorpommern für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR. Schwerin.
- HOFFMANN, T. (2016): Transformation der Landwirtschaft nach der Friedlichen Revolution. In: Die andere Seite des „Arbeiter und Bauernstaates“. S. 75-113. Hrsg.: Die Landesbeauftragte für Mecklenburg-Vorpommern für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR. Schwerin.
- HÜLLBUSCH, K. H. (1976): Vegetationssystematik als vorgeleistete Arbeit. In: Schriften der Landschaft. (1994). Hrsg.: Cooperative Landschaft. Wien.
- JESCHKE, L. u. SCHMIDT, H. (1959): Landeskulturelle Bearbeitung der LPG-Flur „Rotes Banner“ Groß Nemerow. In: Naturschutzarbeit und naturkundliche Heimatforschung in den Bezirken Rostock, Schwerin und Neubrandenburg.3. (1959). S. 2-24.

- KLAPP, E. (1965): Grünlandvegetation und Standort. Paul Parey Verlag. Berlin. Hamburg.
- KLOSS, K. (1963): Die Vegetation der Friedländer Großen Wiese unter Berücksichtigung von Kalkflachmoorstandorten ostmecklenburgischer Flußtäler. Dissertation. Greifswald.
- KRENZ, G. (1996): Notizen zur Landwirtschaftsentwicklung in den Jahren 1945 – 1990. Hrsg.: Ministerium für Landwirtschaft und Naturschutz des Landes Mecklenburg-Vorpommern. Schwerin.
- KUNTSCHE, S. (2015): Beiträge zur Agrargeschichte der DDR. vanDerner-Verlag. Berlin.
- LANDESFORSCHUNGSANSTALT FÜR LANDWIRTSCHAFT UND FISCHEREI MV (2025): Gemeinsame Agrarpolitik (GAP). (Online verfügbar unter: <https://www.landwirtschaft.mv.de/Fachinformationen/Agraroeconomie/Agrarpolitik/>. Letzter Zugriff am 10.04.2025).
- Landwirtschaftsanpassungsgesetz in der Fassung der Bekanntmachung vom 3. Juli 1991 (BGBl. I S. 1418), das zuletzt durch Artikel 136 des Gesetzes vom 10. August 2021 (BGBl. I S. 3436) geändert worden ist. (Online verfügbar unter: <https://www.gesetze-iminternet.de/lanpg/DDNR006420990.html>. Letzter Zugriff 06.04.2025).
- LÜHRS, H. (1994): Die Vegetation als Indiz ihrer Wirtschaftsgeschichte. Notizbuch 32 der Kassler Schule. 1. Auflage. Hrsg.: AG Freiraum und Vegetation. Kassel.
- MAGER, F. (1955): Geschichte des Bauerntums und der Bodenkultur im Lande Mecklenburg. Akademie-Verlag. Berlin.
- MÜNKEL, D. (1996): Nationalsozialistische Agrarpolitik und Bauernalltag. Campus Verlag. Frankfurt/Main. New York.
- NIEMANN, M. (2016): Bodenreform und Kollektivierung in der Sowjetischen Besatzungszone und in der DDR 1945-1960. In: Die andere Seite des „Arbeiter und Bauernstaates“. S.11-35. Hrsg.: Die Landesbeauftragte für Mecklenburg-Vorpommern für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR. Schwerin.
- NIEMANN, M. (2020): Beständiger Wandel. Landwirtschaft und ländliche Gesellschaft in Mecklenburg von 1900 bis 2000. Hinstorff Verlag. Rostock.
- OBERDORFER, E. (1978): Süddeutsche Pflanzengesellschaften Teil II. Gustav Fischer Verlag. Stuttgart. New York.
- OBERDORFER, E. (1983): Süddeutsche Pflanzengesellschaften Teil III. Gustav Fischer Verlag. Stuttgart. New York.
- PASSARGE, H. (1999): Pflanzengesellschaften Nordostdeutschlands 2. Stuttgart.
- PASSARGE, H. (2002): Pflanzengesellschaften Nordostdeutschlands 3. Stuttgart.
- RUNNWERTH, E. (2010): Entwicklung der bäuerlichen Landwirtschaft in der DDR bis zur Vollkollektivierung im sozialistischen Frühling 1960. Hrsg.: Books on Demand GmbH. Norderstedt.
- SCAMONI, A. (1963): Natur, Entwicklung und Wirtschaft einer jungpleistozänen Landschaft dargestellt am Gebiet des Messtischblattes Thurow (Kreis Neustrelitz). Teil I. Akademie-Verlag. Berlin.
- SCHÖNE, J. (2005): Die Landwirtschaft der DDR 1945-1990. Hrsg.: Landeszentrale für politische Bildung Thüringen. Erfurt.

- SEIDL, A. (1995): Deutsche Agrargeschichte. Schriftenreihe der Fachhochschule Weihenstephan. Band 3. Freising.
- STATISTISCHE ÄMTER DES BUNDES UND DER LÄNDER (2025): Erhebung über die Rinderbestände. (Online verfügbar unter: <https://www.regionalstatistik.de/genesis/online?operation=statistic&levelindex=0&levelid=1744198431481&code=41312#abreadcrumb>. Letzter Zugriff am 09.04.2025)
- STATISTISCHES AMT FÜR MECKLENBURG-VORPOMMERN (2004): Arbeitskräfte in den landwirtschaftlichen Betrieben - einschließlich Gartenbaubetrieben - in Mecklenburg-Vorpommern 2003. Schwerin.
- STATISTISCHES AMT FÜR MECKLENBURG-VORPOMMERN (2025): Arbeitskräfte in den landwirtschaftlichen Betrieben - einschließlich Gartenbaubetrieben - in Mecklenburg-Vorpommern 2023. Schwerin.
- STUTZ, R. (2011): Milch. Hrsg.: HinstorffVerlag GmbH. Rostock.
- TÜXEN, R. (1937): Die Pflanzengesellschaften Nordwestdeutschlands. Reprint 1970. Verlag von J. Cramer. Hannover.
- TÜXEN, R. (1970): Pflanzensoziologie als synthetische Wissenschaft In: Miscellaneous Papers 5. Wageningen.

Eidesstattliche Erklärung

Ich, Hauke Rostek, erkläre hiermit an Eides Statt dass ich die vorliegende Master-Arbeit mit dem Thema: „Wandel und Verwandlung – Vegetationskundliche Betrachtung ausgewählter Wiesen und Weiden um Neubrandenburg“ selbstständig und ohne Benutzung anderer als angegebenen Hilfsmittel angefertigt habe; die aus fremden Quellen direkt oder indirekt übernommenen Gedanken sind als solche kenntlich gemacht. Die Arbeit wurde bisher in gleicher und ähnlicher Form keiner anderen Prüfungsbehörde vorgelegt und auch noch nicht veröffentlicht.

Ort, Datum

Unterschrift